

Patrick Benjamin Fertl

Repräsentation und Verarbeitung verbaler Ironie aus linguistischer und neurologischer Perspektive



Regensburg Papers in Linguistics 09



Universität Regensburg

FAKULTÄT FÜR SPRACH-, LITERATUR-
UND KULTURWISSENSCHAFTEN

Herausgeber: Universität Regensburg

Universität Regensburg
Universitätsstraße 31
93053 Regensburg

© 2019, Patrick Benjamin Fertl

Published under the Creative Commons Attribution 4.0 Licence (CC BY 4.0):

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

DOI: 10.5283/epub.40554

Formatierung: Patrick Benjamin Fertl

Coverdesign: Maximilian Weiß

Redaktion: Katarzyna I. Wojtylak

Der Text stellt eine überarbeitete Version der M.A.-Arbeit des Autors dar, die er 2016 an der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg eingereicht hat.

Die *Regensburg Papers in Linguistics* werden in unregelmäßigen Abständen vom Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft veröffentlicht.

<https://www.uni-regensburg.de/sprache-literatur-kultur/allgemeine-vergleichende-sprachwissenschaft/regensburg-papers-in-linguistics/index.html>



Universität Regensburg

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	II
Tabellenverzeichnis.....	III
Abkürzungsverzeichnis.....	IV
1. Einleitung.....	1
2. Das linguistische Konzept verbaler Ironie.....	4
2.1 Verbale Ironie in der Alltagskommunikation.....	6
2.1.1 Sprechakttheoretische Einordnung.....	7
2.1.2 Aufttrittsformen verbaler Ironie in der Alltagssprache.....	8
2.1.3 Abgrenzung zu Sarkasmus.....	11
2.1.4 Abgrenzung zur Metapher.....	11
2.1.5 Die Tragweite des Kontextes.....	13
2.2 Theorien zur Konkretisierung des Ironiebegriffs.....	14
2.2.1 Klassischer Ansatz.....	15
2.2.2 Grice und der <i>Standard Pragmatic View</i>	15
2.2.3 Sperber & Wilsons <i>Echoic-Mention Theory</i>	18
2.2.4 Clark & Gerrigs <i>Pretense Theory</i>	21
2.2.5 <i>Graded Salience</i> und die <i>Indirect Negation Theory</i>	23
2.2.6 Gegenüberstellung der Theorien.....	24
3. Neurowissenschaftliche Befunde zur verbalen Ironie.....	28
3.1 Sprachverarbeitung im Gehirn.....	28
3.2 Das Netzwerk der <i>Theory of Mind</i>	32
3.3 Die neuronale Verarbeitung verbaler Ironie	37
3.4 Störung des Ironieverständnisses durch neurologische Erkrankungen.....	41
3.4.1 Das Ironieverständnis von Autisten.....	41
3.5 Ironie und Metapher: ein neurowissenschaftlicher Vergleich.....	47
3.6 Zusammenfassung.....	50
4. Die Wirkung verbaler Ironie.....	52
4.1 Die sozialen Funktionen verbaler Ironie.....	52
4.2 Ironiemarker, und ob es sie wirklich gibt.....	58
5. Synthese der linguistischen und neurowissenschaftlichen Betrachtung.....	64

Literaturverzeichnis

Plagiatserklärung

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Typologie der Ironie	4
Abbildung 2	Sprechakttheoretische Zusammensetzung einer Äußerung	7
Abbildung 3	Die Konversationsmaximen nach H. P. Grice	16
Abbildung 4	Lokalisierung der neuronalen Sprachzentren	29
Abbildung 5	Taxonomie der Ironiesignale	62

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Gegenüberstellung der Theorien zur verbalen Ironie	25
Tabelle 2	Neuroanatomie der <i>Theory of Mind</i>	35
Tabelle 3	Neuroanatomische Verortung verbaler Ironie	40
Tabelle 4	Das autistische Spektrum	42
Tabelle 5	Aktivierte Gehirnregionen beim Verständnis verbaler Ironie: Kontrollgruppe vs. Autismus	47
Tabelle 6	Gegenüberstellung <i>Metapher & verbale Ironie</i>	50
Tabelle 7	Taxonomie der sozialen Funktionen verbaler Ironie	57

Abkürzungsverzeichnis

ACC	anteriorer cingulärer Cortex
APA	American Psychiatric Association
ASS	Autismus-Spektrum-Störung (Oberbegriff autistischer Störungsbilder)
DSM-V	Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, 5. Auflage (Klassifikationssystem psychischer Störungen der APA)
EEG	Elektroenzephalografie (bildgebendes Verfahren der medizinischen Diagnostik)
ERP	event-related Potentials (ereigniskorrelierte Potentiale) (Wellenformen im EEG)
fMRT	funktionelle Magnetresonanztomographie (bildgebendes Verfahren, um physiologische Prozesse darzustellen)
ICD-10	International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (Klassifikationssystem psychischer Störungen der WHO)
IFG	Gyrus frontalis inferior (untere Stirnwindung)
MPFC	medialer präfrontaler Cortex
SBM	Spina Bifida Myelomeningocele (Fehlbildung des Rückenmarks, die häufig mit einer Balkenagenesie assoziiert ist)
STS	superiorer Temporalsulcus
ToM	Theory of Mind (Konzept der Kognitionswissenschaften, das Annahmen über Bewusstseinsvorgänge anderer ermöglicht)
WHO	World Health Organization

1. Einleitung

- (1) Herzlichen Glückwunsch, dass Sie sich zur Lektüre dieser Arbeit entschieden haben.

Eine Aussage steht nie für sich allein im leeren Raum. Sie tritt immer in Verbindung mit Begleitfaktoren auf. Wie etwa dem Kontext in dem sie geäußert wird. Der Ausruf *Herzlichen Glückwunsch* beispielsweise löst für sich betrachtet wohl eher positive Assoziationen aus. Man denkt an feierliche Anlässe wie große Erfolge oder Jubiläen. Dieser Unterton ist aber nicht von einem Kontext auf den anderen übertragbar. Fällt die Äußerung in einer Situation, in der der Gesprächspartner von hohen Reparaturkosten erzählt, die ihm aufgrund eines Auffahrunfalls entstehen, ist es nur schwer vorstellbar, dass der Sprecher¹ aufrichtig dazu gratulieren möchte. Ändert sich der Kontext, kann ein und dieselbe Aussage folglich unterschiedliche Bedeutungsinhalte transportieren. Tritt eine Äußerung nun in einem Kontext auf, mit dem sie auf den ersten Blick nur schwer zu vereinbaren scheint, kann verbale Ironie vorliegen. Die eigentliche Botschaft entsteht dabei in einem Zusammenspiel zwischen dem Beitrag, den der Sprecher in die Aussage legt und den Informationen, die der Hörer im Rahmen des Kontextes aus der Äußerung zieht (vgl. Mey 1999: 236). Aus diesem Grund werden verschiedene Leser in Beispiel (1) wohl unterschiedliche Untertöne identifizieren. Im Verlauf dieser Arbeit sollen Linguistik und Neurologie in Interaktion treten, um die Übermittlung dieser rhetorischen Figur zu ergründen.

Verbale Ironie ist in vielen Registern und Genres anzutreffen. Die Vielzahl an Aufttrittsformen, die dadurch ermöglicht wird, zeigt ihre Gemeinsamkeit in der Eigenschaft, dass nicht wörtlich wiedergegeben wird was mitgeteilt werden soll. Dies wird lediglich impliziert. Dabei eröffnet sich die Möglichkeit, zusätzlich zur reinen Botschaft einen semantischen Mehrwert zu übermitteln, der auf direkte Weise nur schwer hervorzurufen wäre. Diese Funktion lässt einen hohen Stellenwert erahnen, den das rhetorische Mittel in der menschlichen Kommunikation einnimmt. So konnte bisher noch keine Sprache ausfindig gemacht werden, die nicht Gebrauch von diesem rhetorischen Mittel macht (vgl. Schwoebel et al. 2007: 254). In dieser Besonderheit des ironischen Informationsaustauschs liegt aber auch ein wesentlicher Grund, warum die Übermittlung verbaler Ironie nicht in jedem Fall gelingt. Wird die Bedeutung nicht offen gelegt sondern impliziert, kann sie missverstanden oder

¹ Im Folgenden sollen Formulierungen wie *der Sprecher, der Hörer, der Rezipient* verwendet werden, um sperrige Floskeln wie *die Sprecherin und der Sprecher* zu umgehen und dadurch den Lesefluss zu begünstigen.

verkannt werden. Außerdem variieren die Auftrittsformen verbaler Ironie stark. Das sprachliche Phänomen lässt sich daher nur schwer hinreichend in all seinen Facetten beschreiben (vgl. Haverkate 1990: 106). Diese Arbeit soll sich auf die besonderen Prozesse konzentrieren, die verbale Ironie von der Sprachverarbeitung des Rezipienten einfordert, um als solche wahrgenommen zu werden. Sowohl der verbalen als auch der mentalen Repräsentation des ironischen Sprechaktes wird dabei besondere Bedeutung zukommen. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse scheinen zur Klärung dieser Fragestellung insofern unumgängliche zu sein als der Verstehensprozess einer Äußerung immer an kognitive Kompetenzen des Rezipienten geknüpft ist. Gerade im Fall verbaler Ironie kommt den Fähigkeiten der Bedeutungskonstruktion, wie etwa der Verarbeitung und Verknüpfung verschiedener Informationen, ein besonderer Stellenwert zu (vgl. Clark 1978: 319). Ausführungen über das sprachliche Phänomen, sowie die kognitiven Prozesse, die ihr zu Grunde liegen, sollen sich dabei auf ein für das Thema relevantes Maß beschränken.

Die linguistische Betrachtung des Stilmittels stützt sich dabei vor allem auf die Ausführungen der Begründer der Theorien zur verbalen Ironie: Sperber und Wilsons *Irony and the Use-Mention Distinction*, H. P. Grices *Logic and Conversation*, Clark und Gerrigs *On the Pretense Theory of Irony* sowie Rachel Gioras *On Irony and Negation*. Gioras Untersuchungen sowie Gibbs Jr. und Colstons Werk *Interpreting Figurative Meaning* lieferten gemeinsam mit zahlreichen neurowissenschaftlichen Studien eine wertvolle Basis für die neurologische Betrachtung des Phänomens. Anhand dieser Literatur sollen im Verlauf der Arbeit Informationen über die Verarbeitung sowie das Zustandekommen ironischer Bedeutung erarbeitet werden. Ein höherer Verarbeitungsaufwand im Vergleich zu wörtlich gemeinten Aussagen wird sich dabei als sehr wahrscheinlich herausstellen. Um den größeren kognitiven Aufwand aus sprachökonomischer Sicht zu rechtfertigen, werden soziale Funktionen offengelegt, die mit dem Gebrauch verbaler Ironie einhergehen. Da diese nicht explizit kommuniziert werden, wird sich zeigen, dass verschiedene Markierungsmöglichkeiten herangezogen werden können, um verbale Ironie an der Äußerung kenntlich zu machen. Das Gelingen des Sprechaktes soll durch sie zwar gesichert werden, die Existenz eines expliziten Ironiemarkers wird sich allerdings als fraglich herausstellen. Ziel dieser Arbeit soll es schließlich sein, die komplexere sprachliche Repräsentation, sowie die damit einhergehende, aufwändigere Verarbeitung sowohl zu verifizieren als auch zu erklären.

Dazu soll in einem ersten linguistischen Abschnitt das Konzept der verbalen Ironie umschrieben und von den nah verwandten rhetorischen Mitteln *Sarkasmus* und *Metapher* abgegrenzt werden. Der Rolle, die die Verankerung im Kontext für das Gelingen verbaler Ironie spielt, wird hierbei ebenso Aufmerksamkeit geschenkt. Fünf bedeutende Ansätze, die sich im Laufe der Zeit zum Konzept verbaler Ironie herausgebildet haben, sollen im Hinblick auf ihre Einstellung zur Repräsentation und Verarbeitung miteinander verglichen werden. Daraus soll ein konkretes Bild verbaler Ironie gewonnen werden. Auf eine explizite Markierung des ironischen Gehalts der Beispielsätze wird dabei bewusst verzichtet. Anschließend sollen Informationen aus neurowissenschaftlichen Studien das erschlossene Bild weiter anreichern und einen Vergleich zwischen den Mechanismen, die zum Verständnis ironischer sowie wörtlich gemeinter Sprache führen, ermöglichen. Ein kurzer Abriss der neuronalen Sprachverarbeitung soll dabei die Basis bilden, auf der sich die Besonderheiten der Verarbeitung verbaler Ironie zeigen werden. Ausgehend von dem neuronalen Netzwerk der *Theory of Mind* werden Ergebnisse bildgebender Untersuchungen die Bestandteile der cerebralen Verarbeitung verbaler Ironie identifizieren. Das Störungsbild des Autismus soll anschließend als Fallbeispiel die Fehleranfälligkeit des komplexen Verarbeitungsnetzes verdeutlichen. Im Abschluss dieses Abschnitts sollen die individuellen Besonderheiten der Verarbeitung verbaler Ironie in einem Vergleich zu der nah verwandten Metapher herausgearbeitet werden. Da sich aus der Komplexität und Fehleranfälligkeit der Ironieverarbeitung die Frage bildet, warum dieses sprachliche Mittel direkten Aussagen häufig bewusst vorgezogen wird, sollen anschließend soziale und kommunikative Gründe dafür erarbeitet werden. Im Zuge dessen werden drei Gruppen an Möglichkeiten beschrieben, die dazu beitragen könne, das mentale Konzept deutlicher verbal abzubilden. Im Abschluss der Arbeit sollen die Ergebnisse der beiden Disziplinen zusammenfließen, um ein differenzierteres Bild von sowohl Repräsentation als auch Verarbeitung verbaler Ironie zu erzielen und dabei mögliche Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschung zu liefern.

2. Das linguistische Konzept verbaler Ironie

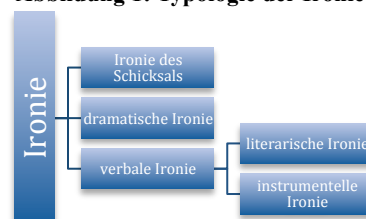
Ob in der Musik, den literarischen Gattungen oder Filmen, politischen Reden oder der Werbung. Ironie stellt sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben eine populäre Form des Kommunizierens dar. Mit ihrer Hilfe werden Erwartungen der Realität gegenübergestellt und dabei eine individuelle Haltung zur offengelegten Diskrepanz übermittelt (vgl. Gibbs 1994: 359f). Im Folgenden soll das Konzept der Ironie in seinen Ausprägungen beschrieben werden, um die Grundlage für anschließende Ausführungen zu ebneten.

Wird eine Nachricht nicht allein durch den Wortlaut selbst vermittelt, handelt es sich um *figurative Sprache*. Die Familie dieser sogenannten *Tropen* zählt viele Mitglieder. Sie dienen dazu Nachrichten bildhafter zu gestalten, Bedeutungsnuancen hervorzuheben oder aber Botschaften getarnt zu übertragen. Letzteres ist der Fall bei Ironie. Der Sprecher versucht dabei eine Nachricht zu übermitteln, ohne diese explizit zu nennen. Die eigentliche Botschaft bleibt sozusagen unausgesprochen hinter dem Wortlaut verborgen. Daher spricht man auch von *uneigentlichem Sprechen*. Ziel des Sprechers ist es, dass der Hörer diese Bedeutungsschichtung durchschaut und infolgedessen die eigentliche Botschaft entpackt. Die besondere indirekte Art, auf der die Informationsübermittlung erfolgt, ergänzt den Informationsgehalt der ironischen Botschaft (vgl. Rohbeck 2007: 82).

Ironie wurzelt im altgriechischen Konzept der εἰρωνεία (*eirōneía*). Wörtlich übersetzt bedeutet dies etwa *Verstellung* oder *Vortäuschung*. Diese Bedeutungseinheiten zeigen sich auch in der Funktion des Stilmittels. So trug es zunächst zur schimpflichen Verstellung in Richtung eines „Kleintuns“ hin bei und wuchs im Laufe der Zeit zu einer populären Möglichkeit heran, um Sprechakte vorzutäuschen und dabei Botschaften indirekt zu übertragen (vgl. Weinrich 1974: 59f).

Wenn das Konzept auch in mehreren Formen auftritt, wird es traditionell in drei Kernbereiche unterteilt, wie in folgender Abbildung dargestellt:

Abbildung 1: Typologie der Ironie²



² Abbildung nach Haverkate 1990: 78 & Groeben/Scheele 1984: 2.

Der Begriff der *Ironie des Schicksals* beschreibt eine unvorhergesehene Situation, die aus einem Widerspruch zwischen Konzepten der Realität hervorgeht und eben dadurch die Erwartung eines Beobachters falsifiziert (vgl. Haverkate 1990: 78f). Beispiele hierfür listet die kanadisch-US-amerikanische Sängerin Alanis Morissette in ihrem Musiktitel *Ironie* auf, wenn sie beispielsweise von einem Mann erzählt, der zeitlebens unter Flugangst leidet und bei seinem ersten, lange Zeit aufgeschobenen Flug tatsächlich abstürzt (vgl. Morissette 1995 web).

Während *Ironie des Schicksals* häufig im Alltag anzutreffen ist, beschränkt sich *dramatische Ironie*, wie es der Namen bereits andeutet, auf Dramen und die Theaterbühne. Sie entsteht letztlich durch die Diskrepanz zwischen den Aussagen sowie dem Wissen der Charaktere einerseits und dem Zuschauerwissen, das durch den Kontext und die Äußerungen aller Figuren angereichert ist (vgl. Haverkate 1990: 78). Durch diese über das Geschehen erhobene Beobachterstellung erfährt der Zuschauer beispielsweise in Goethes Schauspiel *Torquato Tasso* aus einem Monolog der Gräfin Leonore Sanvitale von ihren Absichten den Hofdichter Tasso für sich zu gewinnen. Im Gespräch mit Tassos Widersacher Antonio schlägt sie dazu beiläufig vor, dass es wohl für alle am besten wäre, wenn Tasso für eine Zeit verreisen würde, beispielsweise zu ihr (vgl. Goethe 1790/2003: 58/63). Bereichert durch das Wissen über Sanvitals Absichten, durchschaut der Zuschauer ihre manipulative Absicht und *dramatische Ironie* entsteht für ihn.

Die große Trennlinie zwischen *Ironie des Schicksals* sowie *dramatischer Ironie* auf der einen Seite und *verbaler Ironie* auf der anderen zieht die Intention. Den drei Formen ist zwar gemeinsam, dass sie die Erwartungen des Rezipienten brechen und dabei kommunizieren was nicht direkt ausgesprochen wird. *Ironie des Schicksals* aber entsteht aus dem zufälligen Aufeinandertreffen zweier gegensätzlicher Faktoren und auch *dramatische Ironie* wird, wenn auch vom Autor geplant, von den Charakteren nicht mit Absicht hervorgerufen. Verbaler Ironie hingegen liegt die Intention des Sprechers zugrunde (vgl. Haverkate 1990: 79). Dabei stellt sie ein prominentes Stilmittel dar, das sich durch alle Genres und Register zieht. Sie tritt in der Form *literarischer Ironie* in Werken wie beispielsweise Goethes *Torquato Tasso* auf. Hier zeigt sie sich unter anderem in der Reaktion des Protagonisten auf den Vorschlag seiner Angebeteten, er solle doch in seinem Kontrahenten Antonio einen Freund suchen:

- (2) Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich sein Rat in tausend Fällen!
(vgl. Goethe (1790/2003): 30)

Basierend auf den vorausgehenden Differenzen der beiden, zeigt sich, dass der Wortlaut von Tassos Äußerung hier ganz und gar nicht die intendierte Botschaft trägt. Diese erschließt sich nur im Kontext.

Ein wichtiger, wenn nicht der größte Anwendungsbereich verbaler Ironie aber lässt sich in der Alltagskommunikation ausmachen. Groeben und Scheele schufen für diesen Bereich die Bezeichnung der *instrumentellen verbalen Ironie* (1984: 2). Sie spielt eine wichtige Rolle für das Gelingen sozialer Interaktion (vgl. Straube/Green/Kircher 2008: 326). Ebendiese Form der Ironie ist es, mit der sich vorliegende Arbeit beschäftigen wird. Ihre Funktion in literarischen Texten wird nicht betrachtet. Trotzdem wird die Alltagssprachliche Form des sprachlichen Phänomens im weiteren Verlauf zugunsten des Leseflusses als *verbale Ironie* bezeichnet.

2.1 Verbale Ironie in der Alltagskommunikation

Von verbaler Ironie spricht man also, wenn eine Diskrepanz zwischen Wortlaut und Botschaft einer Äußerung auszumachen ist. Die Definition kann, besonders in Bezug auf besagte Diskrepanz, verschieden eng gefasst werden. Prototypisch übermittelt der Sprecher mit ihrer Hilfe das exakte Gegenteil dessen, was er ausspricht. Dabei soll eine negative Bewertung des thematisierten Adressaten, der Person also, die gleichzeitig Thema und Empfänger der Botschaft ist, erreicht werden (vgl. Schwarz-Friesel 2009: 223). Der Widerspruch im semantischen Gehalt der Äußerung muss zunächst vom Rezipienten erkannt werden (vgl. Haverkate 1990: 82). Anschließend kann er die beabsichtigte, implizierte Botschaft rekonstruieren (vgl. Schwarz-Friesel 2009: 223). Dazu erfasst er den empfangenen Wortlaut und konstruiert daraus eine Bedeutung, die das Gehörte in einen sinnvollen Zusammenhang einfügt und gleichzeitig den anfänglichen Widerspruch löst (vgl. Hörmann 1980: 27). Relevantes Hintergrundwissen, die Verankerung im situativen Kontext sowie die Tatsache, dass die Botschaft indirekt übermittelt wurde, fließen in die Interpretation mit ein (vgl. Austin 1986: 238).

Verbale Ironie zeichnet sich folglich durch eine hohe Kontextsensitivität aus. Sprache wird dabei nicht nur in ihrer Zeichenfunktion verwendet. Vielmehr muss der Rezipient zwischen den Zeilen lesen, um an den Kern der Nachricht zu gelangen. Die diversen Faktoren, die an der Bedeutungskonstruktion verbaler Ironie beteiligt

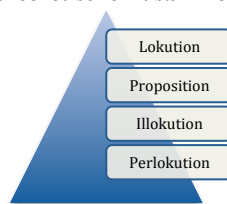
sind, schlagen sich in der Komplexität der Verarbeitung nieder. Daher besteht die Gefahr, dass verschiedene Rezipienten eine ironische Botschaft unterschiedlich auffassen oder aber nur die wörtliche Nachricht realisiert wird, während die unterliegende Botschaft verborgen bleibt (vgl. Haverkate 1990: 82). Der ironische Sprecher kann sich diese Eigenheit zunutze machen, wenn der Sprechakt beispielsweise nur für bestimmte Personen nachvollziehbar sein soll.

Zur näheren Bestimmung soll verbale Ironie im Folgenden hinsichtlich ihrer sprechakttheoretischen Eigenschaften eingeordnet werden.

2.1.1 Sprechakttheoretische Einordnung

Sprachliche Handlungen werden auf der Ebene ihres kommunikativen Zwecks allgemein mit dem Konzept des *Sprechaktes* beschrieben. Sie bilden gemäß Searle die Grundlage sprachlicher Kommunikation (1969: 16). Mit ihrer Hilfe versucht man zu erklären, was ein Sprecher durch seine Äußerung bewirkt (vgl. Staffeldt 2009: 15). Searle spaltet eine Äußerung, wie in Abbildung 2 dargestellt, in verschiedene Akte auf.

Abbildung 2: Sprechakttheoretische Zusammensetzung einer Äußerung³



Der lokutionäre Sprechakt stellt die unmittelbarste Ebene einer Äußerung dar. Sie umfasst alles was am Zustandekommen von Bedeutung beteiligt ist. Die Produktion der sprachlichen Laute, aber auch Wortstellung und Intonation fallen unter diesen Begriff (vgl. Staffeldt 2009: 42). Der propositionale Akt setzt die Äußerung in Bezug zu einem Objekt der außersprachlichen Welt und spricht ihr dabei Eigenschaften zu. Der illokutionäre Akt ergänzt dies schließlich mit einer kommunikativen Funktion, wie etwa Informationen zu vermitteln oder an den Hörer zu appellieren, und formt dabei den wahren Inhaltsanteil der Nachricht (vgl. Searle 1969: 23f). Er wird durch die Ausführung der jeweiligen Äußerung, etwa in Form einer Frage oder Aufforderung, vollzogen (vgl. Staffeldt 2009: 40).

Wird eine Wirkung mit der Aussage angestrebt, die nicht explizit mit ihr in Verbindung steht oder ausgesprochen wird, kommt die Perlokution ins Spiel. Auf

³ Abbildung nach Searle vgl. Bußmann (2008): 674.

dieser Ebene ist nicht die Aussage an sich entscheidend, sondern, dass der Sprecher durch den Ausspruch der Äußerung etwas bewirken möchte. Daher ist dieser Akt meist nicht erfolgsversprechend ausführbar, wenn die zu erzielende Wirkung benannt wird (vgl. Staffeldt 2009: 40). Sprechakte müssen folglich nicht immer in direkter Form ausgeführt werden.

(3) Es ist ziemlich kalt hier drinnen!

Eine Äußerung kann, wie etwa in Beispiel (3), der Form nach eine Feststellung sein. Absicht des Sprechers ist es aber womöglich eine Aufforderung zu kommunizieren das Fenster zu schließen oder die Heizung anzustellen, ohne dies explizit durch einen Imperativ zu markieren. Weicht der geäußerte illokutionäre Akt von der Perlokution ab und ist diese nicht unmittelbar an der Äußerung selbst erkennbar, so spricht man von einem *indirekten Sprechakt* (vgl. Searle 1975: 59f).

Verbale Ironie entsteht aus ebendiesem Zusammenspiel zwischen geäußelter und intendierter Illokution. Dem Sprecher ist dabei durchaus bewusst, dass sich die Lokution, der Wortlaut also, nicht mit seiner beabsichtigten Botschaft deckt. Trotzdem entscheidet er sich für diese Oberflächenform, mit der Absicht das Erwartungsmuster des Rezipienten zu stören, damit dieser die offensichtliche Dissoziation durchschauen kann (vgl. Lapp 1992: 145f). Dies unterscheidet verbale Ironie von der Lüge. Anders als bei letzterer soll der Rezipient verbaler Ironie die Täuschung im Idealfall durchschauen und sich dadurch die intendierte Botschaft erschließen (vgl. Schwarz-Friesel 2007: 227).

2.1.2 Auftrittformen verbaler Ironie in der Alltagssprache

Die Erscheinungsformen verbaler Ironie sind vielseitig. In vier der fünf grundlegenden Sprechaktklassen, in die Searle die Illokution unterteilt, findet sie in unterschiedlichen Formen und Ausmaßen Anwendung. Häufig werden ironische Sprechhandlungen mit assertiven Sprechakten vollzogen (vgl. Haverkate 1990: 89). Ihr illokutionäres Ziel ist es den Hörer dazu zu bringen den propositionalen Inhalt einer Äußerung als wahren Sachverhalt anzunehmen (vgl. Searle 1969: 66). Indem die Äußerung gleichzeitig mit dem Kontext bricht, wird der Rezipient dazu befähigt die implizierte ironische Bedeutung zu erkennen.

(4) Wie gut du aussiehst!

(5) Ich mag dich ganz und gar nicht!

Häufig wird in der Kombination verbaler Ironie mit dieser Sprechaktklasse eine verdeckte negative Bewertung, wie etwa in Beispiel (4) angestrebt. Eine oberflächlich betrachtet negative Äußerung, die mittels verbaler Ironie Lob oder Bewunderung impliziert, wie etwa in Beispiel (5), tritt hingegen seltener auf, zumal sie leichter zu Missverständnissen führen kann (vgl. Haverkate 1990: 90). Der gespielte Angriff kann unter Umständen Irritation oder Kränkung beim Rezipienten auslösen, da der Bruch mit dem Kontext hier wegen der negativen Bewertung möglicherweise nicht als hinreichender Hinweis auf einen ironischen Sprechakt gedeutet wird (vgl. Haverkate 1990: 92f).

Mit Hilfe direktiver Sprechakte versucht ein Sprecher den Hörer zu einer Handlung zu bewegen. Sie werden danach weiter untergliedert, ob der Sprecher selbst (impositive Direktiva: Warnung) oder aber der Rezipient (nicht-impositive Direktiva: Bitte, Befehl) von der Handlung profitieren wird (vgl. Haverkate 1990: 94). An beiden Formen kann verbale Ironie ansetzen. Im Gegensatz zum Gegenwartsbezug assertiver verbaler Ironie, findet sich hier ein Bezug zu einem zukünftigen Sachverhalt.

- (6) Komm nur näher!
- (6a) Geh weiter weg!
- (6b) Komm nicht näher!

In Beispiel (6) muss der Hörer aus der Situation ableiten, dass der Sprecher findet, er sitze zu nah bei ihm. Die ironische Botschaft kann hier nicht durch die Negierung der Proposition (6a) paraphrasiert werden. Vielmehr muss die Aussage mit Hilfe der entsprechenden negativen impositiven Direktiva (6b) interpretiert werden (vgl. Haverkate 1990: 95). Diese Besonderheit der Negation, die Ironie mit sich bringt, wurde von den verschiedenen Beschreibungsansätzen unterschiedlich definiert. Im folgenden Abschnitt wird dieses Konzept daher genauere Betrachtung finden.

Auch für kommissive Sprechakte ist verbale Ironie relevant. Mit ihrer Hilfe legt der Sprecher das Ausführen einer eigenen Handlung, die durch den propositionellen Gehalt der Äußerung beschrieben wird, fest. Die Botschaft erfüllt somit den Zweck eines Versprechens oder Angebotes (vgl. Haverkate 1990: 97). Eine Verbindung mit verbaler Ironie ist hier denkbar, wenn für Sprecher und Hörer klar ist, dass die angesprochene Handlung nicht vom Sprecher ausgeführt werden kann oder soll. Dies wird typischerweise durch eine Frage ausgedrückt (vgl. Haverkate 1990: 98).

- (7) Soll ich dir das Essen vielleicht noch vorkauen?

Der Sprecher zielt hier mit seinem berechnenden Angebot darauf ab, dass der Vorschlag für den Hörer nicht akzeptabel ist und daher abgelehnt wird. Eine Handlung des adressierten Rezipienten soll ausgelöst werden (vgl. Haverkate 1990: 98f).

Expressive Sprechakte schließlich bringen einen Zustand zum Ausdruck, der durch den Sachverhalt, den die Proposition andeutet, herbeigeführt wird. Dies ist beim Danken oder Gratulieren der Fall.

(8) Vielen Dank, dass du anbietest mir zu helfen!

Verbale Ironie wäre in Beispiel (8) dann denkbar, wenn der Sprecher gerade den Abwasch erledigt, während der Rezipient tatenlos zusieht. In manchen Fällen aber deutet die semantische Zusammensetzung der Äußerung schon alleine an, dass verbale Ironie am Werk ist.

(9) Ich gratuliere dir zu diesem dummen Fehler.

Gratulieren impliziert gewöhnlich ein erfreuliches Ereignis, das der thematisierte Adressat in zeitlicher Nähe zum Moment des Ausspruchs durchlebt. Hier aber wird das emotive Verb mit etwas Negativem, einem *dummen Fehler*, kombiniert. Die Logik des Satzes wird dadurch ins Absurde gezogen, was wiederum auf verbale Ironie schließen lässt.

Mit Sprechakten, die dazu dienen Gefühle auszudrücken, scheint Ironie aber nur schwer kombinierbar zu sein.

(10) Mein Beileid zur Geburt eures Kindes.

Aus pragmatischer Sicht ist Beispiel (10) fehlgebildet und wird wohl auch dann als unpassend wahrgenommen werden, wenn deutliche Hinweise auf den ironischen Charakter der Äußerung erfolgen (vgl. Haverkate 1990: 100).

Die fünfte Sprechaktklasse, deklarative Sprechakte, scheint ebenfalls nicht mit verbaler Ironie kompatibel zu sein. Der Grund liegt in ihrer Funktion. Sie werden eingesetzt, um im Rahmen eines konventionellen Rituals einen bestimmten Zustand, wie etwa eine Taufe oder eine Beförderung, herbeizuführen. Direkte Aussagen scheinen hier vorgezogen zu werden. Schließlich sollen konkrete, oft formelle, Informationen vermittelt werden, die die Ausführung einer Handlung verbal unterstreichen. Aufgrund dessen ist der Raum für neckenden Spott hier eher gering (vgl. Haverkate 1990: 89).

2.1.3 Abgrenzung zu *Sarkasmus*

In der Umgangssprache, aber auch vermehrt in der - vor allem englischsprachigen – Fachliteratur, verschwimmen die Grenzen zum nah verwandten Stilmittel des Sarkasmus häufig. Tendenziell beschreibt Sarkasmus aber eher spitzen, beißenderen Spott als es bei Ironie der Fall ist (vgl. McDonald 2007: 217).

(11) Das ist ja tolles Wetter!

Entscheidend ist auch hier der situative Kontext sowie die Haltung des Sprechers. Wird Beispiel (11) an einem sonnigen ersten Frühlingstag nach einem langen kalten Winter geäußert, ist er, je nach Einstellung und Vorliebe des Sprechers, womöglich wörtlich und lobend gemeint. Findet er stattdessen an einem kaltnassen düsteren Tag nach einer regnerischen Woche Anwendung, ist es wahrscheinlich, dass der Sprecher nicht meint was er wörtlich sagt, sondern seinen Unmut mit Hilfe verbaler Ironie auszudrücken versucht. Als Kontext wäre aber auch ein Strandausflug denkbar, an dem, im Moment, in dem die Interaktanten am Strand ankommen, ein heftiges Gewitter aufzieht, obwohl der Adressat der Aussage für den ganzen Tag strahlenden Sonnenschein zugesichert hatte. Dann verleiht der Sprecher wohl seinem Ärger Ausdruck, indem er eine Portion sarkastischen Spottes in die Aussage legt. Sarkasmus kann sich also durchaus verbaler Ironie als Ausdrucksmittel bedienen. Tendenziell ist der sarkastische Sprecher aber im Gegensatz zu verbaler Ironie eher daran interessiert moralische Tabus zu brechen und dabei das soziale Gesicht einer Person zu schädigen (vgl. Meyer-Sickendiek 2009: 15). Dieser Unterschied zur Ironie lässt sich bereits in der Etymologie des Begriffs *Sarkasmus* ausmachen, die in dem altgriechischen Wort für *zerfleischen* wurzelt (vgl. Seebold 2011: 786).

2.1.4 Abgrenzung zur *Metapher*

Um die Besonderheiten der ironischen Sprechhandlung deutlicher herauszuarbeiten, soll sie einer anderen nicht-wörtlichen Äußerungsart, der Metapher nämlich, gegenübergestellt werden. Wie auch verbale Ironie stellt die Metapher ein linguistisches Konzept von hoher Komplexität dar, das in allen Registern und Genres der Literatur- als auch Alltagssprache auftreten kann (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 2).

Der Name der rhetorischen Figur leitet sich von dem griechischen Wort μεταφορά (*metaphorá*) ab, was mit *Übertragung* zu übersetzen ist (vgl. Seebold 2011: 618). Wie es die Etymologie bereits andeutet, findet bei Metaphern eine Übertragung von

Bedeutung statt. Ein Konzept wird mit Hilfe eines anderen oder durch die Verbindung anderer Konzepte benannt. Die Äußerung wird somit auf eine Weise verwendet, die nicht der unmittelbaren Bedeutung, die im Sprachsystem dafür festgelegt ist, entspricht (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 1).

(12) O edler Mann! Du stehst fest und still,/Ich scheine nur die sturmbewegte Welle. Allein bedenke, und überhebe nicht/Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,/Die diesen Felsen gründete, hat auch/Der Welle die Beweglichkeit gegeben (vgl. Goethe 1790/2003: 100).

In dieser Replik beschreibt sich Torquato Tasso in Goethes gleichnamigem Werk als die *sturmbewegte Welle*, während er seinen Kontrahenten Antonio mit einem *Felsen* gleichsetzt. Wie bei der Metapher üblich, stehen die beiden sprachlichen Bilder jeweils in einer Ähnlichkeits- oder Analogiebeziehung zu dem durch sie Bezeichneten (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 4). Der aufgewühlte Tasso beschreibt sich, nachdem er die Gefühlslagen vom höchsten Glück bis zur tiefsten Zerstörung durchlaufen hat, als Welle, die von einem Sturm aufgepeitscht wurde und bildet damit sein Gefühlschaos ab. Antonio hingegen, den er als *fest und still* wahrnimmt, setzt er auf Grund dieser Eigenschaften mit einem *Felsen* gleich, den eben diese Merkmale ausmachen. Das Statische und Unnachgiebige bildet hier eine Brücke, das sogenannte *Tertium Comparationis*. Es stellt die Beziehung zwischen Bezeichnetem und zu Bezeichnendem her. Die Metapher zeigt also typischerweise, wie auch verbale Ironie, einen Widerspruch zwischen dem propositionalen Inhalt der Äußerung und der extra-linguistischen Realität auf (vgl. Haverkate 1990: 102). Als durch sie ein Konzept mit Hilfe eines anderen beschrieben wird, erleichtert sie es, über abstrakte Konzepte oder Ideen zu sprechen, die ansonsten nur schwer greifbar wären. Der Rezipient muss sich die Botschaft dabei letztlich über die Ähnlichkeitsbeziehung erschließen (vgl. Gibbs/Colston 2012: 231).

Im Gegensatz zur verbalen Ironie manifestieren sich Metaphern allerdings nur auf der Ebene der Prädikation. Die Botschaft wird zwar verschlüsselt, aber der Sprecher gibt nicht vor einer anderen Überzeugung zu sein (vgl. Haverkate 1990: 106). Während verbale Ironie von der Diskrepanz zwischen expliziter und implizierter Nachricht lebt, wird bei der Interpretation einer Metapher eher versucht diese auszugleichen. Aus diesen Gründen wird Ironie im Allgemeinen auch eine höhere Komplexität und somit ein größerer Anspruch an die Informationsverarbeitung zugeschrieben, als es bei Metaphern der Fall ist.

2.1.5 Die Tragweite des Kontextes

- (13) Der Kollege. – Er war so nörglerisch, daß man seine gelegentliche Freundlichkeit für Ironie hielt (vgl. Kohlmayer 2000 web).

Das Gelingen eines ironischen Sprechaktes hängt, nicht zuletzt aufgrund seiner Komplexität, von verschiedenen Faktoren ab. Die Verankerung im Kontext stellt dabei, wie bereits aufgezeigt wurde, eine äußerst wichtige Voraussetzung dar. Der Hörer muss bei der Interpretation verbaler Ironie verstehen, dass der Sprecher einen anderen Bedeutungsinhalt als den des Wortlautes übermitteln will. An sich wohnt letzterem nichts Figuratives inne. Die Tatsache, dass er sich auf den ersten Blick nicht in den Kontext fügen lässt, trägt aber dazu bei, dass sich eine Bedeutungsschichtung eröffnet (vgl. Eviatar/Just 2006: 2349). Ohne einen Bezug zwischen den sprachlichen Einheiten und dem situativen Kontext kann verbale Ironie folglich nicht an ihr kommunikatives Ziel gelangen. Die Verankerung im Kontext aber ermöglicht es dem Rezipienten die Wahrhaftigkeit einer Aussage anzuzweifeln und dadurch das perlokutive Ziel, die eigentliche kommunikative Absicht des Sprechers, richtig zu interpretieren (vgl. Haverkate 1990: 104).

Die Beziehung der Interaktanten ist insofern Teil des Kontextes, als der Rezipient aus seinem Wissen über den Sprecher die Wahrscheinlichkeit ableiten kann, mit der sich dieser verbaler Ironie bedient. So wie in Beispiel (13) hinter der unerwarteten Freundlichkeit verbale Ironie vermutet wurde, kann sie, aus ebendiesem Wissen über die Gewohnheit des Sprechers, auch verkannt werden. Befinden sich die Gesprächsteilnehmer auf gleicher Augenhöhe oder evoziert die Äußerung eine Situation, in der Anspruch auf Gleichstellung erhoben wird, steigt die Chance, dass der Sprechakt gelingt. Stehen die beiden (egal in welcher Konstellation) aber zu weit voneinander ab, verfehlt die Botschaft womöglich ihr Ziel, weil verbale Ironie in der Situation als unpassend angesehen wird oder der Hörer derartige Sprechakte schlichtweg nicht vom Sprecher erwartet. Dadurch erschließt sich ihm die intendierte Botschaft nur schwer oder die Möglichkeit einer ironischen Interpretation wird gar nicht erst in Betracht gezogen (vgl. Oomen 1983: 26).

Die Vermittlung ironischer Botschaften ist folglich nicht wenig problematisch. Die größte Schwierigkeit bereitet es wohl die ironische Botschaft überhaupt als solche wahrzunehmen (vgl. Culler 1975: 154). Es besteht immer ein gewisses Risiko der Fehleinschätzung, egal welches Klientel angesprochen wird (vgl. Giora 1995: 255).

Dies kann der Sozialisation der Interaktanten sowie ihrem individuellen Kontext geschuldet sein. Jeder Mensch interpretiert Äußerungen vor seinem eigenen kulturellen Hintergrund. Daher kann es mitunter sehr schwierig sein verbale Ironie in anderen Sprachen oder in den Äußerungen von Menschen aus anderen Kulturen zu verstehen. Selbst wenn der Rezipient die Sprache, in der der ironische Sprechakt vollzogen wird, sehr gut beherrscht, können Verständnisprobleme entstehen. So zeigt sich im Fremdspracherwerb, dass pragmatische Konzepte der Muttersprache nur schwer zuzulassen scheinen, dass Lerner sich auf die Pragmatik der Fremdsprache einstellen. Die Konzepte sind zu stark verinnerlicht als dass sie bei der Verwendung einer anderen Sprache ohne Weiteres stummgeschaltet werden könnten (vgl. Kasper 1992: 203). Doch auch ohne Schwierigkeiten, die der Sprache geschuldet sind, kann ein abweichender Hintergrund Verständnisprobleme hervorrufen. Dies zeigt sich beispielsweise in den Reaktionen auf Jonathan Swifts berühmt-berüchtigten ironischen Text „Ein bescheidener Vorschlag“⁴. Swift nannte darin eine scheinbare Lösungsmöglichkeit für die Armut und Hungersnöte im Irland des 18. Jahrhunderts. Demnach sollten Kinder im Alter von einem Jahr verkauft werden, um verspeist und als Grundlage für Kleidung zu dienen. Dadurch, so Swift, würden sie ihren armen Eltern nicht länger zur Last fallen. Im Kontext der damaligen Zeit wurde der Text als heftige Kritik an die Ausbeutungspolitik Englands erkannt. Heute aber, mit einem anderen Hintergrund und wenig geteiltem Wissen mit Swifts Gesellschaft, ist dies für Leser nicht mehr so eindeutig nachvollziehbar (vgl. Hauskeller 2001: 18). Mehrere Faktoren müssen folglich bei der Interpretation verbaler Ironie berücksichtigt werden, um letztendlich zur eigentlichen Bedeutung zu gelangen. Daher ließe sich ein höherer Anspruch an die Gedankenleistung, die die ironische Bedeutung einfordert, erwarten. Verschiedene Standpunkte haben sich dazu herausgebildet.

2.2 Theorien zur Konkretisierung des Ironiebegriffs

Das sprachliche Phänomen der verbalen Ironie beschäftigt die Menschheit schon lange. Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Theorien ausgebildet, die unterschiedliche Aussagen zum Zustandekommen ironischer Bedeutung treffen und diese verschieden definieren. Ihr aller Ziel ist es verbale Ironie konkreter zu beschreiben sowie ihre Generierung und Verarbeitung zu definieren.

⁴ Im Original „A Modest Proposal“; ironisches Traktat des irischen Poeten Jonathan Swift aus dem Jahr 1729.

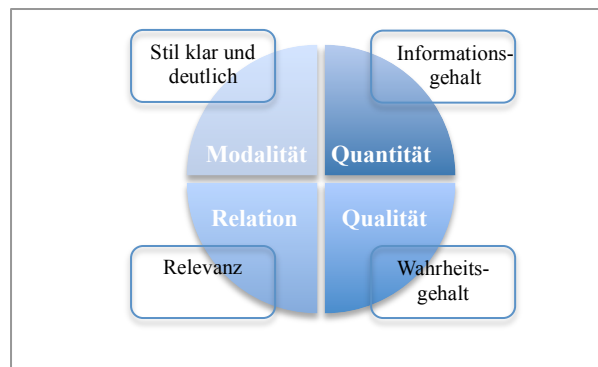
2.2.1 Klassischer Ansatz

Der Philosoph Sokrates legte im antiken Griechenland den Grundstein für die erste umfassende Betrachtung des rhetorischen Mittels (vgl. Kierkegaard 1961: 7). Ironie wird hier als non-verbaler Operator angesehen, mit dessen Hilfe die vermeintliche Botschaft des reinen Wortlautes ins exakte Gegenteil gekehrt werden kann (vgl. Weinrich 1974: 59). Dabei lebt sie davon, dass die Umkehrung der Bedeutung nicht explizit sprachlich signalisiert wird. Die Idee selbst wird nicht geäußert, sondern lediglich angedeutet (vgl. Kierkegaard 1961: 49). Der Sprechakt an sich basiert auf dem *Code Model*, dem zufolge der Sprecher seine Botschaft enkodiert und dabei seine Absicht in Worte fasst. Der Hörer muss die Botschaft anschließend analysieren (vgl. Sperber/Wilson 1986: 2). Anhand des Ungleichgewichts zwischen Gesagtem und Gemeintem rekonstruiert der Rezipient die Sprechabsicht. Dabei ist es möglich, dass zwar die Person, an die die Aussage primär gerichtet war, die unterliegende Botschaft nicht erkennt, dafür aber eine andere anwesende Person, die sich dadurch in eine verschwörerische Position mit dem Sprecher begibt (vgl. Sperber/Wilson 1981: 313). Eine Botschaft kann dieser Anschauung zufolge entweder ironisch oder wörtlich gemeint sein, eine Abstufung zwischen diesen beiden Stereotypen, und damit eine nachträgliche Enttarnung, ist nicht vorgesehen (vgl. Sperber/Wilson 1981: 315).

2.2.2 Grice und der *Standard Pragmatic View*

Der britische Sprachphilosoph Herbert Paul Grice versuchte die Entstehung ironischer Bedeutung tiefgreifender zu erforschen. Den entscheidenden Schritt lieferte dabei die Hypothese, dass verbale Ironie – die *offensichtliche Lüge* wie Grice sie betitelte – wie figurative Sprache an sich, gegen eine oder mehrere der vier Konversationsmaximen verstößt, die er im Rahmen seines Kooperationsprinzips formuliert hatte. Das Prinzip schreibt vor, dass Konversationsbeiträge im Idealfall so geformt sein sollen, wie sie im Moment ihrer Äußerung notwendig sind, um zum Verlauf des Gesprächs, in dem sie auftreten, ideal beizutragen. Vier Leitideen, die unterschiedliche Aspekte der Kommunikation regulieren, sollen eine reibungslose Kommunikation ermöglichen (vgl. Grice 1975: 45)

Abbildung 3: Die Konversationsmaximen nach H.P. Grice⁵



Die *Maxime der Quantität* bezieht sich auf die Menge an Informationen, die durch einen Gesprächsbeitrag idealerweise geliefert wird. Dieser soll nur so informativ sein wie nötig. Wird dies missachtet, könnte der Hörer den Eindruck erlangen, dass die zusätzlichen Informationen eine besondere Relevanz für das Gespräch darstellen. Er würde fehlgeleitet werden. Die *Maxime der Qualität* hingegen bezieht sich auf den Wahrheitsgehalt des Geäußerten. Nur was der Sprecher für richtig erachtet soll geäußert werden. Fehlt der Beweis für eine Äußerung, sollte diese lieber nicht ausgesprochen werden. Die *Maxime der Relation* regelt zusätzlich, was die *Maxime der Quantität* bereits vorzubeugen versucht: nur Informationen, die von Nutzen sind, um die jeweilige Kommunikation voranzutreiben, sollen zur Anwendung kommen. Doch Grices Maximen beschränken sich nicht auf die Regulation des Inhalts, der im Idealfall kommuniziert werden soll. Die *Maxime der Modalität* regelt die Art und Weise wie dies bestenfalls von statten geht. Unklare Aussagen oder Zweideutigkeiten sollen ihr zufolge vermieden werden.

Ziel des Zusammenspiels der vier Maximen ist es, eine Botschaft geordnet zu kommunizieren, um so das Gelingen eines Gesprächs zu begünstigen. (vgl. Grice 1975: 45f). In manchen Situationen aber scheint es schier unmöglich alle Maximen gleichzeitig zu befolgen. Bereits bei wörtlicher Sprache stößt man auf Probleme, so kündigt verbale Ironie erst recht potentielle Konfliktstellen an. In ihrem Fall steht die Oberflächenbedeutung in Widerspruch zur *Maxime der Qualität*. Willentlich wird nicht ausgesprochen was man für richtig erachtet, sondern augenscheinlich das exakte Gegenteil davon (vgl. Grice 1975: 53). Der Rezipient aber setzt im Normalfall Ehrlichkeit in den Äußerungen des Sprechers voraus, solange dieser nichts Gegenteiliges signalisiert (vgl. Haverkate 1990: 100). Daher muss der ironische Sprecher versuchen den Rezipienten dazu zu befähigen, die eigentliche, implizierte Botschaft

⁵ Darstellung nach den Ausführungen in Grice 1975: 45f.

freizulegen, während diese idealerweise für Dritte unzugänglich bleibt (vgl. Grice 1975: 55). Den zusätzlichen Bedeutungsaspekt, der sich dabei insofern an die Botschaft haftet, als diese im Mantel eines ihr widersprechenden Wortlautes kommuniziert wird, bezeichnet Grice daher als *Implikatur*. Um die Anwesenheit ebendieser in einer Äußerung zu erkennen und damit die Sprechabsicht zu identifizieren, kommt kontextuellen Informationen ein hoher, notwendiger Stellenwert in der Informationsverarbeitung zu (vgl. Grice 1975: 44).

Insgesamt basiert Grices Ansatz auf einer Annahme der klassischen Definition verbaler Ironie. Der ironische Sprecher versucht demnach das exakte Gegenteil dessen zu kommunizieren was ausgesprochen wird. Warum ironische Äußerungen dem wörtlichen Pendant trotz dieses Aufwands häufig vorgezogen werden, erklärt Grice, wie auch sein klassisches Vorbild, nicht (vgl. Sperber/Wilson 1981: 296). Im Gegensatz zur Sokrates' Vorstellung aber entfaltet Grice ein komplexeres Bild hinsichtlich der Verarbeitung ironischer Botschaften. Seiner Theorie zufolge findet diese in zwei Schritten statt. Zunächst wird die wörtliche Bedeutungsschicht verarbeitet. Der Hörer bemerkt, dass diese dem Kontext widerspricht und erkennt damit die Verletzung der *Maxime der Qualität*. Ihm wird dadurch signalisiert, dass der Sprecher nicht wörtlich verstanden werden will. Daher sucht er, unter Einbeziehung der Implikatur, nach einer Leseart, die sich in den Kontext fügt und gleichzeitig kompatibel mit den vom Sprecher implizierten Absichten ist. Die Semantik des Wortlautes wird dabei ins Gegenteil gekehrt, wodurch die Diskrepanz zwischen Gesagtem und Faktischem ausgeglichen wird. Eine neue Interpretation, im Idealfall die beabsichtigte Bedeutung, wird prozessiert und der Wortlaut verworfen (vgl. Grice 1975: 239). Diesem Ansatz zufolge stellt das Verständnis verbaler Ironie also einen größeren Arbeitsaufwand an den Rezipienten, als es bei wörtlich gemeinter Sprache der Fall ist.

Grices Ansatz markierte einen aufziehenden Umbruch in der Weise, wie verbale Ironie wahrgenommen wurde. Seine Theorie enthielt einen Punkt, der sich bereits im traditionellen Ansatz als sperrig erwiesen hatte. Die Umkehrung der Semantik einer Botschaft in ihr exaktes Gegenteil stellt sich häufig als nahezu unlösbare Aufgabe heraus (vgl. Gibbs/ O'Brien 1991: 527).

(14) *Eine Mutter betrachtet das Chaos im unaufgeräumten Zimmer ihrer Kinder:*

Ich liebe Kinder, die ihre Zimmer sauber halten.

(14a) Ich hasse Kinder, die ihr Zimmer sauber halten.

Was die Mutter ausdrücken will ist keinesfalls das exakte Gegenteil (14a) der wörtlichen Botschaft (14). Vielmehr äußert sie eine versteckte Kritik daran, dass die Proposition, die im Relativsatz ausgedrückt wird, im Fall ihres Kindes nicht vorliegt. Eine Umkehrung der Semantik des Wortlautes würde hier schlichtweg zu einer falschen Interpretation führen, die nicht den wahren semantischen Wert der ironischen Botschaft widerspiegeln würde. Selbst in augenscheinlich unkomplizierten Fällen deklarativer verbaler Ironie kann es schwierig sein, das exakte Gegenteil zu definieren, zumal nicht immer offensichtlich ist, was der reine Wortlaut kommuniziert (vgl. Gibbs/Colston 2012: 183). Aufgrund dieser Problematik erhoben sich kritische Stimmen, die sowohl Grices Ansatz, als auch seinen klassischen Vorgänger als unausgereift abtaten (vgl. Palinkas 2013: 14). Daraus gingen Theorien hervor, die sich gegen Grice und den klassischen Ansatz stellten und dabei die strikte Gegenteilbeziehung zwischen Proposition und Wortlaut ablehnten.

2.2.3 Sperber & Wilsons *Echoic-Mention Theory*

Der niederländische Pragmalinguist Henk Haverkate kam auf der Suche nach dem Negationstyp, der verbaler Ironie am nächsten kommt, zu dem Entschluss, dass eine Unterscheidung zwischen der Negation der Proposition und der Negation des Prädikats getroffen werden muss (vgl. Haverkate 1990: 83).

(15) Ihr seid mir ja ein tolles Paar.	(16) Es war schön dich zu sehen.
(15a) Ihr seid <i>kein</i> tolles Paar.	<i>Proposition negiert</i> (16a) Es war <i>nicht schön</i> dich zu sehen.
(15b) Ihr seid ein <i>schlechtes</i> Paar.	<i>Prädikat negiert</i> (16b) Es war schön dich <i>nicht</i> zu sehen.

In (15a) steht die Negation in einer logische Opposition zum kommunizierten Sachverhalt (15). Es wird lediglich ausgedrückt, dass der Sprecher keinen positiven Eindruck von der Beziehung seines Gegenübers gewonnen hat. Wäre (15a) die implizierte Botschaft, würde keine verbale Ironie kommuniziert, zumal keine negative Evaluation von Seiten des Sprechers auszumachen ist. In (15b) hingegen wird eine lexikalische Opposition zum Prädikat gebildet. Dabei wird die Kritik des Sprechers spezifiziert und eine ironische Interpretation ermöglicht (vgl. Palinkas 2013: 15). Die Gegenteilbeziehung auf lexikalischer Ebene scheint eine nötige Voraussetzung für die Analyse einer ironischen Äußerung darzustellen (vgl. Haverkate 1990: 84). Allerdings können nicht alle Fälle verbaler Ironie dadurch beschrieben werden. In Beispiel (16) ist es die Negation der Proposition (16a), die den Kern der ironischen Botschaft am besten trifft. Das Gegenteil muss also immer

in Bezug zur wörtlichen Bedeutung bestimmt werden. Eine Generalisierung für alle Aufttrittsformen verbaler Ironie ist nicht möglich (vgl. Palinkas 2013: 15). Der starre Negationsbegriff der beiden früheren Theorien began sich daher zu lockern.

Die erste Hypothese, die sich in diesem Punkt gegen Grice und den klassischen Blick auf verbale Ironie richtete, wurde als *Echoic-Mention Theory* bekannt. 1981 wurde sie von Deirdre Wilson und Dan Sperber vorgestellt und in einer Reihe weiterer Arbeiten geformt (vgl. Wilson 2013: 41). Die Quintessenz stellt dabei die Annahme dar, dass verbale Ironie ihren charakteristischen Effekt erzielt, indem der Sprecher mit ihr auf vergangene Aussagen, Ansichten oder Überzeugungen Bezug nimmt. Diese können von ihm selbst, dem Rezipienten oder aber an ein der beiden Parteien sowie Dritte adressiert ausgesprochen worden sein.

(17) A: Ich habe meinen Essay fertig geschrieben!

B: Du hast deinen Essay fertig geschrieben. Wie oft hast du das schon gesagt?

Sprecher B gibt hier den eben geäußerten Gedanken von A echoartig wieder und drückt dabei, distanziert vom Wortlaut, eine spöttische Haltung dazu aus. Er kontrastiert die Äußerung von A dabei mit der aktuellen Realität (vgl. Sperber/Wilson 1981: 312).

Dieser Ansatz zweifelte außerdem an, dass Sprecher in einer Unterhaltung dem Kooperationsprinzip gehorchen. Ein Bruch mit der Qualitätsmaxime stellt für Sperber und Wilson eine weder notwendige noch ausreichende Voraussetzung für das Verständnis verbaler Ironie dar (vgl. Sperber/Wilson 1981: 309). Aus diesem Grund führten sie das *Relevanzprinzip* ein. Es besagt, dass Rezipienten davon ausgehen, dass ein Sprecher in der Gestaltung seiner Äußerungen ein optimales Maß an Relevanz erreichen möchte. Dies muss nicht zwangsläufig durch den Wortlaut geschehen (vgl. Sperber/Wilson 1986: 233). Der Rezipient richtet seine Aufmerksamkeit außerdem automatisch auf die relevantesten Informationen aus (vgl. Sperber/Wilson 1986: 50). Tauchen augenscheinlich irrelevante Informationen auf, versucht er diese in den Kontext einzufügen, indem er Inferenzen aus seinem Hintergrundwissen ableitet. Dabei werden Implikaturen freigelegt (vgl. Sperber/Wilson 1986: 118f). Im Gegensatz zu Grices Standard-Implikatur aber wird die Implikatur, die von einer ironischen Äußerung getragen wird, diesem Ansatz zufolge mit dem Wortlaut ausgetauscht anstatt diesen zu ergänzen. Ansonsten, so schreiben die Schöpfer dieser Theorie, würde eine Gesamtbedeutung zustande

kommen, die einen Widerspruch in sich darstellt (vgl. Sperber/Wilson 1981: 309).

Sperber und Wilson weisen die Existenz eines einheitlichen Ironiebegriffs zurück. Sie unterscheiden zwei Arten, die sich an der in der Philosophie getroffenen Unterscheidung zwischen *Gebrauch* und *Anführung* eines Ausdrucks orientieren (vgl. Sperber/Wilson 1981: 309). Die *Echoic Irony*, basiert auf der *Anführung* (*mention*) einer Äußerung, die eine metasprachliche Brücke zur Aussage selbst bildet. Sie bezieht sich auf das linguistische Material einer Aussage. Diese Form verbaler Ironie beinhaltet auch den Wiederhall einer vergangenen Äußerung. Ihre Interpretation schließt ein gewisses Wiedererkennen von Seiten des Rezipienten mit ein. Die zweite Gruppe wird als *Standard Irony* bezeichnet (vgl. Wilson/Sperber 1981: 303). Diese hält sich an den *Gebrauch* der jeweiligen Äußerung. Ihr Bezugspunkt ist der Gegenstand, den das Gesagte bezeichnet, nicht das sprachliche Material an sich. Zwischen diesen beiden Polen sind einige Abstufungen auszumachen. Präziser scheint es für Sperber und Wilson aber alle Fälle verbaler Ironie als echoartigen Wiederhall einer linguistischen Form, einer *Echoic Mention* also, zu interpretieren und dabei Abstufungen zu ermöglichen (vgl. Sperber/Wilson 1981: 309). Mehrere Schattierungen zwischen den stereotypen Fällen von Ironie und anderen Arten der echoartigen Anführung sind daher möglich. Eine strikte Differenzierung zwischen ironischen und nicht-ironischen Aussagen kann dieser Theorie zufolge also nicht getroffen werden (vgl. Sperber /Wilson 1981: 315).

Das Echo kann wie in Beispiel (17) in unmittelbarer Reaktion auf die Äußerung, die sie wiedergibt, folgen. Außerdem ist es möglich, dass dies erst später und in weniger direktem Bezug zur Quelle des Echos geäußert wird. Die belächelnde Haltung zur Äußerung bleibt dennoch erhalten (vgl. Sperber/Wilson 1981: 306f).

Im Zuge der Verarbeitung der ironischen Nachricht muss der Rezipient zunächst erkennen, dass er mit der Anführung einer Äußerung konfrontiert ist, und anschließend die Haltung des Sprechers zur angeführten Proposition erschließen (vgl. Sperber/Wilson 1981: 308). Der Kontext leistet dabei nützlichen Beistand. Dennoch wird kein zweischrittiger Verarbeitungsprozess angenommen. Sperber und Wilson lehnen den Begriff der *figurativen Bedeutung*, die die Informationsverarbeitung des Rezipienten vor einen größeren Aufwand stellen soll als wörtlich gemeinte Botschaften, ab. Für sie enthält jede Aussage einen gewissen Grad an Ambiguität. Allein durch den Kontext, in dem sie geäußert wird, wird sie zu einer eindeutigen Interpretation hin geschliffen. Dies geschieht, der *Echoic Mention*

Theory zufolge, meist sofort, ohne dass der Rezipient dies bewusst wahrnimmt (vgl. Sperber/Wilson 1981: 298). Es entsteht folglich nur eine Interpretation der Aussage, da der Kontext nicht mehr zulässt. Ein Unterschied hinsichtlich der Komplexität der Verarbeitung zwischen wörtlicher und ironischer Interpretation findet sich gemäß diesem Ansatz nicht.

Sperber und Wilson sahen in ihrer Theorie die Möglichkeit, eine detailliertere Beschreibung einer größeren Anzahl an ironischen Äußerungen zu ermöglichen, als es bei früheren Theorien der Fall gewesen war (vgl. Sperber/Wilson 1981: 310f). Dies basiert zum einen auf dem Wegfall des Begriffs der *figurativen Bedeutung* und zum anderen auf der Weitung der Gegenteilbeziehung in der Proposition.

2.2.4 Clark & Gerrigs *Pretense Theory*

Sperber und Wilsons *Echo* bezog sich auf Äußerungen und Gedanken, die vor dem Zeitpunkt des ironischen Ausspruchs durch den Sprecher, den Rezipienten oder aber Dritte kommuniziert wurden. Da aber alle Äußerungen Ideen, Konzepte und Propositionen ausdrücken, kamen kritische Stimmen auf, die die Theorie als wenig hilfreich ablehnten (vgl. Wilson 2013: 41). Als Reaktion formte sich der direkte Zugang zu verbaler Ironie der *Pretense Theory*. Ihre ersten Züge wurden 1984 durch die Psycholinguisten Herbert H. Clark und Richard J. Gerrig erarbeitet und im Jahr 1986 durch den Psychologen Raymond W. Gibbs fortgeführt (vgl. Wilson 2013: 41). Jorgensen et al. unterstützten die Entstehung der Theorie experimentell (vgl. Clark/Gerrig 1984: 121). Diese Theorie basiert auf der Annahme, dass verbale Ironie unterschiedliche Bedeutungsschichten einbezieht. Sowohl Produktion als auch Verarbeitung erfordern daher metarepräsentationelles Denken. Wird der traditionelle Ironiebegriff generell als überholt betrachtet, liefert er im Punkt der *Täuschung* doch eine Inspiration für diesen Ansatz. Ihm zufolge täuscht der ironische Sprecher vor, eine bestimmte Ansicht zu verfolgen, die aber mit den eigenen Überzeugungen kontrastiert. Der Sprecher kann dabei eine bestimmte Person imitieren und vollzieht den Sprechakt somit eigentlich nicht als er selbst, um gleichzeitig eine besondere Haltung gegenüber dem Ausspruch zu kommunizieren (vgl. Gibbs/Colston 2012: 184). Er beabsichtigt, dass der Adressat sein Vortäuschen enttarnt und dadurch dazu befähigt wird, sich die eigentliche Botschaft des Sprechers zu erschließen. (vgl. Clark/Gerrig 1984: 121). Dies machte sich beispielsweise auch Jonathan Swift im bereits zitierten Werk „Ein berüchtigter Vorschlag“ zunutze, um augenscheinlich als

Verfechter einer Haltung angesehen zu werden, die er mit seinem Text eigentlich kritisierte.

Es ist, so beschreibt es der Ansatz, weder der Wortlaut, noch dessen exaktes Gegenteil, das die Quintessenz der ironischen Botschaft trifft, sondern die Haltung, die zum Wortlaut kommuniziert wird (vgl. Clark/Gerrig 1984: 122). Der Rezipient muss sich dabei auf der Basis des Wissens, das er mit dem Sprecher teilt, die Botschaft der Äußerung erschließen, die auf den ersten Blick nicht in den Kontext zu passen scheint (vgl. Clark/Gerrig 1984: 125).

Wenn auch Hintergrundwissen mit einbezogen werden muss, wird die Verarbeitung verbaler Ironie von dieser Theorie als ebenso schnell und komplex angesehen, wie es bei wörtlich gemeinten Aussagen der Fall ist (vgl. Gibbs 2007: 197f). Grund hierfür ist die Verankerung im Kontext. Wird der Rezipient in einer realistischen Situation mit einer ironischen Äußerung konfrontiert, in der sich eine Ungleichheit zwischen Erwartung und Realität findet, resultiert dies direkt in einer ironischen Interpretation der empfangenen Botschaft (vgl. Gibbs 1994: 85). Dies beschreibt Gibbs *Direct Access View*. Nur eine Bedeutung wird dabei verarbeitet (vgl. Clark/Gerrig 1984: 121). Es ist allerdings möglich, dass der Rezipient die Aussagen zunächst wörtlich versteht und die Interpretation im Fortgang des Gesprächs anpasst, wenn die Diskrepanz zwischen Wortlaut und Hintergrundwissen aufgrund neuer Informationen wächst. Nur wenn Sprecher und Rezipient das gleiche Hintergrundwissen teilen kann sichergestellt werden, dass auch wirklich die Bedeutungsschicht verstanden wird, die kommuniziert werden soll (vgl. Clark/Gerrig 1984: 124).

Aufgrund starker Kritik Ironie mit Parodie gleichzusetzen, erfolgten einige Restrukturierungsversuche dieser Theorie. So formte sich beispielweise die *Allusional Pretense Theory* von Kumon-Nakamura, Glucksberg und Brown, die die *Pretense Theory* mit Elementen der *Echoic-Mention Theory* anreicherten (vgl. Wilson 2013: 41). Verbaler Ironie wird dabei einerseits pragmatische Unaufrichtigkeit zugeschrieben, die auftritt, indem der Sprecher den Sprechakt nicht als er selbst vollzieht, sondern vortäuscht. Andererseits wird auf eine gescheiterte Erwartung oder Norm angespielt, was einem *Echo* gleichkommt (vgl. Kumon-Nakamura/Glucksberg/Brown 2007: 87ff).

2.2.5 Graded Salience und die Indirect Negation Theory

Mit dem Ziel verbale Ironie umfassender greifen zu können, formulierte die Psycho- und Neurolinguistin Rachel Giora im Jahr 1995 Grundsätze zur Anwendung verbaler Ironie. Dabei setzte sie an Grices *Maxime der Relation* an. Der ironische Sprecher muss Giora zufolge, wie durch Grice beschrieben, Informationen zum Diskurs beitragen, die für diesen relevant sind. Die ironische Äußerung zeichnet sich allerdings dadurch aus, dass sie informativer oder aber weniger informativ ist als es im Kontext erwartet wird und nötig ist. Es findet ein Bruch mit der *Maxime der Quantität* statt (vgl. Giora 1995: 244).

Der innovativste Punkt ihres Ansatzes findet sich in ihrem Blickwinkel auf die Transformierung des Wortlautes im Zuge der Verarbeitung verbaler Ironie. Man spricht hier nicht von einer Inversion der Proposition und eröffnet gleichzeitig die Möglichkeit, mehrere Aufttrittsformen verbaler Ironie beschreiben zu können. Die ironische Bedeutung entsteht dabei durch eine Negation des Wortlautes, die nicht explizit als solche gekennzeichnet ist, sondern indirekt erfolgt (vgl. Giora 1995: 240f). Das entscheidende Merkmal ist hier aber nicht die Diskrepanz zwischen Botschaft und Wortlaut, sondern die vom Kontext unabhängige *Salienz*, mit der der Ansatz später erweitert wurde. Für die Verarbeitung verbaler Ironie ist entscheidend, ob die Informationen bereits im *mentalen Lexikon*, dem inneren Lexikon nachdem das Gehirn Vokabeln und deren Bedeutungen organisiert, verankert und damit *salient* sind oder nicht. Der Grad der Verankerung wird dabei durch Faktoren wie die Gebräuchlichkeit, die Vertrautheit und Auftrittshäufigkeit oder Prototypikalität der jeweiligen Bedeutungsschicht beeinflusst (vgl. Giora 2003: 34). Während auf bereits gespeicherte Informationen einfacher und schneller zugegriffen werden kann, stellt sich dies bei weniger salientem Sprachmaterial als schwieriger heraus. Hier ist die Unterstützung kontextueller Informationen notwendig (vgl. Giora 2003: 15). Im Fall konventionalisierter Beispiele verbaler Ironie ist Giora zufolge, die ironische Bedeutung genauso salient wie etwa die wörtliche Bedeutung weniger geläufiger Beispiele verbaler Ironie. Es ist anzunehmen, dass sie wie feste Phrasen bereits im mentalen Lexikon verankert sind (vgl. Giora 1997: 193).

Insgesamt betrachtet Gioras Ansatz den Vorgang der Ironieverarbeitung als einen Prozess von zwei Schritten. Im Gegensatz zu Grice aber wird im ersten Schritt nicht zwangsläufig die wörtliche Bedeutung verarbeitet. Diejenige Schicht mit dem

höchsten Grad an Salienz steht an erster Stelle. Handelt es sich dabei nicht um den ironischen Inhalt, wird dieser in einem zweiten Schritt verarbeitet und dabei mittels einer indirekten Negation von der zuerst verarbeiteten Bedeutungsschicht abgeleitet. Die Oberflächenbedeutung wird dabei nicht überschrieben. Beide bleiben erhalten und werden miteinander abgeglichen, um die Diskrepanz zwischen Gemeintem und Gesagtem berechnen und hervorheben zu können. In ebendiesem Kontrast entsteht schließlich eine Implikatur (vgl. Giora 1995: 239). Das Zusammenspiel der beiden Schichten ermöglicht neben der ironischen Botschaft zusätzlich die Vermittlung eines kommunikativen Mehrwertes (vgl. Giora 1995: 245). Diese unabdingbare Aktivierung beider Bedeutungsschichten erklärt Giora zufolge auch warum Rezipienten, die die ironische Botschaft verstehen, auch die wörtliche Bedeutung ausmachen können. Ebenso wird dadurch klar, warum die wörtliche Bedeutung zugänglich sein kann, wenn die ironische Botschaft nicht entpackt werden kann (vgl. Giora 1995: 239f).

Diesem Ansatz zufolge ist das Verständnis sowie die Interpretation ironischer Sprache als komplexer anzusehen, als es bei wörtlich gemeinter Sprache der Fall ist. Ein höherer Verarbeitungsaufwand ist zu erwarten. Dies trifft sowohl auf Formen verbaler Ironie zu, die nicht im mentalen Lexikon kodiert sind, als auch auf bereits bekannte. In jedem Fall müssen beide Bedeutungsschichten aktiviert werden. Dies zeigt sich auch daran, dass ironisches Sprachmaterial häufig etwas mehr Zeit benötigt, um verstanden zu werden, als die wörtlich gemeinten Pendants (vgl. Giora 1995: 241).

2.2.6 Gegenüberstellung der Theorien

Es wurden fünf verschiedene Herangehensweisen an das Konzept der verbalen Ironie betrachtet. Sie zeigen unterschiedliche Ansichten zur Beziehung zwischen Wortlaut und Botschaft sowie zur Bildung, Identifizierung und Verarbeitung der ironischen Bedeutung auf. Folgende Tabelle soll nun die Ansätze einander gegenüberstellen, um dadurch einen Vergleich anhand dieser Kernpunkte zu ermöglichen.

Tabelle 1: Gegenüberstellung der Theorien zur verbalen Ironie

	Beziehung <i>Wortlaut- Botschaft</i>	Bedeutungs- schichten	Identifizierung	Verarbeitung
Klassischer Ansatz	exakte Gegenteil- beziehung	wörtliche Bedeutung wird gelöscht, nur figurative bleibt erhalten	Identifizierung durch Kontext eindeutig möglich;	1 Verarbeitungsschritt: Sprecher enkodiert, Hörer dekodiert Botschaft
<i>Standard Pragmatic View</i>	exakte Gegenteil- beziehung	wörtliche Bedeutung wird gelöscht, nur figurative bleibt erhalten	Identifizierung durch Bruch mit Konversationsmaxime	2 Verarbeitungsschritte: 1. wörtliche Bedeutung wird aktiviert (kein Einfluss des Kontextes) → Bruch mit Qualitäts- maxime wird erkannt 2. Verarbeitung der Botschaft unter Einbeziehung einer Implikatur
<i>Echoic Mention Theory</i>	weiter gefasste Gegenteil- beziehung (Proposition oder Prädikat)	nur eine Bedeutungs- schicht ist möglich " Unterscheidung zwischen <i>Anführung</i> und <i>Gebrauch</i> " figurative Sprache	Identifizierung durch Bruch mit Kontext	1 Verarbeitungsschritt: nur nicht-wörtliche Bedeu- tung wird mit Hilfe des Kontextes verarbeitet und aktiviert --
<i>Pretense Theory</i>	Substitutions- verhältnis	keine Schichtung; nur eine Bedeutungsschicht ist möglich	Identifizierung durch Wissen, das mit Sprecher geteilt wird	1 Verarbeitungsschritt: nur nicht-wörtliche Bedeutung wird verarbeitet " nicht komplexer als Verarbeitung wörtlich gemeinter Sprache; bekannte Ironie → weniger Verarbeitungsaufwand
<i>Indirect Negation Theory</i>	Substitutions- verhältnis; indirekte Negation	beide Bedeutungs- schichten bleiben erhalten	Identifizierung durch Diskrepanz zwischen Gesagtem und Realität	2 Verarbeitungsschritte: Schicht mit höchstem Grad an Salienz wird zuerst verarbeitet

Es wird deutlich, dass die Einstellung zur Gegenteilbeziehung, die sich zwischen Gesagtem und Gemeintem herausstellt, die Theorien in zwei Lager spaltet. Die ersten drei Ansätze sprechen von einer Beziehung, in der verbale Ironie das mehr oder weniger exakte Gegenteil des Gesagten kommuniziert. Während das klassische Modell und Grices *Standard Pragmatik View* hier starke Parallelen aufzeigen, führt die *Echoic-Mention Theory* die Möglichkeit ein entweder Proposition oder Prädikat zu negieren, um an den Kern der ironischen Botschaft zu gelangen. Dadurch ermöglicht sie es einen breiteren Ironiebegriff zu beschreiben, als es bei Sokrates und Grice der Fall war. Die anderen beiden Hypothesen beschreiben dagegen eher eine Substitutionsbeziehung, in deren Rahmen die Proposition der wörtlichen Botschaft mit einer anderen, mehr oder weniger gegenteiligen, ausgetauscht wird. Giora spannt zusätzlich ein Spektrum an möglichen Interpretationen auf, das die indirekte Negation eröffnet. Die Botschaft, die mittels verbaler Ironie kommuniziert wird, wird hier nicht als reine Inversion des Wortlautes betrachtet.

Auch in Bezug auf die Enttarnung der ironischen Botschaft legen die Ansätze unterschiedliche Ansichten vor. Während für Grice der Bruch mit der Konversations-

maxime der Qualität den entscheidenden Hinweis für den Rezipienten liefert, um die Bedeutung der Botschaft zu überdenken, erschließt sich dies für Giora zusätzlich dadurch, dass sich die Botschaft nicht in den Kontext fügen lässt. Dem *Direct Access Model* der *Pretense Theory* sowie der *Echoic-Mention Theory* zufolge, trägt die Verankerung im Kontext einen entscheidenden Stellenwert im Enttarnungsprozess der ironischen Botschaft. Giora lehnt dies allerdings ab.

Der Verarbeitungsvorgang wird ebenfalls uneinheitlich beschrieben. Allein Grices *Standard Pragmatic View* und Gioras *Indirect Negation Theory* gehen von zwei Schritten aus, die nötig sind, um verbale Ironie zu prozessieren. Gemäß den übrigen Ansätzen wird die ironische Bedeutung – unabhängig von ihrer Geläufigkeit – im ersten und einzigen Schritt verarbeitet. Die wörtliche Bedeutung findet keine Beachtung. Grices zufolge wird in jedem Fall zuerst die wortgetreue Botschaft verarbeitet, während für Giora die Bedeutungsschicht mit dem höheren Grad an Salienz an erster Stelle steht. Dies muss nicht zwangsläufig die Semantik des Wortlautes sein. Ein Bruch mit dem Kontext, genauer der Maxime der Qualität, so Grice, löst eine Uminterpretation aus, um die Botschaft in den Kontext einzupassen. Sowohl der klassische Ansatz als auch die *Echoic-Mention* und *Pretense Theory* nehmen dagegen an, dass der Kontext automatisch die Interpretation der ironischen Botschaft als solche ermöglicht, ohne vorher den Wortlaut zu verarbeiten. Wird den meisten Theorien zufolge die wörtliche Bedeutungsschicht nicht verarbeitet oder mit der Aktivierung der ironischen Bedeutung überschrieben, so behält Gioras Ansatz beide Schichten bei, um aus dem Unterschied zwischen ihnen die eigentliche Botschaft verbaler Ironie entstehen zu lassen. Während Grice aber den Grund für den zweiten Verarbeitungsschritt im enttarnten Bruch der Qualitätsmaxime identifiziert, hat dieser für Giora keine unmittelbare Relevanz. Laut ihrem Ansatz bemerkt der Sprecher diesen, sowie den Bruch mit dem Kontext, zwar und sucht deshalb nach einer neuen passenden Bedeutung. Die höchste Gewalt liegt hier aber im Grad der Salienz. In Bezug auf neue und unbekannte Formen verbaler Ironie deckt sich Gioras Ansatz der Ironieverarbeitung insofern mit Grices Theorie, als die ironische Bedeutung hier erst im zweiten Schritt verarbeitet wird. Hat man es aber mit salienten Formen zu tun, die bereits im mentalen Lexikon kodiert sind, erfolgt die unmittelbare Verarbeitung der ironischen Botschaft.

Einige der Theorien beziehen den Begriff der *Implikatur* mit ein. Während diese bei Sperber und Wilsons zur Botschaft hinzugefügt wird und dadurch die ironische

Bedeutung entstehen lässt, löst die Implikatur der *Pretense Theory* die wörtliche Bedeutung ab. Die dabei entstandene Botschaft wird in der klassischen Hypothese als *figurative Bedeutung* bezeichnet. Ein Begriff, den die *Echoic-Mention Theory* ablehnt und stattdessen die Unterscheidung zwischen dem *Gebrauch* und der *Anführung* einer Haltung einführt. Letzteres ist für die Entstehung verbaler Ironie relevant. In Gioras Ansatz schließlich bildet sich die Implikatur aus dem Kontrast zwischen den zwei Interpretationen, die beide aktiviert werden.

Die Theorien weisen unterschiedliche Auffassungen von der Verarbeitung ironischer Äußerungen sowie deren Komplexität auf. Wenn auch nicht alle Ansätze von mehreren Verarbeitungsschritten ausgehen, ist ihnen doch gemeinsam, dass verbale Ironie für sie einen Sonderfall darstellt. Die Botschaft kann nicht ohne Weiteres aufgenommen werden. Der Rezipient muss immer einen zusätzlichen Beitrag dazu leisten, wenn auch unbewusst. So muss der Kontext berücksichtigt, Hintergrundwissen mit eingebunden oder aber ein Bruch mit einer Konversationsmaxime erkannt werden, um schließlich das perlokutive Ziel des indirekten Sprechaktes zu erkennen. Dies lässt einen höheren Verarbeitungsaufwand erwarten.

Im Folgenden soll das sprachliche Phänomen der verbalen Ironie daher aus der Perspektive der Neurowissenschaften betrachtet werden, um die vorgestellten Theorien mit naturwissenschaftlichen Fakten anzureichern und ihre Plausibilität im Abschluss dieser Arbeit festzustellen.

3. Neurowissenschaftliche Befunde zur verbalen Ironie

„Entweder du kaufst jetzt den *A bis Z*“, sagte er, „oder du verziehst dich. Ich bin doch kein wandelndes Lexikon“. „Ist das der *A bis Z*“, fragte ich und zeigte auf das Buch. „Nein, das ist ein Krokodil“, sagte er. „Ist das der *A bis Z*?“, fragte ich, weil es kein Krokodil war. Ich dachte, ich hätte mich wegen seines Akzents verhöhrt (vgl. Haddon 2005: 241).

Das vorliegende Zitat wurde dem Roman „Supergute Tage oder die sonderbare Welt des Christopher Boone“ von Mark Haddon entnommen. In dem Buch erzählt ein Junge, der am Asperger Syndrom leidet, aus der Ich-Perspektive von seinem Leben. Im Verlauf der Geschichte wird klar, dass Scherze, Metaphern und vor allem auch verbale Ironie große Verständnisschwierigkeiten für ihn aufwerfen. Zwar beschreibt die Geschichte fiktionale Geschehnisse, dennoch zeigt sie in diesem Punkt Probleme auf, mit denen Menschen, die am Asperger Syndrom oder Autismus leiden, in ihrem Alltag zu kämpfen haben. Ein funktionstüchtiges Ironieverständnis darf folglich nicht in jedem Fall als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Neben den bereits beschriebenen Faktoren, die das Gelingen eines ironischen Sprechaktes begünstigen oder erschweren, wie etwa geteiltem Vorwissen, finden sich auch auf neurologischer Ebene Parameter, die beeinflussen, ob der Rezipient verbale Ironie entschlüsseln kann oder lediglich die explizite Äußerung aufgenommen wird und dabei die implizierte Botschaft unenttarnt bleibt.

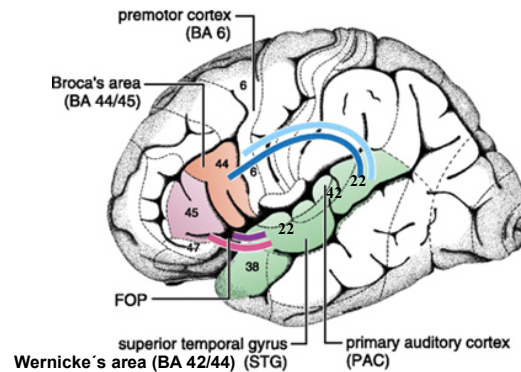
Im Folgenden sollen die cerebralen Prozesse betrachtet werden, die der Verarbeitung ironischer Äußerungen zugrunde liegen. Ein kurzer Abriss der allgemeinen Sprachverarbeitung im Gehirn soll zunächst den Weg ebnen, um das Verständnis verbaler Ironie an sich betrachten zu können.

3.1 Sprachverarbeitung im Gehirn

Die Hauptfunktionen menschlicher Sprache werden maßgeblich in zwei Gehirnnarealen gesteuert. An sich sind sie auf beiden Gehirnhälften zu finden. Die Entsprechungen unterscheiden sich aber deutlich in ihrem mikroskopischen Aufbau und somit auch entschieden in ihren Funktionen (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 311). Nur auf einer Gehirnhälfte, der sogenannten sprachdominanten Hemisphäre, sind die Areale in ihrer Funktion als sprachrelevante Zentren ausgebildet. Der Nachteil dieser Lateralisierung liegt darin, dass im Fall einer Beschädigung die entsprechende Region auf der anderen Gehirnhälfte nicht die Funktion des beschädigten Areals übernehmen kann (vgl. Trepel 2008: 248). Bei den meisten Menschen sind die sprachrelevanten Areale hauptsächlich linksseitig zu finden (vgl. Müller 2013: 75).

Daher soll diese linksseitige Sprachdominanz im Folgenden betrachtet werden. Eine Untersuchung des Ironieverständnisses von Menschen mit rechtsseitiger Dominanz steht noch aus.

Abbildung 3: Lokalisierung der neuronalen Sprachzentren⁶



Das vordere oder motorische Sprachzentrum, auch *Broca-Areal* genannt, findet sich im hinteren Teil der unteren Stirnwindung. Dem sogenannten *Gyrus frontalis inferior*. In dieser Region werden unter anderem die syntaktischen Aspekte der Sprachverarbeitung, wie etwa syntaktische Beziehungen zwischen den Elementen eines Satzes, gesteuert (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 318). Außerdem ist sie für die Verarbeitung der semantischen Informationen sprachlicher Botschaften sowie verbale Gedächtnisprozesse zuständig (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 315f). Das *Broca-Areal* spielt folglich eine zentrale, nicht aber die alleinige Rolle in der Sprachproduktion. Sprechmotorische Planungsprozesse beispielsweise werden anderorts gesteuert (vgl. Trepel 2008: 248).

Über mehrere Nervenfasern (*Fascius longitudinalis inferior*, *Fasciculus arcuatus*) steht *Broca* in Verbindung mit dem hinteren oder sensorischen Sprachzentrum, der *Wernicke-Region*. Die exakte Lokalisierung und Ausdehnung dieser Region ist weniger klar anzusetzen und variiert von Mensch zu Mensch deutlicher (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 313). Auch die Lateralisierung ist bei ihr weniger stark ausgeprägt, als es bei *Broca* der Fall ist. Grob kann sie im hinteren Bereich des *Gyrus temporalis superior*, einer der Windungen des Schläfen- bzw. Temporal-lappens, sowie dem Parietallappen (*Gyrus supramarginalis*, *Gyrus angularis*) ausgemacht werden. Ihre Aufgabe ist es sicherzustellen, dass auditorische Impulse als Sprache verstanden werden. Zu diesem Zweck enthält sie auch die primäre Hörrinde (vgl. Trepel 2008: 262). Außerdem steht sie eng mit dem mentalen Lexikon

⁶ Abbildung aus Friederici, Angela D. (2011).

in Verbindung (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 316). So kann eine Beschädigung dieser Region unter anderem dazu führen, dass lexikalische Funktionen, wie etwa das Auffinden oder Abrufen von Inhaltswörtern, behindert werden (vgl. Wise et al. 1991: 1811).

Das Zusammenspiel dieser neuronalen Areale und Netzwerke regelt die Planung und Produktion sowie Rezeption und Interpretation von Sprache. Ihre Aufgabe ist allerdings nicht exklusiv darauf beschränkt. So findet sich in der frontalen Sprachregion beispielsweise auch das Arbeitsgedächtnis, dessen Leistung als wichtige Voraussetzung für Sprache angesehen werden kann. Nimmt das Ohr ein akustisches Sprachsignal auf, wird dessen Schall zunächst analysiert und segmentiert, bevor es schließlich phonetisch interpretiert werden kann. Die Lautsignale kommen dabei zunächst im primären Hörfeld an. Es ist mit dem oberen Temporallappen verbunden und kann benachbarte Regionen aktivieren, um gespeicherte lexikalische Inhalte abzurufen. Die abgerufene Information wird anschließend zur Weiterverarbeitung an die *Broca-Region* gesendet (vgl. Hillert 2011: 72). Schließlich kann dem rezipierten Sprachsignal eine Einheit des mentalen Lexikons zugewiesen werden. Gleichzeitig wird eine konzeptuelle Bedeutung in Form eines mentalen Bildes aktiviert (vgl. Müller 2013: 36). Diese sogenannten *mental representations* sind vornehmlich im linken inferioren und medialen Temporallappen zu finden (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 315). fMRT-Untersuchungen deuten darauf hin, dass dasselbe Netzwerk bei sowohl Produktion als auch Rezeption von Sprache beteiligt ist. Die zeitliche Dynamik wird dabei allerdings umgekehrt (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 316).

Sprache ist in viele Teilleistungen aufgesplittet, deren reibungsloses Zusammenspiel notwendig ist, um problemfrei funktionieren zu können. Dies lässt schon erahnen, dass die zur Sprachfähigkeit benötigten kognitiven Prozesse nur schwer auf eine Hemisphäre beschränkt werden können. Lange Zeit wurde die rechte Hemisphäre allerdings als minder relevant für Sprachverarbeitung und -produktion angesehen. So hat sie keinen Einfluss auf die Verarbeitung syntaktischer Konstruktionen. Stattdessen trägt sie aber, mit Hilfe emotionaler Expletiva, Pausenfüllern sowie überlernter Phrasen, entscheidend zur automatisierten Sprache bei (vgl. McDonald 2007: 218). Im Alltag kommen zum reinen sprachlichen Wortlaut außerdem häufig bildliche oder außersprachliche Aspekte sowie andere pragmatische Mittel hinzu. Um diese in das Verständnis mit einzubeziehen, werden Areale der rechten Hemi-

sphäre aktiv (vgl. Hillert 2011: 73). Je komplexer ein Sprechakt also wird, desto wichtiger ist eine gute Zusammenarbeit der beiden Gehirnhälften. Während die dominante, meist linke, Hemisphäre stärker zur Versprachlichung beiträgt, begünstigt die rechte Hälfte wichtige Gedächtnisprozesse sowie die Analyse bildlicher Sprache und das Erkennen und Deuten von Akzentuierung und Mimik (vgl. Müller 2013: 81). Bei nonverbalen Aspekten des Kommunikationsprozesses kommt ihr folglich eine besonders große Bedeutung zu (vgl. McDonald 2007: 218f).

An sowohl Sprachrezeption als auch -produktion sind neben den beiden Hauptkomponenten des Sprachzentrums noch einige weitere Hirnareale beteiligt. Sie regulieren die Artikulation (*primärer motorischer Cortex, Basalganglien, Kleinhirn*), bestimmte Gedächtnis- (u.a. *mittlerer Temporalgyrus, medialer Temporallappen*) sowie Vermittlungsprozesse sensorischer Informationen in den Cortex hinein (*Thalamus*) (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 314). Ihre Funktionen sind größtenteils nicht sprachlicher Natur. Sie sind dagegen in Konzepte wie etwa *Handeln* oder *Emotionen* eingebunden und tragen dadurch unabdingbar zum reibungslosen Ablauf und Zusammenspiel der sprachlichen Komponenten bei (vgl. Filik/Hunter/Leuthold 2015: 114).

Es hat sich bereits gezeigt, dass der Rezeptionsaufwand einer ironischen Botschaft den einer nicht-figurativen Nachricht übersteigt. Mehrere Einflüsse müssen berücksichtigt werden. Viele davon sind nicht sprachlicher Natur. Es ist folglich anzunehmen, dass auch die cerebralen Verarbeitungsprozesse, die nötig sind, um eine Botschaft als ironisch zu enttarnen, einen höheren Grad an Komplexität aufweisen und deshalb mehr Kapazitäten im Gehirn beanspruchen.

Eine erste Untermauerung dieser Annahme liefern die Ergebnisse einer *Eye-tracking-Studie* aus dem Jahr 2014 von Ruth Filik. Der Vergleich der Lese- und Verarbeitungszeit ironischer und nicht-ironischer Aussagen stand hier im Mittelpunkt. Dabei überwachte man die Augenbewegungen der Testpersonen, während diese ironische Sätze lasen. In Gegenüberstellung mit der Rezeption nicht-ironischer Texte stellte sich heraus, dass verbale Ironie tendenziell eine längere Lesezeit erforderte als es bei nicht-ironischen Aussagen der Fall war (vgl. Filik et al. 2014: 813). Ist es für den Leser notwendig das Gelesene intensiver zu analysieren, kann sich dies durch eine längere Lesezeit kritischer Wörter, der Wörter, die den kritischen Wörtern folgen, oder der Passage, die dem kritischen Wort vorausgeht, zeigen. Als Grund hierfür wird ein höherer Verarbeitungsaufwand angenommen (vgl. Filik et al. 2014: 814).

Ironische Aussagen erfordern einen besonderen Nährboden, um ihre Wirkung entfalten zu können. Verbale Ironie zu verstehen geht über ein Verständnis der Lexik sowie grammatischer Strukturen hinaus. Um die Sprechabsicht zu erschließen, muss der Rezipient mit Hilfe des Kontextes sowie weiterer extra- als auch intralinguistischer Faktoren Annahmen über Bewusstseinsvorgänge seines Gegenübers anstellen können. Dazu ist ein neuronales Netzwerk von entscheidender Bedeutung, das in den Kognitionswissenschaften als *Theory of Mind* bezeichnet wird. Ihre Relevanz für das Verständnis ironischer Botschaften soll im Folgenden näher betrachtet werden.

3.2 Das Netzwerk der *Theory of Mind*

Der Begriff *Theory of Mind* wurde 1978 von Premack und Woodruff geprägt und beschreibt die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen, um dadurch deren Handlungen und Pläne nachvollziehen sowie voraussagen zu können. Ziel dabei ist es, aus diesem Einblick die Absichten, Wünsche und Überzeugungen anderer ableiten zu können (vgl. Premack/Woodruff 1978: 515). Es handelt sich folglich um eine wesentliche Sozialkompetenz, die nicht nur die Grundlage sozialer Interaktion bildet, sondern auch zur Konfliktprävention beitragen kann (vgl. Baron-Cohen/Leslie/Frith 1985: 39). Außerdem können die abgeleiteten Überzeugungen nicht zuletzt dazu herangezogen werden, um andere zu täuschen (vgl. Doherty 2009: 20). Dies ist insofern möglich, als menschliche Handlungen generell nicht an Tatsachen orientiert sind. Man handelt eher danach wie man denkt, dass sich die Umwelt verhält als wie sie wirklich ist (vgl. Astington 2000: 36). Überzeugungen müssen also nicht zwangsläufig der Wahrheit entsprechen. Ist eine Überzeugung unwahr, kann dies letztendlich dazu führen, dass das Verhalten des Sprechers nicht unmittelbar aus der Situation heraus erklärt werden kann. So öffnet die *Theory of Mind* die Möglichkeit, dass verbale Ironie überhaupt kommuniziert werden kann. Würde man sich eher an Tatsachen als an Überzeugungen orientieren, könnten ironische Sprechakte weder gelingen noch produziert werden. Gleichzeitig eröffnet die wichtige Rolle, die Überzeugungen bei ironischen Sprechakten spielen, aber auch die Problematik, dass verbaler Ironie grundsätzlich Verständnisschwierigkeiten anhaften können (vgl. Doherty 2009: 8).

Um das Konzept der *Theory of Mind* besser greifen zu können, wird sie ihrer Funktion nach in zwei Bereiche unterteilt. Die *Theory of Mind erster Ordnung*

bezieht sich direkt auf ein Geschehnis in der realen Welt (vgl. Perner/Wimmer 1985: 438). Sie befähigt die Menschen dazu, zu unterscheiden was sie selbst und was andere denken und legt somit die Basis menschlichen Verständnisses. Mit Hilfe psychologischer Tests, sogenannter *False Belief Aufgaben*, sollte die Entwicklung dieser Fähigkeit untersucht werden. Dazu wurde Kindern eine Situation vorgestellt in der eine Person Schokolade an einem bestimmten Ort im Zimmer versteckt und dieses anschließend verlässt. Während ihrer Abwesenheit verändert eine zweite Person den Aufenthaltsort der Schokolade. Die Kinder mussten nun angeben, wo sich die Schokolade ihrer Meinung nach befindet und wo die erste Person danach suchen wird. Das Experiment wurde in einer etwas abgewandelten Form als *Sally-und-Anne-Test* bekannt (vgl. Wimmer/Perner 1983: 106). Es stellte sich heraus, dass Kinder bereits ab dem Alter von vier Jahren in der Lage sind zwischen eigenem und fremdem Wissen sowie Überzeugungen zu unterscheiden (vgl. Wimmer/Perner 1983: 125). Jüngeren Kindern fiel diese Differenzierung noch schwer. Da die Frage danach, wo die Person die Schokolade ursprünglich versteckt hatte, meist richtig beantwortet wurde, können die Probleme bei der Bearbeitung der Aufgabe nicht mit der Gedächtnisleistung der Kinder in Zusammenhang stehen. Das Fehlen der *Theory of Mind erster Ordnung* musste also der Grund sein weswegen die Aufgabe noch nicht gelöst werden konnte (vgl. Wimmer/Perner 1983: 115).

Damit die soziale Interaktion gelingt, genügt es nicht, zu verstehen, dass andere Menschen Überzeugungen haben können, die sich nicht mit den eigenen decken. Häufig reicht es daher nicht aus, zu beachten, was die Interaktanten über die Gedanken des Gegenübers denken. Eine Metaebene muss evoziert werden, die es ermöglicht Überlegungen darüber miteinzubeziehen, was das Gegenüber über die Gedanken des Gesprächspartners reflektiert. Diese deutlich komplexere Gedankenleistung wird als *Theory of Mind zweiter Ordnung* bezeichnet (vgl. Perner/Wimmer 1985: 438). Perner und Wimmer versuchten 1985 dies durch ein spezielles experimentelles Paradigma (*Eiswagengeschichte*) zu testen. Dabei ging es darum, dass Mary und John getrennt darüber informiert wurden, dass der Eiswagen zu einem anderen Standort gefahren ist. Sie wussten nicht, dass der jeweils andere auch informiert wurde. Die Testpersonen mussten nun rekursive Schlussfolgerungen treffen, um herauszufinden was John darüber denkt, wo sich der Eiswagen Marys Meinung zufolge befindet (vgl. Perner/Wimmer 1985: 450). Aus diesem und ähnlichen Experiment ergab sich, dass den meisten Kindern ab einem Alter von

sieben Jahren Zuschreibungen von Überzeugungen zweiter Ordnung gelingen (vgl. Perner/Wimmer 1985: 468). Repräsentationen dieser Höhe benötigen folglich eine höhere neurologische Reifung als es bei Repräsentationen erster Ordnung der Fall ist. Ein voll entwickeltes *Theory of Mind-Netzwerk*, im Folgenden als *ToM* bezeichnet, wird allerdings nicht immer zwangsläufig zur Interpretation von Handlungen anderer herangezogen. Häufig beginnt man erst nach der Rückmeldung des Gesprächspartners damit, sich Gedanken über dessen Perspektive zu machen. Die Situation wird zunächst anhand von Erfahrungswerten eingeschätzt (vgl. Keysar/Lin/Barr 2003: 38f).

Verschiedene Gehirnnareale sind daran beteiligt, gemeinsam diese Funktion auszuüben. Als wichtiger Bestandteil dient der *Frontallappen*, der besonders rechtsseitig eine wichtige Rolle für die soziale Kognition zu spielen scheint. Sein inferiorer, also unterer Teil ist dafür zuständig Ziele und Handlungen zu repräsentieren. Dementsprechend wird er aktiviert, um über Handlungsabsichten und Gefühle anderer zu schlussfolgern (vgl. Frith/Frith 1999: 1694). Der *mediale präfrontale Cortex* (MPFC) stellt eine Schlüsselregion dar, wenn es um das Lösen von ToM-Aufgaben geht. Teilaspekte davon, wie etwa die Fähigkeit zu Mentalisierung, Empathie sowie Perspektivenübernahme werden hier gesteuert. Funktionen, die letztendlich auch für das Verständnis figurativer Sprache entscheidend sind (vgl. Fletcher et al. 1995: 119f). Teil des MPFC ist der *anteriore cinguläre Cortex* (ACC) (vgl. Fletcher et al. 1995: 117). Er steuert die Repräsentation eigener mentaler Zustände, sowie deren Zuschreibung zu anderen Personen (vgl. Northoff 2014: 521). Ebenso in der medialen präfrontalen Region findet sich der *Gyrus frontalis medius*. Diese mittlere Frontalwindung wird bei ToM-Aufgaben aktiviert und trägt zur Leistung des Arbeitsgedächtnisses bei (vgl. Giora et al. 2000: 63f). Entscheidend für die Funktionstüchtigkeit der ToM-Leistung ist also die Involvierung präfrontaler Regionen. Mentalisierungsprozesse sowie die Zustandsattributionen werden hier gesteuert.

Des Weiteren ist der *superiore Temporalsulcus* (STS) linksseitig als wichtiger Partizipant anzusehen (vgl. Fletcher et al. 1995: 119). Durch ihn wird die multimodale Verarbeitung ermöglicht, die eine wichtige Voraussetzung für ToM-Fertigkeiten darstellt. Neben seinem Beitrag zur Satzverarbeitung ist diese Region außerdem an der Verhaltenseinschätzung anderer Personen sowie der Analyse der Ziele und Ergebnisse dieses Verhaltens entschieden beteiligt (vgl. Frith/Frith 1999 :

1692).

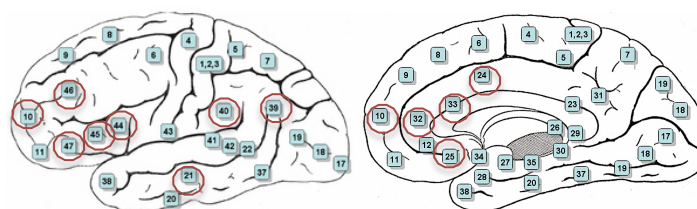
Folgt man der Schläfe entlang in Richtung Hinterkopf, gelangt man über den *temporo-parietalen Übergang* zum *Parietallappen*. Beide Regionen tragen zu Teilleistungen der ToM bei. Der *temporo-parietale Übergang* bildet beidseitig eine Schaltstelle im Gehirn. Hier werden Informationen aus verschiedenen Regionen integriert. Seine Leistung befähigt somit zu komplexeren Handlungen. Er ermöglicht es Schlussfolgerungen über Gedanken zu ziehen oder aber sich in andere hineinzuversetzen (vgl. Gallagher et al. 2000: 17). Der *inferiore Parietallappen* schließlich trägt rechtsseitig dazu bei mentale Zustände zu erkennen (vgl. Abu-Akel 2003: 31f).

Schließlich ist das limbische System, als auch para-limbische Regionen wie etwa die *Amygdala* in die Anwendung der ToM involviert. Dort werden alle Arten von Informationen, die für komplexe mentale Aktivitäten wie etwa Emotionen wichtig sind, verarbeitet (vgl. Abu-Akel 2003: 30).

Folgende Tabelle fasst die an der ToM beteiligten Hirnareale sowie deren jeweilige Funktionen in einer kurzen Übersicht zusammen. Die Nummerierung orientiert sich an der Einteilung der Großhirnrinde nach Brodmann und kann auf den Markierungen auf den abgebildeten Großhirnhemisphären eingesehen werden.

Tabelle 2: Neuroanatomie der *Theory of Mind*

Region	Funktion	Nr. ⁷
MPFC	Mentalisierung	10,32
- ACC	Zuschreibung mentaler Zustände	24,25,32,33
- Gyrus frontalis medius	Einbindung von Gedächtnisleistungen	46
IFG (enthält auch <i>Broca</i>)	Arbeitsgedächtnis + motorisches Sprachzentrum	44,45,47
STS links	Verhaltenserkennung Analyse der Ziele & Ergebnisse des Verhaltens	21
Temporo-parietaler Übergang	Schlussfolgern Hineinversetzen in andere	39
Inferiorer Parietallappen	Erkennen mentaler Zustände	40
diverse limbische & paralimbische Regionen	Verarbeitung von Emotionen	



Es zeigt sich, dass vorwiegend frontale Areale daran beteiligt sind, gemeinsam die Funktionstüchtigkeit der ToM zu gewährleisten. Außerdem wird deutlich, dass sie, wie auch Sprache an sich, in mehrere Teilleistungen untergliedert ist, die auf beiden

⁷ Nummerierung nach Korbinian Brodmann in Antwerpes 2016: <http://flexikon.doccheck.com/de/Korbinian_Brodmann>.

Gehirnhälften in unterschiedlichen Regionen ausgeführt werden. Muss sie in teils nur wenig zu Rate gezogen werden, da die Beteiligten die Situation mit Hilfe ihrer Erfahrungen meistern können, verlangen sie andere, speziellere Kommunikationsmuster umso dringender. Dies ist der Fall bei verbaler Ironie. Dabei trägt die ToM insofern zur Enttarnung der Botschaft bei, als sie sowohl nonverbale Signale, wie etwa die Körpersprache oder den Kontext, als auch verbale Signale entziffert und dabei eine Verbindung zwischen dem linguistischem Material und dem semantischen Gehalt herstellt. Der Rezipient muss die eigentliche Botschaft zunächst erarbeiten. Einen Schlüssel dazu bietet die Fähigkeit, Inkongruenz zwischen Aussage und Kontext zu erkennen und metarepräsentationelle Überlegungen darüber anzustellen. Der Rezipient versucht dabei sich in den Sprecher hineinzusetzen, um dadurch dessen Absicht zu rekonstruieren (vgl. Gibbs/Colston 2012: 182f). Auch für die Produktion ironischer Sprechakte liefert dieses Netzwerk ihren Beitrag. Die ToM zweiter Ordnung gibt dem ironischen Sprecher die Möglichkeit, vorzutäuschen, Verfechter einer bestimmten Meinung oder Einstellung zu sein, die sich nicht mit den eigenen Überzeugungen deckt. Ein kommunikativer Akt wird vorgespielt (vgl. Gibbs/Colston 2012: 183). Um das Gelingen des ironischen Sprechaktes zu sichern, muss ein Sprecher außerdem in der Lage sein, Überlegungen mit einzubeziehen, die er über das Wissen des Zuhörers gebildet hat. Auch dies ermöglicht eine funktionstüchtige ToM (vgl. Hancock/Dunham/Purdy 2000: 442f).

Überzeugungen zweiter Ordnung, und damit die sogenannte emotionale Intelligenz der Sprachbenutzer, dienen folglich als nötige Grundlage für die Beurteilung und Formung verbaler Ironie (vgl. Schwarz-Friesel 2009: 224). Neurowissenschaftliche Studien zeigen, dass Patienten mit Läsionen der rechten Gehirnhälfte Probleme dabei haben Unterscheidungen zwischen Lügen und ironischen Scherzen zu treffen. Aufgrund der rechtshemisphärischen Läsionen war es Testpersonen häufig nicht möglich, auf mentale Zustände zweiter Ordnung Bezug zu nehmen, wodurch das Erkennen verbaler Ironie ermöglicht worden wäre (vgl. Winner et al. 1998: 98f). Da die ToM zweiter Ordnung eine derart wichtige Basisfähigkeit für sowohl Produktion als auch Rezeption ironischer Äußerungen darstellt, kann damit also bereits ein Teilbereich des Ironieverständnisses im menschlichen Gehirn verortet werden.

3.3 Die neuronale Verarbeitung verbaler Ironie

Erkennt der Mensch eine ironische Äußerung, werden neuronale Areale und Netzwerke aktiviert, die teilweise auch in ToM-Aufgaben, wie etwa Mentalisierungsprozesse involviert sind. Einige neurowissenschaftliche Studien wurden durchgeführt, um herauszufinden welche übrigen Hirnareale bei der Rezeption verbaler Ironie, im Gegensatz zur Rezeption wörtlich gemeinter Äußerungen, aktiv sind. Der Großteil davon verwendete dazu entweder die Technologie der *funktionellen Magnetresonanztomographie* (fMRT) oder der *ereigniskorrelierten Potentiale* (ERPs) der *Elektroenzephalografie* (EEG). Mit Hilfe dieser beiden nicht-invasiven Methoden können Aussagen über Gehirnaktivitäten getroffen werden, die während einer bestimmten kognitiven Verarbeitungsphase vollzogen werden (vgl. Filik et al. 2014: 811). Die fMRT-Technologie bildet mit Hilfe elektromagnetischer Strahlung indirekt neuronale Aktivitäten der Hirnareale ab. Sie basiert auf der Tatsache, dass sauerstoffreiches Blut zu einem Areal oder Netzwerk geschickt wird, wenn dieses aktiv ist. Die magnetischen Eigenschaften sauerstoffreichen Blutes unterscheiden sich von denen sauerstoffarmen Blutes, weshalb sauerstoffreiches Blut ein stärkeres Signal erzeugt. Aus diesem Signal lässt sich wiederum auf Aktivität in der betroffenen Hirnregion schließen. Untersucht man nun Testpersonen mit Hilfe eines fMRT-Scanners, während ihnen die Aufgabe gestellt wird, Aussagen in Gedanken als ironisch oder nicht ironisch zu klassifizieren, können die Gehirnareale identifiziert werden, die an der Verarbeitung ironischer Äußerungen maßgeblich beteiligt sind. Vorteil dieser Technik ist eine hohe räumliche Genauigkeit, weshalb sie für die Identifizierung der an der Verarbeitung verbaler Ironie beteiligten Regionen einen großen Gewinn darstellt. Steht die zeitliche Auflösung im Mittelpunkt, kann auf die Technik des EEG, der Gehirnstrommessung also, zurückgegriffen werden.

Bildgebende Untersuchungen ergaben, dass sowohl bei wörtlich als auch metaphorisch und ironisch gemeinten Aussagen die klassischen Sprachregionen der linken Hemisphäre aktiviert werden. Studien aus dem Jahr 2010 zeigen an einer Gegenüberstellung von Sätzen ironischen und wörtlich gemeinten Inhalts eine deutliche Beteiligung des ToM-Netzwerkes bei der Rezeption verbaler Ironie auf. Der MPFC trägt dazu bei, die Einstellung des ironischen Sprechers zu erkennen, indem er Mentalisierungsprozesse unterstützt. Repräsentationen zweiter Ordnung werden dabei gebildet (vgl. Shibata et al. 2010: 119). Untersuchungen von Menschen

mit einer Schädigung frontaler Regionen der linken Hemisphäre zeigen, dass das Ausbleiben der Beteiligung besagter Region in starke Verständnisprobleme verbaler Ironie resultiert (vgl. McDonald 2007: 217). Auch EEG-Studien ergaben eine deutliche Beteiligung der linken Hemisphäre. Bei ironischen Kontexten stellte sich eine anhaltende linksseitige Negativität (N400-Wert) im anterioren, also vorderen, Bereich des Gehirns heraus. Die N400-Komponente signalisiert eine Anomalie zwischen einer im Kontext zwar syntaktisch passenden, semantisch aber unpassenden Wortwahl. Ein erhöhter kognitiver Arbeitsaufwand bei der Rezeption ironischer Aussagen kann durch sie belegt werden. Diese linksseitige Negativität lässt sich durch die Involvierung des MPFC sowie des Arbeitsgedächtnisses in die Verarbeitung verbaler Ironie erklären, die beide in der linken präfrontalen Gehirnregion verortet sind (vgl. Filik et al. 2014: 813f). Die Geläufigkeit der ironischen Beispiele beeinflusste in der Untersuchung die Aktivität. *Salienz* stand dabei indirekt proportional zum Faktor *Zeit*. So beanspruchte das Verständnis wenig geläufiger Beispiele verbaler Ironie minimal mehr Zeit, als es bei geläufigen Beispielen der Fall war. Für bekannte ironische Äußerungen ergab sich hier ein kaum merklicher Unterschied zu den nicht-ironischen Sätzen (vgl. Filik et al. 2014: 821).

Außerdem zeigte der STS, ebenso Teil des ToM-Netzes, bei der Verarbeitung ironischer Botschaften erhöhte Aktivierung. Durch seine Funktion der semantischen Integration kann die Dissoziationen zwischen Wortlaut und Bedeutung, wie sie bei verbaler Ironie auftritt, eindeutig geklärt werden (vgl. Uchiyama et al. 2006: 104). Es zeigt sich, dass die Identifikation einer ironischen Botschaft ohne die Grundlage einer intakten ToM zur nahezu unlösbaren Aufgabe wächst.

Wie auch bei der ToM wurden bei verbaler Ironie zusätzlich Regionen der rechten Hemisphäre in die Verarbeitung mit einbezogen. Sie spielt eine große Rolle, wenn der Diskurs es für nötig voraussetzt, Verbindungen zwischen den einzelnen Äußerungseinheiten zu bilden, Schlüsse zu ziehen und dabei Kohärenz herzustellen (vgl. Eviatar/Just 2006: 2355). Diese Aufgabe ist stark mit dem rechten *Gyrus temporalis medius* assoziiert. Die wörtliche Interpretation einer ironischen Äußerung macht in ihrem Kontext oft keinen Sinn. Unter Einbeziehung dieser Region kann nun die Sprechabsicht des Sprechers getrennt vom wörtlichen Informationsgehalt verstanden werden, um die Aussage in den Kontext einzupassen und somit Kohärenz im Diskurs zu erreichen.

Des Weiteren findet sich bei der Rezeption verbaler Ironie Aktivität im rechten

superioren Temporallappen. Er ist gegenüber der Wernicke-Region zu verorten (vgl. Eviatar/Just 2006: 2342). Dort findet sich neben dem Verständnis von Musik die Verarbeitung der Stimmlage sowie prosodischer Informationen, wie etwa Satzrhythmen oder der Intonation (vgl. Trepel 2008: 262). Diese paralinguistischen Faktoren können bei verbaler Ironie unter Umständen einen wichtigen Beitrag zur Freilegung der Botschaft leisten.

Ferner werden rechtsseitige Areale im *prämotorischen Cortex* aktiviert (vgl. Eviatar/Just 2006: 2353). Dort wird unter anderem die Vibration der Stimmbänder und folglich die Tonhöhe der Laute gesteuert. Das Areal wird neuesten Forschungsergebnissen zufolge auch dann aktiviert, wenn nicht gesprochen, sondern nur rezipiert wird. Die sprachlichen Reize lösen beim Hörer eine Rekonstruktion der Bewegung aus, ohne dass diese selbst ausgeführt wird. Sie unterstützt den Rezipienten insofern beim Verständnis der Sprache, als der Einblick in die prosodische Information den Zugang zur Sprechabsicht erleichtert (vgl. Paasche 2015 web).

Den hohen Stellenwert, den die rechte Gehirnhälfte bei der Verarbeitung ironischer Sprache einnimmt, bestätigen Läsionsstudien. Ihnen zufolge scheinen Verletzungen der rechten Hemisphäre zwar nicht die basalen Sprachfertigkeiten, dafür aber bestimmte Aspekte der Kommunikationsfertigkeit zu beeinträchtigen. Vor allem in der Alltagskommunikation (vgl. McDonald 2007: 217f). So zeigen sich Patienten mit unilateralen Läsionen der rechten Hemisphäre häufig in ihrem Verständnis ironischer Botschaften beeinträchtigt, während dies bei Patienten mit Läsionen der linken Hemisphäre in eine weniger starke Beeinträchtigung resultiert (vgl. Giora et al. 2000: 69)⁸. Letztere können intonatorische Merkmale als Beitrag zur Enttarnung ironischer Botschaften heranziehen. Rechtshemisphärische Verletzungen lassen die Verwendung dieser subtilen paralinguistischen Hinweisreize unter Umständen nicht zu (vgl. Giora et al. 2000: 69). Es entstehen Defizite in Aspekten der pragmatischen Sprachfertigkeit, die sich durch Probleme im Verständnis figurativer Sprache an sich, sowie auch verbaler Ironie äußern können (vgl. McDonald 2007: 220f).

Eine Beteiligung der rechten Hemisphäre bei der Verarbeitung verbaler Ironie zeigte sich in Experimenten allerdings auch unabhängig von prosodischer Hilfestellung. Sie trägt dann dazu bei, eine kohärente Nachricht mit Hilfe der Kontextinformationen sowie des Hintergrundwissens herzustellen (vgl. Giora et al. 2000: 70).

⁸ In der Studie wurde nicht genannt, wo die Verletzung konkret lokalisiert war.

Rechtsseitig gelegene Regionen sind folglich stark in die Verarbeitung verbaler Ironie eingebunden. Vor allem ermöglichen sie die Einbeziehung des Kontextes, die Verarbeitung prosodischer Elemente sowie die Bildung von Kohärenz zwischen Äußerung und Kontext. Um dies zu ermöglichen und dabei die unterliegende ironische Botschaft freizulegen, müssen linguistische als auch paralinguistische Informationen zusammengeführt werden. Eine gute Zusammenarbeit der beiden Gehirnhälften ist also auch hier wichtig (vgl. Amunts/Heim/Fink 2007: 318).

Folgende Tabelle liefert einen Überblick der am Ironieverständnis beteiligten Hirnareale sowie deren jeweilige Funktionen.

Tabelle 3: Neuroanatomische Verortung verbaler Ironie

Region		Funktion	
Broca & Wernicke	links	Klassische Sprachareale	
MPFC - ACC - Gyrus frontalis medius	links	Mentalisierung Zuschreibung mentaler Zustände Einbindung von Gedächtnisleistungen	ToM
Superiore & mediale Temporalregion - Gyrus temporalis medius - STS	rechts	Verarbeitung prosodischer Informationen & Stimmlage Verbindung einzelner Informationen; Kohärenz Verhaltenserkennung	
	links	Analyse der Ziel & Ergebnisse des Verhaltens	ToM
Prämotorische Areale	rechts	Bedeutungerschließung, durch Rekonstruktion der Prosodie	

Während linksseitig vor allem frontale Regionen zur Verarbeitung verbaler Ironie beitragen, die Teil des ToM-Netzwerks sind, ist der Beitrag der rechten Hemisphäre auf mehrere Regionen in unterschiedlichen Teilen des Gehirns verteilt. Ist die Zusammenarbeit der Gehirnhälften nicht gewährleistet, ist anzunehmen, dass die Enttarnung der Botschaft misslingt. So zeigte eine Studie der *University of Toronto*, dass Kinder mit einer verkümmerten Verbindung zwischen den Gehirnhälften, die mit einer Fehlbildung des Rückenmarks assoziiert war (SBM), zwar wörtlich interpretierbare Redewendungen verstanden. Wenn aber bildhafte Elemente oder gar Ironie auftraten, kam kein Verständnis zustande (vgl. Huber-Okraïnec/Blaser/Dennis 2004: 361).

Die Verarbeitung ironischer Botschaften stellt sich folglich als komplexe Aufgabe heraus. Wie die ToM-Fähigkeiten, bildet sie sich erst nach den basalen Sprachfertigkeiten aus. Nötige Grundlage, um verbale Ironie zu verstehen, ist es, Repräsentationen zweiter Ordnung bilden zu können. Zunächst muss also das Netzwerk der ToM ausreifen, bevor das Ironieverständnis darauf aufbauend entstehen kann. Kinder erkennen zwar oft den Bruch im Diskurs, den verbale Ironie auslöst, interpretieren den Sprechakt aber fälschlicherweise häufig als Lüge, da ihnen das Motiv dafür offener liegt und sie den ironischen Inhalt noch nicht ableiten

können (vgl. Giora et al. 2000: 73). Erst ab dem Alter von elf Jahren sind die Grundlagen dafür gelegt, um sowohl die Diskrepanz im Diskurs als auch die kommunikative Absicht identifizieren zu können (vgl. Demorest et al. 1983: 132). Das Verständnis dafür bildet sich im Laufe des Erwachsenwerdens weiter aus, wobei mehr verinnerlichte Muster angesammelt werden (vgl. Sullivan/Ruffman 2004: 3). Lassen sich die erworbenen Muster, möglicherweise auf Grund generationspezifischer Unterschiede, nicht mehr anwenden, könnten sich allerdings dennoch Verständnisprobleme ergeben.

Als die Verarbeitung ironischer Sprache auf einem weit umfassenden Netzwerk aufbaut, bietet es viele potentielle Angriffspunkte für Fehler. Ist nur ein Teil beeinträchtigt, funktioniert das Netzwerk als Ganzes nicht mehr vollkommen. Bereits Alkoholeinfluss, Unsicherheit oder Aggressivität können die Funktionstüchtigkeit des Systems vorübergehend einschränken, worunter das Ironie- sowie Lügenverständnis leidet. Neben Verletzungen der Areale, finden sich außerdem eine Reihe neurologischer Krankheiten, die die Funktionstüchtigkeit längerfristiger einschränken können.

3.4 Störung des Ironieverständnisses durch neurologische Erkrankungen

Einige neurologische Erkrankungen können eine unter Umständen permanente Außerkraftsetzung der Funktionstüchtigkeit der ToM zweiter Ordnung verursachen und das Ironieverständnis somit behindern. Eine längerfristig Beeinträchtigung ist in vielen Fällen denkbar (vgl. Monetta/Grindrod/Pell 2009: 973). Dies kann zum einen bei Zwangsstörungen oder depressiven und paranoiden Persönlichkeitsstörungen der Fall sein. Zum anderen entstehen Probleme bei Störungsbildern wie etwa Parkinson oder Autismus (vgl. Monetta/Grindrod/Pell 2009: 978f). Letzteres soll im Folgenden, im Hinblick auf das Verständnis verbaler Ironie, genauer betrachtet werden.

3.4.1 Das Ironieverständnis von Autisten

Die Definition der Entwicklungsstörung *Autismus* hat sich seit der ersten Beschreibung durch Leo Kanner im Jahre 1943 sowie Hans Asperger 1944 stark gewandelt. Anfangs wurde der Begriff im Kontext schizophrener Störungen dazu verwendet, um den Rückzug einer Person in sich selbst zu beschreiben. Inzwischen steht er für eine angeborene und unheilbare tiefgreifende Entwicklungsstörung. Die Krankheit behindert die Wahrnehmung und Informationsverarbeitung des Gehirns

und äußert sich durch Beeinträchtigungen in mehreren Bereichen, wie etwa geringen sozialen Kompetenzen (vgl. Eberhardt 2014: 13f).

Die Erkrankung kann in vielen Intensitätsgraden und Ausprägungen bis hin zu Inselbegabungen in Bereichen der Wahrnehmung, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses sowie der Intelligenz auftreten (vgl. Eberhardt 2014: 19). In den medizinischen Klassifikationssystemen *ICD-10* der *Weltgesundheitsorganisation* (WHO) (vgl. Dilling/Mombour/Schmidt 2015: 344ff) sowie *DSM-V* der *American Psychiatric Association* (APA) (vgl. Falkai/Wittchen 2015: 64ff) werden die Diagnosen der *Autistischen Störung*, des *Asperger Syndroms* sowie des *Atypischen Autismus* daher unter der Bezeichnung des *Autistischen Spektrums* zusammengefasst (vgl. Eberhardt 2014: 15f). Folgende Tabelle soll einen kurzen Überblick über die Störungsbilder geben.

Tabelle 4: Das autistische Spektrum⁹

Autistische Störung/ Frühkindlicher Autismus	Asperger Syndrom	Atypischer Autismus
<ul style="list-style-type: none"> • Auftritt vor dem dritten Lebensjahr • 4/10.000 Kindern betroffen (vgl. Baron-Cohen/Leslie/Frith 1985: 37) • kognitive Beeinträchtigungen (bei 60-75% der Betroffenen) 	<ul style="list-style-type: none"> • Störung verursacht (in klinisch bedeutsamer Weise) Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen • keine klinisch relevante Sprachverzögerung oder Verzögerung der kognitiven Entwicklung 	<ul style="list-style-type: none"> • Symptome zeigen sich erst spät und/oder nicht alle Kriterien dafür sind erfüllt
Qualitative Beeinträchtigung der (sozialen) Interaktion		
Eingeschränkte repetitive & stereotype Verhaltensmuster, Interessen & Aktivitäten		
<ul style="list-style-type: none"> • kein eindeutiges Symptom; Symptomvielfalt → hohe Variabilität hinsichtlich der Verhaltensweisen 		

Aufgrund der Symptomvielfalt, lassen sich schwer eindeutige Klassifizierungsmuster erarbeiten. Die *Autistische Störung* und das *Asperger Syndrom* unterscheiden sich in den Bereichen der Entwicklung sprachlicher sowie kognitiver Fähigkeiten. Das Kriterium der fehlenden Sprachentwicklung im Fall des *Asperger Syndroms* konnte aber in vielen Studien nicht bestätigt werden. Aus diesem Grund etablierte sich der Begriff der *Autistischen Störung* zunehmend als Oberbegriff des *Autistischen Spektrums* wohingegen das *Asperger Syndrom* häufig als mildere Form davon betrachtet wird (vgl. Eberhardt 2014: 18f). Im Verlauf dieser Arbeit sollen die *Autistische Störung* sowie das *Asperger Syndrom* gemeinsam unter dem Begriff des *Autismus* betrachtet werden. Sollten sich die Ausführungen auf einzelne Untergruppen des Spektrums beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

Als Kernkriterien der *Autismus-Spektrum-Störung* (ASS) lassen sich Schwierigkeiten hinsichtlich der sozialen Interaktion und Kommunikation sowie restriktive, repetitive

⁹ Gemäß der Einteilung in Eberhardt 2014: 15f auf der Grundlage von ICD 10 und DSM-V.

Verhaltensmuster, Interessen oder Aktivitäten nennen. Für das gesamte Spektrum, mit Ausnahme des *Atypischen Autismus*, gilt das frühe Alter in dem sich die Symptome erstmals zeigen und von Beginn an das alltägliche Leben der Betroffenen beeinträchtigen (vgl. Eberhardt 2014: 21). Es hat sich eine Unterscheidung zwischen *high-functioning* (IQ >70) und *low-functioning* (IQ<70) ASS-Patienten etabliert. Dabei handelt es sich allerdings um keine offizielle Diagnose (vgl. Eberhardt 2015: 17). Aufgrund der vielen Abstufungen lassen sich auch unterschiedliche Sprachentwicklungsverläufe beobachten, die von einem völligen Ausbleiben funktionaler Sprache bis hin zu intakten grammatischen Kompetenzen reichen können. Die Probleme, die Eltern autistischer Kinder zuerst beobachten sind aber dennoch meist sprachlicher Natur. Angefangen mit einem Ausbleiben der für Kinder typischen Präferenz für die mütterliche Stimme sowie einer geringen Reaktion auf den eigenen Namen, zeigt sich der Sprachgebrauch von Autisten häufig als repetitiv und wenig experimentell (vgl. Eberhardt 2014: 66).

Insgesamt haben Autisten wenige Schwierigkeiten mit phonetischen oder phonologischen Merkmalen der Sprache. Die Morphosyntax dagegen bereitet hinsichtlich der Verbmarkierungen und des Gebrauchs von Artikeln häufig Probleme. Außerdem findet sich eine geringere Flexibilität dabei, komplexe grammatische Strukturen zu verwenden (vgl. Eberhardt: 2014: 68f). Beobachtbar sind des Weiteren auffällige Betonungs- sowie Akzentuierungsmuster, eine unangemessene Sprechlautstärke sowie Probleme in sowohl Einsatz als auch Interpretation von Mimik und Körpersprache. Neben Auffälligkeiten in diesen nonverbalen Verhaltensweisen, die für die Konversation häufig wichtig sind – wie etwa auch Blickkontakt –, zeigen sich außerdem Probleme in der Interpretation der kommunikativen Absicht anderer sowie im sozialen Gebrauch von Sprache im Kontext. So scheitern autistische Kinder in einer Testsituation häufig, wenn ihnen der Kontext Hilfestellung geben soll, um einen Lückentext auszufüllen (vgl. Frith/Happé 1994: 124). Probleme mit der kontextabhängigen Nutzung eines Wortes resultieren bei Autisten häufig in Schwierigkeiten, Gehörtes in der Unterhaltung richtig aufzufassen (vgl. Eberhardt 2014: 61ff). Dies zeigte sich auch in einem Experiment zu Homographen. Um die richtige Aussprache zu erschließen, griffen Kinder und Erwachsene mit ASS nicht auf die Hilfestellung des Kontextes zurück und zogen stattdessen die häufigere Aussprachevariante vor (vgl. Wang et al. 2006: 933). Dieses Defizit ist selbst in Fälle zu beobachten, in denen man ansonsten eine unauffällige Sprachentwicklung und

gute Sprachfähigkeiten vorfindet (vgl. Eberhardt 2014: 72f). Daher stellt figurative Sprache, wie etwa verbale Ironie, ein großes Problem für Autisten dar. Die beabsichtigte Botschaft wird hier als mit dem Wortlaut deckungsgleich interpretiert (vgl. Frith/Happé 1994: 117).

In diesen Problemen auf der pragmatischen sowie suprasegmentalen Ebene der Sprache findet sich interessanterweise eine Ähnlichkeit zum Fremdspracherwerb. Auch dort sind es die Pragmatik sowie die Prosodie, die selbst nach langem und intensivem Lernen nur schwer und mühsam zu erwerben sind (vgl. Müller 2013: 53). Diese Parallele lässt sich womöglich darin begründen, dass Kinder im muttersprachlichen Spracherwerb gewöhnlich durch die Interaktion im Rahmen sozialer Kontexte und realer Handlungserfahrungen lernen. Da für Autisten derartige Situationen aber große Probleme aufwerfen, ist ihr Bezug zur Muttersprache womöglich ein anderer, distanzierterer, als bei Menschen, die nicht an Autismus leiden. Möglicherweise zeigen sich deshalb auch Schwierigkeiten in den gleichen Teilbereichen des Sprachsystems, wie es beim Fremdsprachenerwerb der Fall ist.

Viele Aspekte, die das Verständnis verbaler Ironie für Autisten erschweren, wie etwa die Schwierigkeit, kontextuelle Hinweise zu nutzen oder Kohärenz herzustellen, lassen auf ein Defizit der ToM-Fähigkeiten schließen. Mit Hilfe des *Sally-und-Anne-Tests*, der schon zur Untersuchung der Entwicklung von ToM-Fähigkeiten eingesetzt wurde, konnte die Existenz dieser Leistungen bei autistischen Kindern getestet werden. Gesunde Kinder besitzen im Normalfall ab dem vierten Lebensjahr die Fähigkeit derartige Aufgaben zu lösen (vgl. Eberhardt 2014: 35). Den autistische Kindern gelang der Test und die damit verbundene Unterscheidung zwischen eigenem und fremdem Wissens nicht. Dies bekräftigt die Hypothese, dass viele Autisten ihre ToM-Fähigkeiten nicht einsetzen können. Das Verhalten anderer vorherzusehen, stellt für sie somit eine große Schwierigkeit dar (vgl. Baron-Cohen/Leslie/Frith 1985: 37f).

Bei einer Studie stellte sich heraus, dass manche der (high functioning) ASS-Patienten Repräsentationen zweiter Ordnung bilden und somit verbale Ironie im neutralen Laborkontext enttarnen konnten (vgl. Happé 1993: 115). In weniger expliziten Kontexten, wie etwa dem Alltag, kann sich der Rezipient allerdings weniger darauf einstellen, welche Sprechakte ihn erwarten (vgl. Leekam/Prior 1994: 912f). Hier müssen zusätzliche Komponenten berücksichtigt und integriert oder aber ausgeblendet werden, um den wahren Informationsgehalt zu erkennen. Gesunde

Menschen nehmen Situationen nicht Detail für Detail auf. Um diese effizient verarbeiten zu können, bilden sie sich lediglich einen globalen Eindruck des Ganzen, auf dessen Basis die möglichen Details aufgebaut werden (vgl. Frith/Happé 1994: 120). Dies beschreibt das Konzept der *Central Coherence* und erklärt damit die Leichtigkeit, durch die die kontextadäquate Botschaft einer ambigen Nachricht in der Alltagskommunikation im Idealfall gedeutet wird. Dieser Bestandteil der menschlichen Informationsverarbeitung ist im Fall des Autismus gestört. Reize werden meist einzeln aufgenommen. Wird aber ein Erkennen der globalen Bedeutung gefordert oder müssen verschiedene Informationen zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden, um beispielsweise verbale Ironie zu erkennen, stehen Autisten daher vor einem Problem (vgl. Frith/Happé 1994: 121).

Über die neuronale Basis der pragmatischen Beeinträchtigungen höherer Ebene bei Autisten ist noch wenig bekannt. Eine Studie aus dem Jahr 2006 setzte es sich zum Ziel, die Besonderheiten und Probleme der Verarbeitung und des Verständnisses ironischer Äußerungen bei Autisten zu untersuchen. Dabei wurden drei Teilnehmergruppen gebildet, die jeweils unterschiedliche Hinweise als Interpretationshilfen zur Hand bekamen. Die Gruppen bestanden jeweils zur Hälfte aus Autisten und gesunden Kontrollpersonen. Während die erste Gruppe im Testszenario nur prosodische Informationen erhielt, wurden diese bei der zweiten neutralisiert. Stattdessen erhielt sie Hintergrundinformationen. Der dritten Gruppe wurde beides zur Verfügung gestellt (vgl. Wang et al. 2006: 935). Es zeigte sich, dass in den Gruppen, die kontextuelle Informationen erhalten hatten, diejenigen Testpersonen besser abschnitten, die nicht an einer autistischen Störung litten. Innerhalb der Gruppe, die nur prosodische Informationen erhielt, unterschieden sich die Verständnisseleistungen der Teilgruppen interessanterweise nicht (vgl. Wang et al. 2006: 937). Die Befunde wurden mit Hilfe der fMRT-Technologie untermauert. Man stellte fest, dass die Testpersonen unter allen Bedingungen eine verlässliche Aktivität im *superioren* und *medialen Gyrus temporalis* sowie dem *Temporalpol* auf beiden Gehirnhälften zeigten. Diese fiel bei ASS-Patienten dann stärker als bei der Kontrollgruppe aus, wenn nur Hintergrundinformationen als Hinweisreize geliefert wurden (vgl. Wang et al. 2006: 937). Die genannten Regionen sind Teil eines neuronalen Netzwerks, dem die Mentalisierungsfähigkeit unterliegt. Sie werden herangezogen, um ein Verständnis für Informationen zu erlangen und auf deren Basis eine Äußerung nachzuvollziehen (vgl. Bösel 2006: 191). Aus der höheren Beteiligung

dieser Region bei ASS-Patienten im Vergleich zur Kontrollgruppe wurde ein Hinweis darauf gezogen, dass prosodische Informationen für Autisten ein größeres Hindernis darstellen und daher größere Anstrengungen unternommen werden müssen, um die Informationen zu dekodieren (vgl. Wang et al. 2006: 937).

Lagen beide Hinweistypen vor, wurde der *inferiore Gyrus frontalis* bei Autisten beidseitig aktiviert. Wurden aber nur kontextuelle Informationen gegeben war der IFG nur rechtsseitig aktiv. Die Kontrollgruppe bezog die Region nur linksseitig, die sprachrelevante Broca-Region also, mit ein. Die stärkere Aktivierung des IFG bei ASS-Patienten lässt sich möglicherweise darin begründen, dass er für sie die Anwendung eine Art Kompensationsstrategie ermöglicht, die die Problematik der kontextuellen Informationen etwas ausgleicht (vgl. Wang et al. 2006: 938). Eine signifikante Aktivierung des MPFC zeigte sich unter der Testbedingung der beiden Hinweisreize nur bei der Kontrollgruppe (vgl. Wang et al. 2006: 937f).

Wurden nur prosodische Hinweise gegeben, zeigten beide Gruppen signifikante Aktivität im *dorsalen* MPFC, dem *superioren* und *medialen Temporalgyrus*, den Temporalpolen sowie dem IFG auf beiden Gehirnhälften. Es konnte kein signifikanter Unterschied zwischen den Testgruppen hinsichtlich frontaler Regionen ausgemacht werden. Allerdings zeigte sich bei Autisten höhere Aktivität im STS auf beiden Gehirnhälften sowie dem rechten Temporalpol (vgl. Wang et al. 2006: 937f).

Im Vergleich zur Kontrollgruppe zeigten Autisten folglich insgesamt eine reduzierte Aktivität des MPFC sowie des rechten superioren Temporalgyrus. Während ersterer als wichtiger Bestandteil des ToM-Netzwerks für Mentalisierungsprozesse zuständig ist, ist es die Aufgabe des letzteren prosodische Informationen zu verarbeiten. Eine Interpretation der Akzentuierung sowie des Sprecherverhaltens ist somit nicht möglich, was das Ironieverständnis an sich beeinträchtigen kann. Wurden den ASS-Patienten aber explizite Anweisungen gegeben, auf den Gesichtsausdruck der Person oder deren Intonation zu achten, stieg die Aktivität der beiden Regionen an (vgl. Wang et al. 2006: 934). Dies zeigt einerseits, dass die Regionen bei Autisten unter gewissen Bedingungen durchaus Aktivität zeigen können. Außerdem können zusätzliche neuronale Areale rekrutiert werden, wenn die zu erfüllende Aufgabe es erfordert, auf soziale Reize zu achten. Die Annahme, dass ASS-Patienten in bestimmten, geleiteten Situationen, mit besonderem Hinweis auf den Charakter der Äußerung, verbale Ironie erkennen können, wird hiermit untermauert. Eine Interpretation der Botschaft bleibt aber meist trotzdem aus.

Es sei zu bedenken gegeben, dass die zitierte Studie Kindern im Alter zwischen sieben und sechzehn Jahren testete. Die Basis der ToM sollte in diesem Alter bei einer normalen Entwicklung schon ausgebildet sein, das Ironieverständnis befindet sich in diesem Zeitraum allerdings unter Umständen noch in seiner Formung.

Tabelle 5 fasst die Ergebnisse zusammen und stellt die Areale, die ASS-Patienten zum Verständnis verbaler Ironie rekrutieren, denen gegenüber, die gesunde Menschen dazu heranziehen.

Tabelle 5: Aktivierte Gehirnregionen beim Verständnis verbaler Ironie: Kontrollgruppe vs. Autismus

Region	Beitrag zur Ironieverarbeitung		bei gesunden Testpersonen	bei Autisten
MPFC	Mentalisierungsprozesse	ToM	links aktiv	reduziert; nur aktiv nach Hinweis
IFG	Zuschreibung mentaler Zustände	Broca	links aktiv	kontextuelle Hinweise: rechts aktiv prosodische Hinweise: beidseitig aktiv
Superiore & mediale Temporalregion -STS	Verarbeitung prosodischer Informationen & Stimmlage	ToM	rechts aktiv	beidseitig; reduziert
	Verhaltenserkennung & Analyse dessen Ziel & Ergebnisse		links aktiv	
-medialer Gyrus temporalis	Kohärenz herstellen		rechts aktiv	kontextuelle Hinweise: stärker aktiv
-superiorer Gyrus temporalis	Verarbeitung prosodischer Informationen		rechts aktiv	aktiv nur nach Hinweis
-Temporalpol	Verständnis verbal geschilderter Sachverhalte bilden (vgl. Bösel 2006: 191)		beidseitig aktiv	rechts; höhere Aktivierung

Der höchst komplexe Anspruch, den die Verarbeitung ironischer Äußerungen an das Gehirn stellt, wird deutlich. Ist das Netzwerk nicht vollständig ausgebildet oder eingeschränkt, so kann der indirekte Sprechakt verbaler Ironie scheitern. Dies ist bei der Entwicklungsstörung des Autismus der Fall. Wichtige Areale, die ansonsten an der Dekodierung ironischer Äußerungen beteiligt sind, können bei Autisten, vor allem in der Alltagskommunikation, nicht ihren Beitrag leisten, weswegen teils zusätzlich Areale in Form einer Kompensation eingebracht werden.

3.5 Ironie und Metapher: ein neurowissenschaftlicher Vergleich

Es wurde deutlich, dass verbale Ironie einen besonderen Aufwand von der neuronalen Verständnisleistung des Rezipienten einfordert. Bei der gesamten Gruppe rhetorischer Figuren ist es der Fall, dass der Sprecher nicht direkt, sondern mehr oder weniger stark umschrieben, verzerrt oder aber kontrastiert ausdrückt was er mitteilen möchte. Um nun festzustellen, ob verbale Ironie auch aus neurowissenschaftlicher Sicht eine besondere Stelle einnimmt, soll im Folgenden die Rezeption ironischer

Aussagen der von Metaphern gegenübergestellt werden.

Verbale Ironie wird durch den Kontext falsifiziert, doch auch Metaphern müssen wörtlich genommen nicht zwingend wahr sein. In beiden Fällen begünstigt Hintergrundwissen, wie etwa Einblicke in die Absichten und Überzeugungen des Sprechers, die Interpretation der Aussage. Ein funktionstüchtiges ToM-Netzwerk unterstützt also generell das Verständnis beider Tropen. Es wäre folglich anzunehmen, dass die Verarbeitungsleistung bei beiden den gewöhnlichen Aufwand der lexikalischen und syntaktischen Verarbeitung übersteigt (vgl. Eviatar/Just 2006: 2348). Das Verständnis von Metaphern erfordert allerdings nicht die Fähigkeit, Metarepräsentationen zweiter Ordnung zu bilden, wie es bei verbaler Ironie der Fall ist. Um Metaphern zu verstehen, ist es zwar nicht hinderlich sich in den Sprecher hineinversetzen zu können, zur Deutung der Botschaft ist aber eher der eigene Erfahrungsschatz und Weltwissen nötig sowie die Fähigkeit, Äußerungen angemessen zu interpretieren. Der Rezipient ist dabei vor die Aufgabe gestellt, den kontextadäquaten Inhalt der mehrdeutigen Aussage auszuwählen (vgl. Straube/Green/Kircher 2008: 326).

Untersucht man Äußerungen bei denen es sich, je nach Kontext, um eine ironische oder metaphorische Botschaft handeln könnte, ist daher anzunehmen, dass Metaphern weniger Aufwand bereiten. Die eigentliche Botschaft liegt etwas offener. Um dies zu untermauern, wurden Aussagen wie etwa *Die ist aber echt scharf!* im Rahmen einer Studie in verschiedenen Kontexten untersucht, die sie entweder als Metapher oder verbale Ironie kennzeichneten. *Scharf* kann je nach Kontext als metaphorische Umschreibung einer besonders attraktiven Person gesehen werden oder sich ironisch auf eine stumpfe Schere beziehen. Es zeigte sich, dass die ironische Interpretation eine längere Lesezeit einforderte als es bei der gleichen Äußerung in einem metaphorischen Kontext der Fall war (vgl. Gibbs/Colston 2012: 185f). In einem Eye-tracking Experiment aus dem Jahr 1999 zeigte sich außerdem, dass bekannte metaphorische Ausdrücke, im Gegensatz zu unbekannten, schneller rezipiert werden konnten. Daher wird ein höherer Verarbeitungsaufwand für unbekannte Metaphern angenommen, der aber geringer als bei verbaler Ironie ausfällt (vgl. Filik 2014 et al.: 813).

Mit Testpersonen, die entweder auf der rechten oder linken Gehirnhälfte Läsionen vorwiesen, versuchte man die Neuroanatomie des Metaphernverständnisses zu erschließen. Ging es darum, ironische Äußerungen zu erkennen, stellte dies größere

Probleme für die Patienten mit rechtsseitigen Verletzungen dar. Forderte die Aufgabe es aber Metaphern zu deuten, schnitten Patienten mit einer rechtsseitigen Gehirnverletzung besser ab, als linksseitig geschädigte. Im Vergleich zu unverletzten Kontrollpersonen zeigte sich allerdings in beiden Gruppen eine gewisse Beeinträchtigung des Metaphernverständnisses, die bei der Gruppe der rechtsseitig verletzten Testpersonen aber keine statistische Signifikanz erreichte (vgl. Giora et al. 2000: 63f). Im Gegensatz zu Personen mit Verletzungen der rechten Hemisphäre waren linkshemisphärisch Verletzte aber durchaus in der Lage die Semantik von Metaphern zu erfassen (vgl. Giora et al. 2000: 75)¹⁰.

In einer weiteren Studie lösten metaphorische Äußerungen, im Vergleich zu verbaler Ironie oder wörtlich gemeinter Sprache, signifikant höhere Aktivierungen im linken IFG sowie beidseitig im inferioren Temporallappen aus. In Gehirnarealen, in denen ironische Sprache signifikant höhere Aktivierungsgrade erzielte als wörtliche Sprache, wie dem rechten superioren und medialen Temporalgyrus, erreichte metaphorische Sprache nur mittlere Aktivierungswerte (vgl. Eviatar/Just 2006: 2348). Besagte Temporalregionen werden dann rechtsseitig rekrutiert, wenn die Plausibilität einer Äußerung verarbeitet wird, Entscheidungen über die Semantik getroffen werden oder aber die Struktur einer ganzen Schilderung an sich verarbeitet werden muss (vgl. Eviatar/Just 2006: 2355). Die mediale Frontalregion, die vor allem bei ToM-Aufgaben aktiv ist, wurde in zitierter Studie linksseitig bei allen metaphorischen, ironischen als auch wörtlich gemeinten Äußerungen aktiviert. Hier findet sich folglich keine Spezialisierung auf eine bestimmte Äußerungsart (vgl. Eviatar/Just 2006: 2356). Es zeigt sich aber, dass die Verarbeitung metaphorischer Sprache, im Gegensatz zu ironischen Äußerungen, mehrheitlich auf der linken und somit sprachdominanten Hemisphäre erfolgt. Dies scheint wenig erstaunlich, zumal die rechte Hemisphäre eher daran beteiligt ist, narrative Konstruktionen zu verarbeiten, mehrere, unter anderem auch prosodische, Informationen zusammenzuführen und dabei Kohärenz mit dem Kontext herzustellen (vgl. Eviatar/Just 2006: 2348). Diese Funktionen tragen stärker zum Verständnis verbaler Ironie bei, als das Verständnis von Metaphern sie erfordert. Einen Beitrag zum Gelingen der Metaphernanalyse leistet die rechte Hemisphäre aber doch. Sie kommt bei der Visualisierung und Bedeutungsanalyse bildlicher Sprache zum Einsatz. Je konventionalisierter und somit linguistischer aber der Stimulus, desto höher ist die Beteiligung der

¹⁰ In der Studie wurde nicht genannt, wo die Verletzung konkret lokalisiert war.

linken Hemisphäre (vgl. Amunts/Heim/ Fink 2007: 318).

Die am Metaphern- und Ironieverständnis beteiligten Prozesse sollen einander in folgender Tabelle gegenübergestellt werden.

Tabelle 6: Gegenüberstellung *Metapher* & verbale *Ironie*

	Metapher	verbale Ironie
	Der Rezipient muss mehrere Bedeutungen bewerten und sich für diejenige entscheiden, die die kommunikative Intention des Sprechers am besten widerspiegelt (vgl. Straube/Green/Kircher 2008: 326).	
Theory of Mind zweiter Ordnung	wenig bis keine Relevanz	notwendige Grundlage
Neuroanatomie	höhere Aktivierung als bei wörtlicher Sprache und verbaler Ironie in: - linkem IFG - inferiorem Temporalkortex beidseitig	höhere Aktivierung als bei wörtlicher Sprache und Metaphern in: - rechtem superioren und medialen Temporalgyrus (vgl. Eviatar/Just 2006: 2353)
Verarbeitung	linksdominant; je weniger konventionalisiert, desto mehr steigt rechtsseitiger Beitrag	beidseitig aber rechtsdominant

Es zeigen sich durchaus Parallelen in der cerebralen Verarbeitung von Metaphern und verbaler Ironie. In beiden Fällen muss aus mehreren möglichen Bedeutungen ausgewählt werden, um diejenige zu finden, die sich mit der kommunikativen Absicht des Sprechers decken könnte. Während Ironie dabei stärker auf die Fähigkeit, Metarepräsentationen zu bilden, angewiesen ist, ziehen Metaphern lediglich basalere ToM-Fähigkeiten heran. Zusätzlich ist eine Sensitivität für übertragene Bedeutung erforderlich. Daher tendieren beispielsweise Autisten dazu, Metaphern, wie auch verbale Ironie, wortgetreu zu interpretieren (vgl. Straube/Green/Kircher 2008: 326f).

Auf neurologischer Ebene beanspruchen Metaphern die linke und verbale Ironie die rechte, ganzheitlich erfassende Gehirnhälfte mehr. Bei beiden sprachlichen Phänomenen ist allerdings eine gute Zusammenarbeit der beiden Gehirnhälften erforderlich. Ironische Sprechakte scheinen den Rezipienten allerdings insgesamt vor einen größeren Verarbeitungsaufwand zu stellen, als es bei, vor allem sehr geläufigen, Metaphern der Fall ist.

3.6 Zusammenfassung

Es zeigt sich, dass verbale Ironie auch aus neurowissenschaftlicher Perspektive den Rezipienten vor zusätzlichen Verarbeitungsaufwand stellt. Wenn auch der Vergleich der Verarbeitung wenig konventioneller im Vergleich zu konventionellen Formen verbaler Ironie noch nicht in großem Maß betrieben wurde, lässt sich dennoch eine Tendenz erahnen. Ihr zufolge bedeuten weniger geläufige Beispiele für den Rezipienten einen größeren Aufwand. Eye-tracking-Experimente bestätigen ihnen bereits eine

längere Verarbeitungszeit.

Die Zusammenarbeit eines komplexen Netzwerks an Gehirnregionen wird für die Verarbeitung verbaler Ironie vorausgesetzt, das auf der Theory of Mind zweiter Ordnung und somit der Fähigkeit Metarepräsentationen zu bilden, aufbaut. Ein beträchtlicher Teil der Verarbeitungsleistung kommt dabei der rechten Gehirnhälfte zu, die gewöhnlich nicht mit den Hauptfaktoren von Sprachverarbeitung und -produktion in Verbindung gebracht wird. Zum Gelingen der Verarbeitung ist aber eine reibungslose Zusammenarbeit beider Gehirnhälften notwendig. Störungen zweierlei Arten können die Funktionstüchtigkeit dieses Netzwerks einschränken. Während beispielsweise Alkoholeinfluss kurzfristige Auswirkungen auf das Verarbeitungssystem haben kann, sind auch längerfristige Beeinträchtigungen denkbar. Entwicklungsstörungen wie etwa Autismus können ein Grund dafür sein. Die Hinweisreize, die zur Enttarnung des ironischen Gehalts beitragen sollen, können dabei nicht mehr interpretiert und zu einem Ganzen integriert werden. Das Verständnis der ironischen Botschaft wird dadurch erschwert oder bleibt vollständig aus.

Die gesamte Gruppe rhetorischer Figuren stellen einen besonderen Anspruch an die Sprachverarbeitung des Rezipienten. Mehrere mögliche Bedeutungen müssen bewertet und letztendlich diejenige ausgesucht werden, die am besten in den jeweiligen Kontext passt. Dennoch setzt sich verbale Ironie hinsichtlich der Komplexität der Verarbeitung deutlich ab. Zwar zeigte sich in der Gegenüberstellung mit Metaphern, dass einige Gehirnregionen in die Verarbeitung beider Tropen einbezogen werden. Ironie aber stellt, zumal sie ein ToM-Verständnis zweiter Ordnung voraussetzt, einen höheren Anspruch an die Verarbeitungsprozesse des Rezipienten. Der Einblick in die Absicht des Sprechers, den die ToM ermöglicht, ist bei verbaler Ironie insofern wichtiger, als keine Verbindung zwischen Wortlaut und Botschaft bestehen muss, wie sie bei Metaphern durch das *Tertium comparationis* hergestellt wird.

Mit einer komplexeren Verarbeitung bringen ironische Sprechakte die Gefahr mit sich, missverstanden zu werden. Dennoch werden sie häufig direkten Sprechakten vorgezogen. Die Gründe dafür, warum dieser Mehraufwand in Kauf genommen wird sowie die Mittel, mit deren Hilfe es erreicht werden soll, das mentale Konzept verbal zu repräsentieren, sollen im Folgenden betrachtet werden.

4. Die Wirkung verbaler Ironie

Trotz der komplexen Rezeption ist verbale Ironie kein Randphänomen. Eine Korpusstudie kam zu dem Ergebnis, dass ein Leser amerikanischer Gegenwartsliteratur durchschnittlich auf jeder vierten Seite mit verbaler Ironie konfrontiert wird (vgl. Schwoebel et al. 2007: 254). Die Verbreitung in Alltagssprachlicher Kommunikation steht dieser Dichte wohl in nichts nach. Gäbe es keinen Anreiz, verbale Ironie in bestimmten Situationen dem entsprechenden direkten Sprechakt vorzuziehen, würde der komplexere Verarbeitungsaufwand wohl nicht hingenommen werden. Es ist also anzunehmen, dass mit Hilfe verbaler Ironie Inhalte übermittelt werden können, die durch den Literalsinn allein nicht ausdrückbar wären (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 298). Einerseits ermöglicht der enthaltene Widerspruch zwischen Erwartung und Realität diesen Mehrwert (vgl. Gibbs/Colston 2012: 185). Andererseits eröffnet sich diese Besonderheit insofern, als die Bedeutung an sich eigentlich erst in der Interaktion zwischen Sprecher und Hörer entsteht.

4.1 Die sozialen Funktionen verbaler Ironie

In antiken Erläuterungen wird ironischen Äußerungen meist der Ausdruck von Scherz und Spott zugeschrieben (vgl. Schwarz-Friesel 2009: 223). Ziel ist es Unwissenheit vorzutäuschen, um den *Gesprächsgegner* dazu zu bringen, sich in seinen eigenen Argumenten zu widersprechen (vgl. Weinrich 1974: 59). Gemäß neuerer Forschung ermöglicht das rhetorische Mittel aber ein vielschichtigeres Verwendungsmuster. Es lassen sich fünf Hauptfunktionen erkennen, die ohne den Effekt, den verbale Ironie mit sich bringt, nicht erzielbar wären.

Am häufigsten tritt der indirekte Sprechakt wohl mit der Absicht einer subtilen indirekten Kritik oder Beschwerde auf (vgl. Wilson 2013: 44). Dabei wird eine, dem Wortlaut zufolge, positive Äußerung verwendet, um eine negative Botschaft indirekt zu vermitteln (vgl. Schwoebel et al. 2007: 254).

(18) Du hast ihm wirklich vor allen die Meinung gesagt? Das war sicher eine gute Idee!

In Beispiel (18) gibt der Sprecher die vorausgehende Aussage seines Gesprächspartners echoartig wieder und äußert mit Hilfe verbaler Ironie gleichzeitig eine kommentierende Haltung dazu. Je nach Situation kann ironische Kritik durchaus beißende Eigenschaften offen legen und Spott transportieren. Der Sprecher kann mit

Hilfe verbaler Ironie aber auch Humor in die Kritik einweben, um diese damit abzumildern. Der positive Wortlaut färbt dabei auf die Interpretation der beabsichtigten Illokution ab und führt so zu einem abgeschwächten negativen Tonus (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 300). Dadurch kann der Rezipient die Botschaft leichter verarbeiten, ohne, dass dabei sein *soziales Gesicht* stark geschädigt wird (vgl. Haverkate 1990: 88). In einem Experiment untersuchten Dews, Kaplan und Winner die Auswirkungen einer Übermittlung von Kritik mit Hilfe verbaler Ironie. Es stellte sich eine positivere und deutlich humorvollere Bewertung von Seiten der Adressaten heraus, als es bei bloßer Kritik der Fall war. Dabei ermöglichte es vor allem die Diskrepanz zwischen Wortlaut und Botschaft Humor zu transportieren (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 299). Die Einbettung in den Kontext ist hierbei daher entscheidend. Bleibt sie aus, so kommt weder der ironische noch der humoristische Gehalt der Äußerung an die Oberfläche. Ist sie aber vorhanden, kann der Humor, je nach Absicht des Sprechers und der Beziehung der Interaktanten, auf den Adressaten, die übrigen Gesprächsteilnehmer oder aber beide Parteien belustigend wirken. Um einschätzen zu können, welche Sprechhandlung unter welchen Umständen für den Rezipienten angenehm oder unangenehm ist, ist die Einbeziehung des situativen Kontextes auch für die Sprachplanung des Sprechers wichtig (vgl. Haverkate 1990: 99). Aufbauend auf diesem Einblick in den Rezipienten kann verbale Ironie als gutes Stilmittel dienen, um Kritik indirekt zu kommunizieren. Vor allem wenn die Situation ein offenes Sprechen, beispielsweise wegen zu vieler Zuhörer, nicht ermöglicht, bietet ironische Kritik einen großen Vorteil. Wird Hintergrundwissen mit einbezogen, das Sprecher und thematisierte Adressaten teilen, ist die subtile Kritik für Dritte möglicherweise gar nicht spürbar.

Im Kontext sozialer Nähe kann ironische Kritik womöglich auch zur Aufmunterung oder Bestätigung einer Person in freundschaftlich neckender Weise Anwendung finden.

- (19) *B ist bedrückt, weil sie nicht auf Cs Party eingeladen wurde. Als Grund nennt C, dass B nicht so „hip“ sei, wie ihre anderen Gäste und sie sich deshalb langweilen würde. Ein paar Tage später kommt A zu spät zum Treffen mit B und entschuldigt sich damit, dass Sie durch eine lästige Telefonumfrage aufgehalten wurde. B erwidert, dass sie noch nie so einen Anruf erhalten habe. Darauf A: Was erwartest du. Du bist einfach nicht hip genug.*

Eine besondere Rolle spielt hier die Funktion des *Echos* aus Sperber und Wilsons *Echoic-Mention Theory*. Man verweist auf einen bereits geäußerten Sachverhalt,

indem dieser zitiert wird. Der Sprecher täuscht dabei außerdem, ganz im Zeichen der *Pretense Theory*, vor, dass er der Haltung, die über B geäußert wurde, zustimmt, zieht diese aber mit Hilfe des ironischen Aktes ins Lächerliche. Ein Zusammenspiel, das bereits von der *Allusional Pretense Theory* beschrieben wurde. Beim Gelingen des Sprechaktes wird eine Art Verbrüderung der beiden Interaktanten ermöglicht, die sie gleichzeitig über den Status von C hebt. Verbale Ironie übt hier eine wichtige zwischenmenschliche Funktion aus. Das gemeinsame Lachen verbindet. Durch die scherzhafte Anspielung auf die Kränkung des Gesprächspartners wird eine ähnliche Ansicht der Interaktanten zur ursprünglichen Äußerung hervorgehoben. Dabei wird letztere ins Lächerliche gezogen. Es eröffnet sich die Möglichkeit den Rezipienten mit Hilfe des Sprechaktes zu trösten.

Im Gegensatz zu ironischer Kritik findet sich deren Umkehrung, ironisches Lob, weitaus seltener (vgl. Groeben/Scheele 1984: 43).

(20) Unglaublich, du hast schon wieder gewonnen! Billard spielen kannst du wirklich gar nicht, oder?!

Hier wird eine eigentlich positive Botschaft in eine negative Hülle verpackt. Wieder täuscht der Sprecher vor, der Meinung zu sein, dass die Proposition seines Ausrufs zutrifft, um dabei eine womöglich zuvor geäußerte Aussage des Adressaten zu verspotten oder aber, je nach Situation, wirklich Lob auszudrücken. Charakteristika von sowohl *Echoic-Mention* als auch *Pretense Theory* treffen auch hier zusammen. Dabei können ironische Komplimente eine ähnlich abmildernde Wirkung mit sich bringen, wie es bei ironischer Kritik der Fall ist. Studien ergaben allerdings, dass ironisches Lob häufig als weniger höflich und stattdessen spöttischer verstanden wird als direktes Lob (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 315). Die Aussagen erzielten dabei eine geringere Bewertung hinsichtlich des humoristischen Gehalts, der hier, im Gegensatz zu ironischer Kritik, vor allem im Überraschungsmoment lokalisiert wurde (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 302). Ziel kann es in Beispiel (20) also auch sein, Unmut gegenüber der Siegesserie des Adressanten auszudrücken. Auch hier färbt die Haltung des Wortlautes auf die Illokution ab. Deshalb ist es durchaus auch möglich, dass ironisches Lob in bestimmten Fällen als positiver wahrgenommen wird als wörtlich ausgesprochene Komplimente, zumal eine persönlichere zwischenmenschliche Ebene angesprochen wird (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 300). Der Kontext, sowie die Beziehung zwischen den Interaktanten beeinflussen dies. Es zeigt

sich, dass das Charakteristikum des indirekten Sprechaktes, dem zufolge das soziale Gesicht einer Person gewahrt wird oder eben gerade nicht, je nach Situation oder der rhetorischen Absicht des Sprechers variieren kann (vgl. Gibbs/Colston 2012: 251). Der Status des Sprechers wird dabei im Vergleich zum Status des Adressaten als etwas niedriger wahrgenommen, als es bei wörtlich geäußertem Lob des Fall gewesen wäre (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 302).

Den Unterschied zwischen dem ironischen Sprechakt und seiner direkten Paraphrase bildet der perlokutive Effekt, den der Sprecher zu kommunizieren und mit Hilfe der indirekten Übermittlung abzuschwächen versucht (vgl. Haverkate 1990: 91). So vermag es der ironische Mantel eine Kritik sanfter und Lob zweideutiger zu machen (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 305). Der Effekt wird deutlich, wenn man verbale Ironie mit einer direkten Negation vergleicht. Letztere erhält im Normalfall eine explizite morphologische Markierung und kommuniziert einen ablehnenden und damit unangenehmen Wert. Verbale Ironie hingegen umgeht diese Kanten, indem die Ablehnung des Sachverhaltes indirekt zum Ausdruck kommt. Auf der Oberflächenstruktur erfolgt im Normalfall keine zusätzliche negative Markierung (vgl. Giora 1995: 243f). Häufig wird Humor mit Hilfe des perlokutionären Effektes im Fall kommissiver ironischer Sprechakte freigesetzt.

- (21) *A und B sind bei Freunden zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Nachdem B das vierte Stück gegessen hat, lässt A verlauten:
Wie wäre es mit noch einem Stück Kuchen?*

Der Sprecher zielt mit seinem neckenden Angebot darauf ab, dass der Hörer peinlich berührt ablehnt (vgl. Haverkate 1990: 98f). Hier zeigt sich auch der manipulative Charakter, den verbale Ironie durchaus inne haben kann. Genau dieser Aspekt ist es wohl, der ihre Verwendung für die Werbeindustrie sehr attraktiv macht (vgl. Gibbs/Colston 2012: 245).

Letztendlich aber entscheidet immer der Hörer wie er die Aussage aufnimmt. Fühlt er sich durch die Aussage verletzt, besteht für den Sprecher die Möglichkeit, auf den ironischen Gehalt hinzuweisen. Damit kann er versuchen die Gefahr zu umschiffen, dass der Adressat die Äußerung als Angriff aufnimmt und infolge dessen unhöflich darauf reagiert. Im Notfall kann die Äußerung als Scherz erklärt werden. Verbale Ironie verleiht dem Sprecher folglich eine zusätzliche Kontrollmöglichkeit über seine Äußerung, indem er den Sprechakt im Nachhinein offenlegen und damit relativieren kann, falls das Publikum ihn nicht wie gewünscht auffasst (vgl. Dews/Kaplan/

Winner 2007: 299). Dadurch gestattet verbale Ironie es dem Sprecher, den thematisierten Adressaten zu kritisieren und gleichzeitig die Gefahr starker negativer Reflexe abzumildern (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 314). Sein Status wird dabei, im Gegensatz zum wörtlichen Pendant, über den des Rezipienten gehoben. Je nach Absicht und Haltung des Sprechers kann sich dies allerdings im Anklang einer Überheblichkeit äußern (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 302).

Generell sprechen ironische Äußerungen dem Sprecher meist emotionale Kontrolle zu. Ziel ist es schließlich, dass der Adressat weniger als bei offener Kritik in Abwehrhaltung versetzt, dafür aber zu einem gewissen Grade amüsiert wird (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 300). Hat der Sprecher keine Kontrolle über seine Gefühle, besteht eine größere Gefahr, dass er unüberlegte Äußerungen ausspricht, die das soziale Gesicht des Adressaten sowie dessen Gefühle stärker verletzen als die diplomatischere Variante der verbalen Ironie (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 305). Dies steht wohl in Zusammenhang mit der Distanzierung vom Gesagten, die dem Sprecher durch den Einsatz verbaler Ironie ermöglicht wird (vgl. Sperber/Wilson 1981: 308). Eine Untersuchung von Dews et al. konnte diese Annahme untermauern. Ironische Sprecher wurden dabei als weniger wütend und mehr unter der eigenen Kontrolle wahrgenommen, als es bei direkter Kritik der Fall war (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 310). Mitunter deshalb werden ironische Äußerungen wenig als Angriff aufgenommen und die Gefahr, dass der Adressat aggressiv auf die ironische Botschaft reagiert, wird gesenkt (vgl. Leech 1983: 143f). Daher scheint verbale Ironie das Verhältnis zwischen Sprecher und Adressat auch weniger zu belasten (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 300). Psycholinguistische Untersuchungen bestätigten diese Annahme. Man erklärte dies damit, dass ironische Botschaften dem Adressaten eine Reihe an Möglichkeiten geben, auf die Äußerung zu reagieren, die die negativen Auswirkungen abmildern. Vor allem im Fall nicht-gerechtfertigter Kritik spielt diese Möglichkeit eine wichtige Rolle. Doch selbst wenn die Kritik gerechtfertigt ist, besteht diese Möglichkeit. Dann erscheint die Äußerung insofern als sozial akzeptabler, als sie weniger aggressiv und zudem kontrollierter beim Rezipienten ankommt (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 316). Im Extremfall kann der Adressat den positiven wörtlichen Wortlaut der ironischen Kritik einfach als Botschaft annehmen.

Handelt es sich bei dem Adressaten nur um zuhörende, nicht thematisierte Personen, kann die ironische Kritik allerdings als kritischer und spöttischer empfunden werden,

als es der entsprechende Literalsinn kommunizieren würde. Hier verhilft das gemeinsame Amüsieren und Verbünden gegen einen Dritten den Gesprächspartnern zu einer Verbesserung ihrer Beziehung (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 315).

Die unterschiedlichen Facetten des Mehrwertes, den die Verwendung verbaler Ironie in der sozialen Interaktion erfüllen kann, soll in folgender Tabelle zusammengefasst und hinsichtlich ihre Wirkung auf die Interaktanten veranschaulicht werden.

Tabelle 7: Taxonomie der sozialen Funktionen verbaler Ironie

	Sprecher	Adressat		Beziehung	Äußerung
von außen betrachtet	Status wird erhöht; wirkt emotional gefasster, weniger impulsive & geistreicher	soziales Gesicht wird gewahrt	➔	wenn Rezipient thematisiert: weniger geschädigt	Extremen werden abgeschwächt (Kritik weniger aggressiv; Lob eher mit Augenzwinkern)
Introspektion	Distanzierung von Äußerung möglich; unter Umständen verdeckter Spott möglich	fühlt sich weniger angegriffen; eher amüsiert;		wenn an Dritte gerichtet: verbessert (Verbündung)	

Insgesamt transportiert verbale Ironie folglich einen anderen, abgemilderten Grad an Aggression als das wörtliche Pendant. Diese Art der Informationsvermittlung bringt dabei sowohl für Sprecher als auch Adressat, ob nun thematisiert oder nicht, einen Gewinn. Der Sprecher kann insofern vom Gebrauch verbaler Ironie profitieren, als er als weniger impulsiv und kritisch, dafür aber gefasster und geistreicher wahrgenommen wird. Insbesondere wenn er eine gewisse Distanz zu seiner Äußerung einnimmt, kann er kritisieren oder unter Umständen spotten, ohne dabei zu provozieren. Wird Kritik in Form verbaler Ironie kommuniziert, wird das soziale Gesicht des thematisierten Adressaten geschützt, zumal die Kritik in der Regel abgeschwächt und verdeckter kommuniziert wird. Er fühlt sich weniger angegriffen und im Idealfall eher amüsiert. Der Sprecher wird von Außerhalb der Sprechsituation betrachtet zwar allgemein als dem Adressaten überlegen empfunden, trotzdem wird die Beziehung zwischen den beiden Parteien hier weniger belastet. Ist der Rezipient nicht thematisierter Adressat der ironischen Äußerung trifft dies besonders zu. Dies alles ist der Fähigkeit verbaler Ironie geschuldet, die Kanten der Botschaft abzurunden. Kritik erscheint dadurch weniger aggressiv und das seltener auftretende ironische Lob wird mit einem Zwinkern versehen.

Andererseits kann verbale Ironie aber auch ihre Nähe zu Sarkasmus ausnutzen, um Äußerungen zu verstärken und Situationen eher zuzuspitzen, als zu beschwichtigen (vgl. Rohbeck 2007: 84). Die Wahrung des sozialen Gesichts des Adressaten sowie die Pflege der Beziehung zwischen Sprecher und Adressat wird dabei allerdings

außer Kraft gesetzt.

Der explizite Effekt, den ein ironischer Sprechakt mit sich bringt, ist folglich immer abhängig von der Situation in der er vollzogen wird, vom Thema der Äußerung sowie der Absicht, die der Sprecher damit verfolgt. Auch die persönliche Interpretation spielt eine entscheidende Rolle. So ist es durchaus möglich, dass unterschiedliche Rezipienten in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Wirkungen spüren. Man kann folglich nicht von absoluten Effekten verbaler Ironie sprechen (vgl. Dews/Kaplan/Winner 2007: 313). Daraus ergibt sich eine hohe Varianz hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, mit der die beabsichtigte Botschaft vom Rezipienten verarbeitet und somit die beabsichtigte Funktion erzielt wird (vgl. Sperber/Wilson 1992: 67). Im Folgenden soll daher ein Blick auf die Möglichkeiten geworfen werden, mit deren Hilfe der Sprecher den ironischen Gehalt seiner Äußerung etwas deutlicher hervorheben kann.

4.2 Ironiesignale, und ob sie existieren

Als entscheidendes Charakteristikum verbaler Ironie ist anzusetzen, dass der Sprecher nicht die Bewertung zum Ausdruck bringt, die er eigentlich meint. Genau in diesem Punkt wurzelt die Problematik, dass ironische Sprechakte leicht missverstanden werden können. Die Aufttrittsformen verbaler Ironie sind vielseitig. Ein Raster, mit dessen Hilfe sie eindeutig enttarnt werden kann, gibt es nicht. Selbst der Kontext bietet nur unter Umständen eine Hilfestellung (vgl. Gibbs/O'Brien 1991: 524).

Es wurde schon erwähnt, dass der Hörer Ehrlichkeit in den Aussagen seines Gegenübers erwartet, solange dieser nichts Gegenteiliges signalisiert (vgl. Haverkate 1990: 100). Eine Reihe solcher Signale stehen dem ironischen Sprecher in der mündlichen Kommunikation zur Verfügung, um das mentale Konzept verbaler Ironie sprachlich zu repräsentieren und dabei zu begünstigen, dass der Rezipient in der Interaktion möglichst die vom Sprecher beabsichtigte Bedeutung aufnimmt. Es handelt sich dabei um Zeichen, die die Äußerung begleiten (vgl. Weinrich 1974: 63). Sie wirken insofern, als sie versuchen, deutlicher auf die Diskrepanz zwischen Gesagtem und Gemeintem aufmerksam zu machen (vgl. Rohbeck 2007: 87). Die Gefahr, dass sie überhört oder zwar wahrgenommen aber nicht richtig interpretiert werden, besteht allerdings trotzdem (vgl. Weinrich 1974: 63). So kann auch mit ihrer Hilfe nicht sichergestellt werden, dass der Rezipient genau die Botschaft wahrnimmt, die der Sprecher zu übermitteln versucht.

Die Gestalten der Ironiesignale sind vielseitig. Verschiedenste verbale und non-verbale Mitteln können ausgemacht werden, die sich auf unterschiedliche Aspekte der Kommunikation auswirken und dabei gegen ein direktes Verstehen wirken. Beinahe alle sprachlichen Mittel, die sich durch Regelverletzungen oder Besonderheiten auf sprachlichen Ebenen – von der Phonologie, über die Syntax und Morphologie, bis hin zur Sprechaktebene – zeigen können, scheinen potentiell einsetzbar zu sein (vgl. Groeben/Scheele 1984: 59ff). Sie können an der Äußerung selbst ansetzen, ihn durch Begleitfaktoren beeinflussen oder aber die lokutive Färbung mit Hilfe außerhalb der Äußerung stehender Mittel verändern. Aufgrund dieser Menge, soll im Folgenden nur eine Grobgliederung erarbeitet werden, die alle wichtigen Kategorien benennt. Eine Beleuchtung aller möglichen Untereinheiten würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Intralinguistisch, also innerhalb der sprachlichen Äußerung selbst, können sowohl phonologische als auch syntaktische Besonderheiten, die im jeweiligen Kontext entgegen ihrer gewöhnlichen Auftrittseigenschaften erscheinen, auf ironischen Gehalt schließen lassen. Artikuliert ein ironischer Sprecher, der normalerweise durch dialektale Färbung auffällt, seine Botschaft mit Hilfe eines eher an der Standardsprache gehaltenen Lautbildes, verleiht dies seiner Botschaft unter Umständen einen eher gestelzten Auftritt. Befindet man sich nicht gerade in einer Situation, in der der Sprecher aus anderen Gründen versucht, standardsprachlich zu artikulieren, wie beispielsweise in einem Vortrag, kann dies ein Signal dafür sein, dass die Äußerung als verbale Ironie intendiert ist. Die Nachahmung artikulatorischer Besonderheiten anderer Personen, womöglich des thematisierten Adressaten, kann ebenso zu diesem Zweck eingesetzt werden, wie die Veränderung der Lautstruktur mit Hilfe von Wortspielen, um etwa Alliterationen zu erreichen (vgl. Groeben/Scheele 1984: 63). Voraussetzung hierfür ist aber, dass der Rezipient über die normalen Sprechgewohnheiten seines Gegenübers Bescheid weiß.

Ähnliches gilt für die Wortwahl. So schreibt Geoffrey Leech verbaler Ironie die Eigenschaft zu, häufig für die jeweilige Situation zu höflich aufzutreten (1995: 82). Der Rezipient kann durch dieses Charakteristikum stutzig werden und seine Interpretation der empfangenen Äußerung überdenken.

Auf syntaktischer Ebene tragen besondere Satzstellungstypen, wie etwa der kurzangebundene Charakter des Telegrammstils oder aber überlange hypo- und parataktische Konstruktionen, dazu bei, verbale Ironie deutlicher zu markieren (vgl.

Groeben/Scheele 1984: 63). Auch die Spitzenstellung eines bestimmten Satzgliedes kann den Rezipienten in bestimmten Situationen auf einen ironischen Sprechakt aufmerksam machen.

(22) Niemals würde ich sagen, dass mir dein Kleid nicht gefällt.

Das Temporaladverb wird hier im Rahmen einer syntaktischen Inversion in Spitzenstellung an den Satzanfang gerückt und erfährt dadurch besondere Hervorhebung. Diese Konstruktion mag in Konversationen insofern besonders hervorstechen, als sie sich dem Sprachduktus der Alltagssprache entzieht. Mit Hilfe besonderer Konstruktionen sowie eines archaischen oder stilistisch eher unpassenden Sprachgebrauchs kann das Gelingen eines ironischen Sprechaktes also ebenso begünstigt werden. Der nachahmende Charakterzug, auf den sich die *Pretense Theory* stützt, sowie die Distanzierung, die durch die Abweichung vom gewöhnlichen Sprachduktus des Sprechers deutlich wird, wird dadurch erfüllt. Zu diesem Zweck können außerdem Übertreibungen, außergewöhnliche Metaphern oder Wiederholungen eingesetzt werden (vgl. Rohbeck 2007: 87).

Mit der Spitzenstellung ist häufig eine besondere Betonung verbunden. Neben syntaktischen Besonderheiten werden prosodische Mittel als zweite große Kategorie der Ironiesignale genannt. Hierbei handelt es sich nicht um Faktoren, die auf den Prozess der Formung oder Gestaltung des Wortlautes Einfluss nehmen, sondern eher auf dessen Artikulation. Man spricht von sogenannten sprachbegleitenden oder paralinguistischen Faktoren. Dabei können sprachliche Elemente, die primär keine explizite Bedeutung tragen, wie etwa ein Räuspern oder die gezielte Setzung von Sprechpausen, im ironischen Kontext an der richtigen Stelle zu bedeutungstragenden Zeichen werden.

(23) Natürlich komme ich am Freitag gern mit zu Cs Party. Du weißt doch, dass sie meine (--/?m) beste Freundin ist.

Die Fülle an prosodischen Mitteln ist sehr groß. Die Kategorie der intonatorischen Merkmale, die in Zusammenhang mit verbaler Ironie gebracht werden können, ist daher allerdings eher vage. Besondere Relevanz wird der Betonung, der Dehnung von Silben und einer besonderen nasalen Artikulation zugesprochen (vgl. Haverkate 1990: 80). Außerdem werden suprasegmentale Aspekte der Lautstruktur, wie etwa Akzente, und eine übertriebene Satzintonation als mögliche Kennzeichen verbaler Ironie genannt (vgl. Bryant/Fow Tree 2005: 257). Die besondere Artikulation

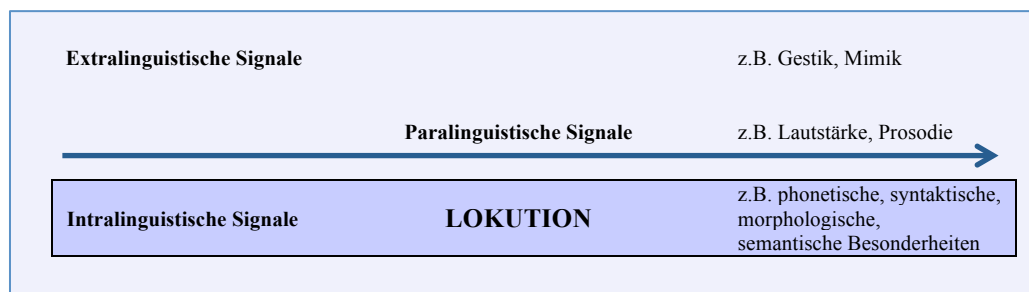
verbaler Ironie, häufig auch als *ironischer Tonfall* bezeichnet, ist durch eine flache oder ausdruckslose Intonation, ein langsames Sprechtempo, eine niedrige Tonhöhe sowie eine größere Intensität, als in entsprechenden wörtlichen Aussagen, gekennzeichnet (vgl. Wilson 2013: 45). Durch ihn kann eine etwas kühle und damit distanzierte Überheblichkeit erreicht werden. Um die Notwendigkeit zu untersuchen, mit der der ironische Tonfall an verbale Ironie gebunden ist, wurden akustische Analysen spontaner ironischer Sprechakte aus Talkshows durchgeführt. Die Testpersonen sollten dabei versuchen, den unterliegenden Sprechakt allein anhand der Intonationsführung zu erkennen, ohne auf den lexikalischen Gehalt oder die Verankerung im Kontext zurückzugreifen. Ein Gelingen des Experiments sollte dem ironischen Tonfall den Status eines grammatikalisierenden Morphems bestätigen, der eigens zur Markierung verbaler Ironie herangezogen werden kann (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 264). Im Laufe des Experiments sollten die Testpersonen eine Äußerung, deren lexikalischer Anteil unkenntlich gemacht wurde, bestmöglich als ironisch oder aber neutral bewerten. Zwei Methoden wurden dabei zu Hilfe genommen. Im Fall der *Low Band-Pass Filterung* wurden akustische Informationen über 500Hz eliminiert. Diese sind notwendig, um Wörter zu identifizieren. Eine genaue lexikalische Identifikation war also nicht mehr möglich (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 267). Die Grundfrequenz, die Frequenz mit der die Stimmbänder bei der Produktion von Sprache schwingen, und damit die basalen prosodischen Informationen, verblieben. Stark gedämpfte Sprache war das Resultat, das den Testpersonen präsentiert wurde. Die Untersuchung ergab eine beinahe identische Bewertung ironischer und nicht-ironischer Äußerungen (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 266). Dies deutet schon darauf hin, dass ganz ohne lexikalische Informationen kein Rückschluss auf den ironischen Gehalt gezogen werden kann. Die zweite Untersuchung bestätigte dies. Hier schnitt man die akustischen Informationen unter einer Frequenz von 1750Hz ab. Zurück blieben hochfrequente Lautrückstände, ähnlich einem Zirpen. Durch diese Technik der *High Band-Pass Filterung* lassen sich Betonungsmuster besonders gut erkennen (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 261). Im Verlauf des Experiments wurden ironische Äußerungen durch diese Methode als etwas ironischer gewertet, als es bei neutralen Aussagen der Fall war (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 268). Die Untersuchung ergab im Vergleich zu entsprechenden nicht-ironischen Äußerungen allerdings nur Unterschiede hinsichtlich der Amplitudenvarianz. Ein besonderer ironischer Tonfall konnte damit nicht eindeutig bestätigt werden (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 271). Auch die

Artikulationsdauer, die verbaler Ironie häufig zugesprochen wird, lieferte keinen eindeutigen Hinweis. Die ironischen und nicht-ironischen Äußerungen unterschieden sich in diesem Punkt meist nicht, und in keinem Fall signifikant (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 265). Die Existenz eines expliziten ironischen Tonfalls, der allein der Markierung ironischer Äußerungen dient, muss ausgehend von diesen Studien folglich verneint werden.

Die dritte Gruppe möglicher Ironiesignale tritt als Begleitfaktor zum gesprochenen Wortlaut in Form extralinguistischer Signale wie beispielsweise einer besonderen Gestik oder Mimik, einem Augenzwinkern oder Augenrollen etwa, auf (vgl. Schwarz-Friesel 2007: 17). Äußert ein Sprecher einen ironischen Sprechakt aber neutral, ohne auf sprachinterne sowie intonatorische Besonderheiten zurückzugreifen, wird er beim Rezipienten wohl eher auf Irritation stoßen, als dass verbale Ironie enttarnt wird. Dies lässt erahnen, dass auch extralinguistische Signale nicht als explizite Marker ironischer Sprechhandlungen fungieren können.

Folgende Abbildung soll einen Überblick über die drei Kategorien möglicher Ironiesignale liefern.

Abbildung 4: Taxonomie der Ironiesignale



Wenn auch kein explizites Signal, das verbale Ironie eindeutig markiert, ausgemacht werden konnte, kann ein variables Zusammenspiel der intra-, para- und extralinguistischen Kategorien dem Rezipienten ja nach Situation dabei unterstützen, den indirekten Sprechakt in einem Maß sprachlich abzubilden, dass ein Erkennen erleichtert wird (vgl. Bryant/Fox Tree 2005: 264). Würde in Beispiel (22) neben der Umstellung der Syntax kein weiteres Signal, wie etwa eine besondere Intonation, auftreten, würde der Adressat wohl eher dazu neigen, die Aussage als Lüge zu deuten. Der ironische Mehrwert würde verschwinden.

Ohne eine Verankerung im Kontext und möglicherweise einer gewissen Nähe zwischen Sprecher und Rezipient, sowie deren geteiltes Vorwissen, wird das Verständnis verbaler Ironie aber wohl stark erschwert. Schließlich entsteht die ironische

Botschaft erst durch die Äußerung des Wortlautes in einer bestimmten Situation und nicht allein dadurch, dass sie geäußert wird. Der ironische Mehrwert formt sich eben dadurch, dass die Botschaft nicht für jeden unmittelbar zugänglich ist. Kennzeichnet der Sprecher seine Sprechhandlung explizit als ironisch und warnt sein „Opfer“ damit vor, gefährdet er den rhetorischen Effekt, den er zu erzielen versucht (vgl. Haverkate 1990: 79).

So kann letztendlich beinahe alles, in einem gewissen Rahmen, zum Ironiesignal werden, auch ein geplantes Ausbleiben von Signalen. Man hat es mit keinem Korpus an konkreten, fixierten sprachlichen Mitteln zu tun. Es handelt sich eher um eine bestimmte Gebrauchsweise sprachlicher Mittel. Kontext und Konstellation von Sprecher und Rezipient bestimmen was zu diesem Zweck verwendet werden kann. Erst in der Verbindung damit können sie die gewünschte negierende oder ambigüierende Wirkung auslösen (vgl. Groeben/Scheele 1984: 9).

Das Kommunizieren verbaler Ironie über das Medium der Schriftlichkeit scheint riskanter. Schreiber und Leser teilen meist nicht den gleichen situativen Kontext. Psycholinguistischen Studien zufolge greifen Menschen in der virtuellen Kommunikation aber sehr häufig auf ironische Sprechakte zurück. Das Medium des Computers scheint als eine Art Mittler die nötige Nähe zwischen den Interaktanten herzustellen. Die kontextuelle Verankerung ist hier unter Umständen allerdings nicht so klar nachvollziehbar wie in der Realität. Daher ist der Charakter einer Äußerung dort häufig schwerer einschätzbar (Vgl. Gibbs/Colston 2012: 251). Aus diesem Grund wird verbale Ironie in verschriftlichter Form deutlicher als solche gekennzeichnet. Eine besondere Interpunktion, wie etwa Anführungsstriche, Ausrufezeichen oder aber Unterstreichungen und Kursivdruck sowie Emoticons stehen hier, ähnlich den paralinguistischen Hinweisreizen in der face-to-face Konversation, zur Verfügung (vgl. Groeben/Scheele 1984: 3). Den Charakter der verschriftlichten verbalen Ironie dürfte dies allerdings verändern. Sie erscheint offener, worunter der semantische Mehrwert möglicherweise leidet. Ein Vergleich der Funktionsweisen verbaler Ironie in der Schriftlichkeit und Mündlichkeit kann an dieser Stelle allerdings nicht erfolgen.

Im Abschluss dieser Arbeit sollen stattdessen die Informationen aus der Pragmatik sowie den Neurowissenschaften zusammengeführt werden, um durch die Beleuchtung aus den beiden Perspektiven zusammen einen differenzierteres Bild von sowohl Verarbeitung als auch Repräsentation verbaler Ironie zu erlangen.

5. Synthese der linguistischen und neurowissenschaftlichen Betrachtung

Die Verarbeitung verbaler Ironie stellt den Aspekt dar, in dem sich Pragmatik und Neurolinguistik begegnen. Fünf Theorien wurden vorgestellt, um zunächst das linguistische Konzept zu konkretisieren. Drei davon sprechen ironischen Äußerungen, im Vergleich zur wörtlichen Entsprechung, keinen größeren Verarbeitungsaufwand zu. Der Kontext löst ihnen zufolge, als eine Art Ironiesignal, sofort die Interpretation der ironischen, und allein der ironischen Botschaft aus. Neurowissenschaftliche Untersuchungen bestätigen diese Annahme nur teilweise, in Abhängigkeit von der Salienz der ironischen Äußerung. Ist man mit geläufigen und somit salienten Fällen verbaler Ironie konfrontiert, die bereits im mentalen Lexikon gespeichert sind, wird auch aus neurowissenschaftlicher Perspektive zunächst die ironische Bedeutungsschicht prozessiert. Handelt es sich aber um eine weniger saliente Form, muss der Theorie Gioras zufolge zunächst die wörtliche Bedeutung verarbeitet werden. In einem zweiten Schritt entsteht dann im Idealfall die ironische Botschaft. Auch Grice geht von einer zweistufigen Verarbeitung verbaler Ironie aus. Seinem *Standard Pragmatic View* zufolge wird allerdings immer zunächst die wörtliche Bedeutungsschicht aktiviert, die man im Anschluss mit der ironischen Schicht überschreibt. Gioras Ansatz hingegen behält beide Schichten bei. Dabei soll allerdings angemerkt werden, dass eine scharfe Trennung zwischen wörtlichem und nicht-wörtlichem Sprachgebrauch strittig ist. Wie eingangs erwähnt, steht jede Aussage immer in einem bestimmten Kontext, der in die Konstruktion der Bedeutung mit einbezogen werden muss.

Der Faktor des *Echos* in Sperber und Wilsons Theorie steht dem Begriff der *Salienz* sehr nahe. Ein Echo setzt voraus, dass die anzitierte Aussage im Diskurs selbst oder aber zeitlich versetzt bereits gefallen ist. Wird diese widergehallt, ist es für den Rezipienten leichter die Äußerung zu verstehen. Ein geringerer Verarbeitungsaufwand ist zu erwarten, als es bei neuen Beispielen verbaler Ironie der Fall wäre. Schließlich wurde der Wortlaut schon einmal verarbeitet. Ihn wieder zu aktivieren fordert nicht mehr übermäßig viel zusätzlichen Aufwand ein. Gleichzeitig ist es für den Rezipienten dabei möglich, an bereits vorhandenes Wissen anzuknüpfen, was den Verstehensprozess generell begünstigt. Ähnliches trifft auf die Beschreibungen verbaler Ironie der *Pretense-Theory* zu. Ihr zufolge gibt ein ironischer Sprecher durch Nachahmung, beispielsweise artikulatorischer Besonderheiten anderer, vor,

eine bestimmte Meinung zu vertreten. Wenn er sich damit auch von der Äußerung distanziert und eine verdeckte Haltung dazu kommuniziert, macht die Nachahmung die Äußerung für den Rezipienten doch geläufiger, zumal die Erinnerung an etwas Bekanntes angespielt wird. Doch auch wenn der Rezipient weniger Aufwand in die Verarbeitung des Wortlautes einbinden muss, erfordert die Interpretation der ironischen Aussage zusätzlichen Aufwand, der im Fall wörtlich gemeinter Äußerungen nicht gefordert worden wäre. Trotzdem scheinen der nachahmende Charakterzug sowie die Distanzierung, die durch die Abweichung vom gewöhnlichen Sprachduktus des Sprechers hervorgehoben wird, den beiden Theorien zufolge die Enttarnung des ironischen Charakters zu erleichtern. Sie verdeutlichen dabei die Relevanz des ToM-Netzwerks für sowohl Produktion als auch Rezeption verbaler Ironie. Einerseits scheint die Fähigkeit, Annahmen über die Bewusstseinsvorgänge anderer zu ziehen, unabdingbar zu sein, um eine Äußerung zum Ausdruck zu bringen, die sich nicht mit den eigenen Überzeugungen, sondern mit denen eines anderen, deckt. Außerdem ermöglicht es ein Einblick in sein Gegenüber, im geteilten Wissen ein potentiell Echo auszumachen.

Es finden sich aber durchaus auch ironische Sprechakte mit deren Hilfe keine früheren Äußerungen wiedergeholt oder Einstellungen vorgetäuscht werden. Hier hat man es unter Umständen mit nicht-salienter Bedeutung zu tun. *Echoic-Mention* und *Pretense Theory* können folglich nicht alle Formen verbaler Ironie beschreiben. Gioras Ansatz versuchte ebendiese bisher ausgeschlossenen Arten in ihre Theorie mit einzubeziehen. Sie geht dabei im Fall verbaler Ironie immer von einem Verarbeitungsaufwand aus, der den wörtlich gemeinter Sprache übersteigt. Ob die jeweilige ironische Äußerung nun schon im mentalen Lexikon verankert war oder nicht. Unabhängig davon muss die wörtliche Bedeutungsschicht aktiviert und im Arbeitsgedächtnis behalten werden, um die Diskrepanz zwischen direkter und indirekter Botschaft deutlich zu machen. Bestimmte Funktionen von verbaler Ironie, wie etwa ihre Fähigkeit Äußerungsmerkmale abzumildern, könnten nicht eingesetzt werden, würde lediglich eine Bedeutungsschicht aktiviert. Eine zweistufige Verarbeitung scheint auch insofern logisch zu sein, als durchaus Situationen vorstellbar sind, in denen sich der Rezipient erst beleidigt fühlt, dann aber bemerkt, dass er mit verbaler Ironie konfrontiert wurde und seine Interpretation der Äußerung überdenkt. Wie auch bei der Metapher, tragen bei ironischen Sprechakten also höchst wahrscheinlich beide Bedeutungsschichten dazu bei, die eigentliche Botschaft zu

produzieren. Bei metaphorischer Sprache fließt sowohl das Geäußerte, als auch das Gemeinte in die endgültige Bedeutung mit ein. Auf verbale Ironie trifft dies nicht unmittelbar zu. Die Bedeutung entsteht dabei vielmehr in der Interaktion dessen, was der Sprecher impliziert und der Rezipient aus der verbalen Abbildung des Konzeptes zieht. Ohne den Wortlaut könnte die ironische Botschaft folglich nicht entstehen (vgl. Nerlich/Clarke 2001: 8).

Die Hypothese, dass verbale Ironie höhere Anforderungen an die Verarbeitungsleistung des Rezipienten stellt, erweist sich auch insofern als höchst wahrscheinlich, als ironische Sprechakte einen gewissen Grad an Empathie, und somit die Fähigkeit zu metarepräsentationellen Überlegungen, voraussetzen. Ohne ihre Hilfe kann das Ebenenkonstrukt, mit dessen Hilfe die ironische Botschaft kommuniziert wird, nur schwer nachvollzogen werden. Diese komplexen Prozesse werden durch ToM-Leistungen zweiter Ordnung ermöglicht. Eine zeitlich ausgedehntere Produktions- und Verarbeitungszeit, im Vergleich zu den wörtlichen Pendants, scheint dadurch zwar logisch, wurde aber nicht hinreichend bestätigt. Der Bruch mit dem Kontext, situationales Wissen sowie eine Verbindung vermeintlicher Ironiesignale unterstützen möglicherweise ein schnelleres Verständnis. Ein grammatikalisierter Ironiemarker, der die Repräsentation des Konzeptes verbaler Ironie eindeutig in die Mündlichkeit abbildet, lässt sich allerdings nicht ausmachen. Dies scheint insofern logisch zu sein, zumal die explizite Markierung einer Äußerung als ironisch dieser gleichzeitig den Mehrwert absprechen würde, der durch die Bedeutungskonstruktion erst ermöglicht wird. In dieser Inexistenz eines morphologischen Markers zeigt sich auch ein wichtiger Charakterzug des rhetorischen Mittels. Der unangenehme Nebeneffekt, den Negationen mit sich bringen, wird vermieden. Daher kann verbale Ironie ein gutes Mittel darstellen, um Sprechakte in ihrer Intensität etwas abzumildern. Trotzdem können Besonderheiten hinsichtlich Phonologie, Syntax oder Prosodie in Zusammenarbeit mit anderen Faktoren dazu beitragen das Verständnis der Botschaft zu transportieren und das mentale Konzept etwas deutlicher abzubilden. Dies zeigt sich auch, als beim Ironieverständnis Gehirnregionen aktiviert werden, die das Verständnis von Musik, der Stimmlage und prosodischen Informationen steuern. Fehlt der Beitrag dieser Areale wird das Verständnis erschwert, wie Läsionsstudien bewiesen.

Den wichtigsten Beitrag zur Übermittlung verbaler Ironie leistet aber wohl die Verankerung im Kontext. Sowohl linguistische Theoriemodelle, als auch neuro-

wissenschaftliche Untersuchung lassen diesen Schluss zu. Aus diesem Grund kann bei verbaler Ironie auch nicht von einer exakten Umkehrung der Bedeutung des Wortlautes gesprochen werden. Der Kontext bestimmt die Art der Beziehung zwischen Geäußertem und Gemeintem in jedem Fall neu mit.

Im Laufe der Zeit wurde der Begriff der *Ironie* auf eine Vielzahl, teilweise nur wenig verwandter, Phänomene angewendet. Die Bezeichnung wird auch in der Literatur nach wie vor verschieden eng gefasst und dabei häufig synonym mit *Sarkasmus* verwendet. So kann nicht allem, was gemeinhin als *Ironie* bezeichnet wird, die pragmatischen Charakteristika eines ironischen Sprechaktes unterstellt werden. *Dramatische Ironie* oder *Ironie des Schicksals* erfüllen diese Kriterien nicht. Manche Beispiele, die eindeutig verbaler Ironie zuzuschreiben sind, beinhalten echoartigen Charakter, während andere eher ein Verstellen im Sinn der *Pretense Theory* aufzeigen. Weitere Beispiele bilden lediglich in der Präsenz einer spottenden Grundhaltung einen Schnittbereich mit den übrigen Auftrittsformen verbaler Ironie. Auch Grices Bruch mit der Qualitätsmaxime ist nicht als gemeinsames Merkmal anzusehen. Daher kann nicht angenommen werden, dass alle Arten verbaler Ironie den gleichen Mustern folgen. Zu unterschiedlich sind die Funktionen, die sie verfolgen. Umso schwieriger ist es für theoretische Ansätze, das sprachliche Phänomen im Ganzen mit einem Modell zu erfassen. Aus der Zusammenführung dieser Informationen geht die *Indirect Negation Theory* mit ihrer Erweiterung der *Graded-Salience Hypothese* als plausibelster Ansatz zur Beschreibung verbaler Ironie hervor. Mit ihrer Hilfe lassen sich auch Auftrittsformen beschreiben, die kein Echo, kein Vortäuschen, keinen Bruch mit der Maxime der Qualität und keine Umkehrung des Wortlautes in sein exaktes Gegenteil enthalten.

(24) Wollen Sie vielleicht gleich auf meinem Schoß Platz nehmen?

Rhetorische Fragen wie (24), die eindeutig als verbale Ironie zu klassifizieren sind, können nicht durch die Negation von Proposition oder Prädikation beschrieben werden. Gioras Modell der indirekten Negation aber schließt auch solche Fälle mit ein. Ihre Beschreibung der Verarbeitung von Seiten des Rezipienten deckt sich außerdem mit den Ergebnissen neurowissenschaftlicher Studien. Ihnen zufolge werden dabei, zusätzlich zu den klassischen Sprachzentren, weitere cerebrale Kapazitäten in Anspruch genommen. Einige Areale der linken Gehirnhälfte, die größtenteils auch in das ToM-Netzwerk, sowie die Sprachproduktion und –rezeption

eingebunden sind, bilden dabei die Basis des Ironieverständnisses. Menschen mit Autismus oder rechtshemisphärischen Beeinträchtigungen tendieren in Ermangelung dessen dazu, verbale Ironie wörtlich zu interpretieren. Die Verarbeitung der Aspekte, die verbale Ironie von anderen Tropen, wie etwa der Metapher, unterscheidet, wird auf der rechten Hemisphäre gesteuert, die typischerweise wenig mit Sprache assoziiert ist. Dort werden unter anderem Areale in die Ironieverarbeitung mit einbezogen, die für Interferenzen und entfernte Assoziationen zuständig sind. Dies erinnert an Gioras Konzept der *nicht-salienten Bedeutung*, die beim Verständnis unbekannter Formen verbaler Ironie erst erschlossen werden muss.

Dieses Bild ergab sich in der Untersuchung von Testpersonen mit einer linksseitigen Dominanz. Eine Studien zum Ironieverständnis von Menschen mit einer Dominanz der rechten Hemisphäre steht bisher noch aus. Dies stellt damit einen möglichen Ansatzpunkt für weiterführende Forschung sowie einen anschließenden Vergleich dar. Außerdem bleibt eine Gegenüberstellung verbaler Ironie in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation aus. Die Repräsentation verbaler Ironie muss, aufgrund des alternativen Mediums, in der geschriebenen Sprache durch eine explizitere Markierung erfolgen, um das Fehlen kontextueller Informationen sowie weiterer Ironiesignale zu kompensieren. Dabei dürfte nicht nur die Repräsentation sondern auch der Charakter des indirekten Sprechaktes sowie dessen Wirkung verändert werden. Eine Analyse könnte das Bild verbaler Ironie daher weiter vertiefen und die Anforderungen für eine umfassende Einpassung in ein Theoriemodell begünstigen.

Dem Konzept verbaler Ironie wurde Universalität zugesprochen. Bildet die ToM aber nun deren Grundlage, stellt sich die Frage, wie es um Sprachen steht, deren Sprecher solche Einblicke in das Gegenüber kulturbedingt aus Prinzip unterlassen. Dies trifft beispielsweise auf die Sprecher der polynesischen Sprache des *Samoanischen* zu. Anthropologischen Beschreibungen zufolge verhalten sich Angehörige dieser Kultur als ob sie nicht wissen würden, was in den Gedanken anderer Personen vorgeht (vgl. Duranti 2006: 33). Es ist kulturell nicht angemessen Vorstellungen über die Einstellungen oder Absichten anderer Menschen zu bilden. Daher bleiben diese metarepräsentationellen Überlegungen aus (vgl. Ochs/Schieffelin 1984: 290). Was für sie zählt, sind die Resultate der menschlichen Handlung, nicht was ihnen in Gedanken voranging. Dies wirkt sich insofern auf das samoanische Sprachsystem aus, als die Sprache keine Möglichkeit eröffnet, auszudrücken, dass man etwas nicht zu tun beabsichtigt hat (vgl. Duranti 1993: 33). Im Rahmen einer False-Belief

Aufgabe, die mit 300 samoanischen Kindern zwischen drei und vierzehn Jahren durchgeführt wurde, stellte man tatsächlich fest, dass der Entwicklungsverlauf der ToM von dem in Europa und Amerika beobachteten Verlauf abwich. Bis zum Alter von zwölf Jahren bestand etwa $\frac{1}{3}$ der Teilnehmer die False-Belief Tests nicht (vgl. Mayer/Träuble 2012: 26). Europäischen und amerikanischen Studien zufolge ist die Fähigkeit Metarepräsentationen zu bilden bereits im Alter von sieben Jahren ausgebildet und False-Belief Aufgaben können somit gelöst werden. Die Entwicklung der ToM, und damit der unabdingbaren Basis verbaler Ironie, weicht in Samoa von diesem Verlauf ab und bildet sich erst später aus. Möglicherweise aufgrund der alternativen kulturellen Einstellung zu metarepräsentationellen Überlegungen. Trotzdem ist verbale Ironie aber durchaus in der samoanischen Konversation zu finden. Den Sprechern wird ein guter Sinn für Ironie zugeschrieben, den sie in Spott, Scherzen oder politischer Satire zum Ausdruck bringen (vgl. Shore 1995: 223). Dies zeigt, dass die Fähigkeit zur Kommunikation verbaler Ironie selbst dann ihren Weg in den Sprachgebrauch findet, wenn die Kultur oder das Umfeld ihre Basis wenig fördert. Die Möglichkeit zum ironischen Mehrwert, der durch keine Paraphrase oder andere stilistische Mittel ausgedrückt werden kann als sie selbst, eröffnet sich in jedem Fall.

Literaturverzeichnis

A: Fachliteratur

- Abu-Akel, Ahmad (2003): A neurobiological mapping of theory of mind. *Brain Research Reviews* 43; 29-40.
- Amunts, K./Heim, S./Fink, G.R. (2007): Funktionelle Neuroanatomie der Sprache. In: Schneider, Frank/Fink, Gereon R. (Hg.): *Funktionelle MRT in Psychiatrie und Neurologie*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag; 309-320.
- Antwerpes, Frank (2016): Korbinian Brodmann. http://flexikon.doccheck.com/de/Korbinian_Brodmann [30.03.2016].
- Astington, Janet W. (2000): *Wie Kinder das Denken entdecken*. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Austin, John L. (1986): *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart: Reclam.
- Baron-Cohen, Simon/Leslie, Alan M./Frith, Uta (1985): Does the autistic child have a “theory of mind”? *Cognition* 21; 37-46.
- Bösel, Rainer M. (2006): *Das Gehirn: Ein Lehrbuch der funktionellen Anatomie für die Psychologie*. Stuttgart: Kohlhammer GmbH.
- Bryant, Gregory A./Fox Tree, Jean A. (2005): Is there an Ironic Tone of Voice? *Language and Speech* 48:3; 257-277.
- Bußmann, Hadumod (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Clark, Herbert H. (1978): Inferring what is meant. In: Levelt, W.J.M./Flores d’Arcais, G.B. (Hg.): *Studies in the perception of language*. Chinchester/New York: Wiley; 289-322.
- Clark, Herbert H./Gerrig, Richard J. (1984): On the Pretense Theory of Irony. *Journal of Experimental Psychology: General* 113:1; 121-126.
- Culler, Jonathan D. (1975): Structuralist poetics: Structuralism, linguistics and the study of literature. London: Routledge & Kegan Paul.
- Demorest, Amy et al. (1983): Telling it as it isn’t: Children’s understanding of figurative language. *British Journal of Developmental Psychology* 1:2; 121-134.
- Dews, Shelly/Kaplan, Joan/Winner, Ellen (2007): Why Not Say it Directly? The Social Functions of Irony. In: Gibbs, Raymond W., Jr./Colston, Herbert L. (Hg.): *Irony in Language and Thought: A Cognitive Science Reader*. New York: Lawrence Erlbaum Associates; 297-317.

- Dilling, Horst/Mombour, Werner/Schmidt, Martin H. (Hg.) (2015): ICD-10: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. 10. Auflage. Bern: Hogrefe Verlag.
- Doherty, Martin J. (2009): *Theory of Mind: How Children Understand Others' Thoughts and Feelings*. New York: Psychology Press.
- Duranti, Alessandro (2006): The social ontology on intentions. *Discourse Studies* 8; 31-40.
- Duranti, Alessandro (1993): Intentions, Self, and Responsibility: An Essay in Samoan Ethnopragmatics. In: Hill, Jane H./Irvine, Judith T. (Hg.): *Responsibility and Evidence in Oral Discourse*. Cambridge: Cambridge University Press; 24-47.
- Eberhardt, Melanie (2014): *Autismus und Sprache: Wörter, Sätze und Gespräche verstehen*. Marburg: Tectum Verlag.
- Eviatar, Zohar/Just, Marcel Adam (2006): Brain correlates of discourse processing: An fMRI investigation of irony and conventional metaphor comprehension. *Neuropsychologia* 44:12; 2348-2359.
- Falkai, Peter/Wittchen, Hans-Ulrich (Hg.) (2015): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5®. Göttingen [u.a.]: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG.
- Fiederici, Angela D. (2011): The Brain Basis of Language Processing: From Structure to Function. *Physiological Reviews* 91:4; 1357-1392.
- Filik, Ruth/Hunter, Christian Mark/ Leuthold, Hartmut (2015): When language gets emotional: Irony and the embodiment of affect in discourse. *Acta Psychologica*; 114-125.
- Filik, Ruth et al. (2014): Testing Theories of Irony Processing Using Eye-Tracking and ERPs. *Journal of Experimental Psychologie: Learning, Memory and Cognition* 40:1; 811-828.
- Fletcher, P. C. et al. (1995): Other minds in the brain: a functional imaging study of „theory of mind“ in story comprehension. *Cognition* 57; 109-128.
- Frith, Uta/Happé, Francesca (1994): Autism: beyond “theory of mind“. *Cognition* 50; 115-132.
- Frith, Chris D./Frith, Uta (1999): Interacting Minds: A Biological Basis. *Science* 286; 1692-1695.
- Gallagher, H. L. et al. (2000): Reading the mind in cartoons and stories: An fMRI study of “theory of mind“ in verbal and nonverbal tasks. *Neuropsychologia* 38; 11-21.

- Gibbs, Raymond W., Jr. /O'Brien, Jennifer (1991): Psychological aspects of irony understanding. *Journal of Pragmatics* 16; 523-530.
- Gibbs, Raymond W., Jr. (1994): *The Poetics of Mind: Figurative thought, language and understanding*. New York/Cambridge: Cambridge University Press.
- Gibbs, Raymond W., Jr. (2007): On the psycholinguistics of sarcasm. In: Gibbs, Raymond W., Jr./Colston, Herbert L. (Hg.): *Irony in Language and Thought: A Cognitive Science Reader*. New York: Lawrence Erlbaum Associates; 173-200.
- Gibbs, Raymond W., Jr./Herbert L. Colston (2012): *Interpreting Figurative Meaning*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Giora, Rachel (1995): On irony and negation. *Discourse Processes* 19:2; 239-264.
- Giora, Rachel (1997): Understanding figurative and literal language: The graded salience hypothesis. *Cognitive Linguistics* 7; 183-206.
- Giora, Rachel et al. (2000): Differential Effects of Right- and Left-Hemisphere Damage on Understanding Sarcasm and Metaphor. *Metaphor and Symbol* 12:1&2; 63-83.
- Giora, Rachel (2003): *On our Mind: Salience, Context and Figurative Language*. New York: Oxford University Press.
- Grice, Herbert P. (1975): Logic and Conversation. In: Cole, Peter/Morgan J. (Hg.): *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*. New York: Academic Press. 41-58.
- Groeben, Norbert/Scheele, Brigitte (1984): *Produktion und Rezeption von Ironie: Pragma-linguistische Beschreibung und psycholinguistische Erklärungshypothesen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Groeben, Norbert/Scheele, Brigitte (2003): Produktion von Ironie und Witz. In: Herrmann, T. /Grabowski, J (Hg.): *Enzyklopädie der Psychologie: Sprachproduktion*. Göttingen: Hogrefe; 733-763.
- Hancock, Jeffrey T./Dunham, Philip J./Purdy, Kelly (2000): Children's Comprehension of Critical and Complimentary Forms of Verbal Irony. In: Gibbs, Raymond W., Jr./Colston, Herbert L. (Hg.): *Irony in Language and Thought: A Cognitive Science Reader*. New York: Lawrence Erlbaum Associates; 425-445.
- Happé, Francesca G.E. (1993): Communicative Competence and Theory of Mind in Autism: A Test of Relevance Theory. *Cognition* 48:2; 101-119.
- Hauskeller, Michael (2001): *Versuch über die Grundlagen der Moral*. München: Verlag C. H. Beck.

- Haverkate, Henk (1990): A Speech Act Analysis of Irony. *Journal of Pragmatics* 14; 77-109.
- Hillert, Dieter G. (2011): Nimm's nicht so wörtlich. *Gehirn & Geist* 11; 70-73.
- Hörmann, Hans (1980): Der Vorgang des Verstehens. In: Kühlwein, Wolfgang /Raasen, Albert (Hg.): *Sprache und Verstehen Band 1*. Tübingen: Gunter Narr Verlag; 17-30.
- Huber-Okraïneç, Joeline/Blaser, Susan E./Dennis, Maureen (2005): Idiom comprehension deficits in relation to corpus callosum agenesis and hypoplasia in children with spina bifida meningomyelocele. *Brain and Language* 93; 349-368.
- Kasper, Gabriele (1992): Pragmatic Transfer. *Second Language Research* 8:3; 203-231.
- Keysar, Boaz/Lin, Shuhong/Barr, Dale J. (2003): Limits on theory of mind use in adults. *Cognition* 89; 25-41.
- Kierkegaard, Søren (1961): *Über den Begriff der Ironie: Mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*. Düsseldorf [u.a]: Eugen Diederichs Verlag.
- Kumon-Nakamura, Sachi/Glucksberg, Sam/Brown, Mary (2007): How About Another Piece of Pie: The Allusional Pretense Theory of Discourse Irony. In: Gibbs, Raymond W., Jr. /Colston, Herbert L. (Hg.): *Irony in Language and Thought: A Cognitive Science Reader*. New York: Lawrence Erlbaum Associates; 57-95.
- Lapp, Edgar (1992): *Linguistik der Ironie*. 2. Auflage. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Leech, Geoffrey N. (1985): *Principles of pragmatics*. 9. Auflage. New York: Longman.
- Leekam Susan R./Prior Margot (1994): Can autistic children distinguish lies from jokes? A second look at second-order belief attribution. *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 1994; 35:5; 901-915.
- Mayer, Andreas/Träuble, Birgit E. (2012): Synchrony in the onset of mental state understanding across cultures? A study among children in Samoa. *International Journal of Behavioral Development* 37:1; 21-28.
- McDonald, Skye (2007): Neuropsychological Studies of Sarcasm. In: Gibbs, Raymond W., Jr. /Colston, Herbert L. (Hg.): *Irony in Language and Thought: A Cognitive Science Reader*. New York: Lawrence Erlbaum Associates; 217-230.
- Mey, Jacob (1999): *When Voices Clash: A Study in Literary Pragmatics*. Berlin: Mouton de Gruyter.

- Meyer-Sickendiek, Burkhard (2009): *Was ist literarischer Sarkasmus?: Ein Beitrag zur deutsch-jüdischen Moderne*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Monetta, Laura/Grindrod, Christopher M./Pell, Marc C. (2009): Irony comprehension and theory of mind deficits in patients with Parkinson's disease. *Cortex* 45:8; 972-981.
- Müller, Horst M. (2013): *Psycholinguistik – Neurolinguistik*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Nerlich, Brigitte/Clarke, David D. (2001): Ambiguities we live by: Towards a pragmatics of polysemy. *Journal of Pragmatics* 33; 1-20.
- Northoff, Georg (2014): *Minding the Brain: A Guide to Philosophy and Neuroscience*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Ochs, Elinor /Schieffelin, Bambi B. (1984): Language acquisition and socialization: Three developmental stories. In: Shweder, Richard A. /LeVine, Robert A. (Hg.): *Culture theory: Mind, self and emotion*. Cambridge: Cambridge University Press; 276-320.
- Oomen, Ursula (1983): Ironische Äußerungen: Syntax-Semantik-Pragmatik. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 11:1; 22-38.
- Paasche, Katja (2015): Der Ton macht die Musik. <https://www.mpg.de/9728508/gehirn-prosodie-kommunikation> (05.11.2015) [14.01.2016].
- Palinkas, Istvan (2013): Irony and the Standard Pragmatic Model. *International Journal of English Linguistics* 3:5; 14-19.
- Perner, Josef/Wimmer, Heinz (1985): „John Thinks That Mary Thinks That...“ Attribution of second-order beliefs by 5- to 10-year-old children. *Journal of Experimental Child Psychology* 39:3; 437-471.
- Premack, David/Woodruff, Guy (1978): Does the chimpanzee have a theory of mind? *The Behavioral and Brain Sciences* 1:4; 515-526.
- Rohbeck, Johannes (2007): Philosophen scherzen nicht: Ironie im Philosophie- und Ethikunterricht. *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik* 2 ;82-90.
- Schwarz-Friesel, Monika (2009): Ironie als indirekter expressiver Sprechakt: Zur Funktion emotionsbasierter Implikaturen bei kognitiver Simulation. In: Bachmann-Stein, A./Merten, S./Roth, Ch. (Hg.): *Perspektiven auf Wort, Satz und Text: Semantisierungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems: Festschrift für Inge Pohl*. Trier: Wissenschaft-licher Verlag; 223-232.

- Schwoebel, John et al. (2007): Obligatory Processing of the Literal Meaning of Ironic Utterances: Further Evidence. In: Gibbs, Raymond W., Jr./Colston, Herbert L. (Hg.): *Irony in Language and Thought: A Cognitive Science Reader*. New York: Lawrence Erlbaum Associates; 253-267.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, John R. (1975): Indirect Speech Acts. In: Cole, Peter/Morgan J. (Hg.): *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*. New York: Academic Press; 59-82.
- Seebold, Elmar (2011): *Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 25. Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.
- Shibata, Midori et al. (2010): Neural substrates of irony comprehension: A functional MRI study. *Brain Research* 1308; 114-123.
- Shore, Bradd (1996): *Culture in Mind: Cognition, Culture, and the Problem of Meaning*. New York [u.a.]: Oxford University Press.
- Skirl, Helge/Monika Schwarz-Friesel (2007): *Metapher*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1981): Irony and the Use-Mention Distinction. In: Cole, Peter (Hg.) *Radical Pragmatics*. New York: Academic Press; 295-318.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1986): *Relevance: Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1992): On verbal irony. *Lingua* 87; 53-76.
- Staffeldt, Sven (2009): *Einführung in die Sprechakttheorie: Ein Leitfaden für den akademischen Unterricht*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH.
- Straube, Benjamin/Green, Antonia/Kircher, Tilo (2008): Sprachverständnis-Psychologie. In: Kircher, Tilo/Gauggel, Siegfried (Hg.): *Neuropsychologie der Schizophrenie: Symptome, Kognition, Gehirn*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag. 316-331.
- Sullivan, Susan/Ruffman, Ted (2004): Social understanding: How does it fare with advancing years? *British Journal of Psychology* 95; 1-18.
- Trepel, Martin (2008): *Neuroanatomie – Struktur und Funktion*. 4. Auflage. München: Urban & Fischer Verlag.
- Uchiyama, Hitoshi et al. (2006): Neural substrates of sarcasm: A functional magnetic-resonance imaging study. *Brain Research* 1124:1; 100-110.

- Wang, A Ting et al. (2006): Neural basis of irony comprehension in children with autism: the role of prosody and context. *Brain* 129:4; 932-943.
- Weinrich, Harald (1974): *Linguistik der Lüge*. 5. Auflage. Heidelberg: Lambert Schneider Verlag.
- Wilson, Deirdre (2013): Irony comprehension: A developmental perspective. *Journal of Pragmatics* 59; 40-56.
- Wimmer, Heinz/Perner, Josef (1983): Beliefs about beliefs: Representation and constraining function of wrong beliefs in young children's understanding of deception. *Cognition* 13:1; 103-128.
- Winner, Ellen et al. (1998): Distinguishing Lies from Jokes: Theory of Mind Deficits and Discourse Interpretation in Right Hemisphere Brain-Damaged Patients. *Brain and Language* 62:1; 89-106.
- Wise, Richard et al. (1991): Distribution of Cortical Neural Networks involved in Word Comprehension and Word Retrieval. *Brain* 114; 1803-1817.

B: Weitere konsultierte Literatur

- Goethe, Johann Wolfgang (1790/2003): *Torquato Tasso*. Stuttgart: Reclam.
- Haddon, Mark (2005): *Supergute Tage oder Die sonderbare Welt des Christopher Boone*. München: Goldmann.
- Kohlmayer, Rainer (2000): Vorsicht! Bissiger Mund! *Die Schnacke: Zeitschrift für Sprachkritik, Satire, Literatur* 15&16. <http://www.fb06.uni-mainz.de/fbpubl/schnake/aphorismen-a-f.html> (12.01.2001) [14.03.2016].
- Morissette, Alanis (1995): *Ironie*. Jagged Little Pill. Burbank, CA: Maverick, Warner Bros. <http://www.songtexte.com/songtext/alanis-morissette/ironic-53d60395.html> (17.10.2014) [11.02.2016].